

U Jahrg. 1924
No. 8172

Nur zur Benutzung in
den Räumen der Bibliothek.

Univ.-Bibl.
München

U Jahrg. 1924
No. 8172

Ph. 1924 3 6 6

U 1924
8172

Gierlichs

<41600702670011



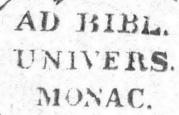
Ph. 144
1924

Philosophische Fakultät I. Sektion der
LUDWIG - MAXIMILIANS - UNIVERSITÄT MÜNCHEN

W 1924
8772

Auszug aus der Dissertation:
Karl Gutzkow:
Der Zauberer von Rom

von WILLY GIËRLICH.



Referent: Professor Dr. Fr. Munker.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. November 1922.

Zum Druck genehmigt: 28. Oktober 1924.

Professor Dr. G. Herbig, Dekan.

Wenige Werke der Dichtkunst entziehen sich so hartnäckig dem Versuche, eine die Haupthandlung erschöpfende Inhaltsangabe zu liefern wie „Der Zauberer von Rom“. Wenn Julian Schmidt die Nacherzählung für eine selbst dem „gewiegtesten Kriminalisten unmögliche“ Leistung hält, so mag der Hinweis auf das erste Kapitel meiner Arbeit därtun, daß der einst so geschätzte Literarhistoriker die Schwächen des Gutzkow'schen Werkes doch übertreibt. Sein Inhalt wird trotz aller Verzweigungen und neben-sächlichen Zutaten übersehbar, sobald man sich vergegenwärtigt, worum es sich dem Sinn und dem Zweck des Werkes nach handelt: um den Kampf der von Rom geleiteten katholischen Kirche gegen die Uebermacht der Staatsregierungen, gegen die Errichtung der deutschen Nationalkirche, gegen die Verschmelzungspolitik von Katholizismus und Protestantismus, gegen Reformen der katholischen Kirche.

Dem „Zauberer von Rom“ kann man mancherlei Mängel nachsagen, die Fülle von Anregungen und Be trachtungen lässt sich bei einem guten Willen zur gerechten Würdigung nicht bestreiten. Meine Arbeit hat aus den verschiedensten Erörterungen und Lehren des Romans den religiösen und sozialpolitischen Standpunkt herauszuschälen gesucht. Dabei haben sich folgende Resultate ergeben:

Die religiösen Betrachtungen münden nirgends in religiösenphilosophische Doktrinen, wie man das von dem Schüler Schleiermachers, von dem Publizisten, der vor Abfassung des „Zauberers von Rom“ öfters zu ihnen Stellung genommen hat, erwarten könnte. Selbst die Frage nach dem Besitz des „echten Ringes“ wird nur beiläufig aufgeworfen. Gutzkow legt sich und den Lesern das Problem vor: worauf beruht eigentlich dieser Zauber Roms? Wie ist es möglich, daß die katholische Kirche den geschlossenen nationalen Rahmen unseres Gesellschaftslebens durch ihr Dasein teilweise sprengen konnte, daß sie in aller Welt ihre Angehörigen zum Gehorsam gegen die von Rom erlassenen Gebote erziehen kann? Wie geht es zu, daß sie Andersgläubige zum Uebertritt aus innerster Ueberzeugung zu locken versteht? Gutzkows Antwort, d. h. die dem Roman zu entnehmende Antwort lautet: die katholische Kirche — im weitesten Sinne verstanden — befreit den Schiffbrüchigen, den Ratlosen, den Uebersättigten von der Qual seiner Gewissenspein und gibt, indem sie ihn in ihre Dienste nimmt, seinem Leben Inhalt. Sie versteht zu verzeihen, wo niemand sonst verzeihen mag oder darf. Das gilt von den Dienern der Kirche. Den Laien bietet sie die Beichte, den Gottesdienst und ihre herrlichen Andachtssäften. Gutzkow lässt mitunter durchblicken, daß er selbst von alledem nicht sehr erbuat ist, aber er muß zugeben, daß namentlich die Beichte auf die seelische Verfassung des Durchschnittsmenschen klug eingestellt ist. Mit anderen Worten, die katholische Kirche hat es meisterhaft verstanden, die emotionserzeugenden Momente für sich nutzbar zu machen. Sie hat erkannt, daß das religiöse Wesen die Ergriffenheit ist und daß man den Menschen in diesen Zustand kommen lassen muß, wenn man ihn religiös beherrschen will. Weil der Katholizismus dies besser versteht als der Protestantismus, darum ist Gutzkow auf und daran, ihm, wenigstens im Roman, eine gewisse Vorrangstellung einzuräumen. Bonaventura, Gutzkows Wortführer, sagt: „Der Protestantismus ist unvollkommen, weil er nur durch das Bedürfnis, einen polemischen Gegensatz aufzustellen,

hervorgerufen ist. Protestant sein, heisst nicht, Christ sein, sondern nur: nicht Katholik sein.“ (Der Zauberer von Rom, Bd. VII — pg. 98/99.)

Gutzkow ist gewiß kein Freund der politischen Macht der katholischen Kirche gewesen, aber Freund der Staatsallmacht war er ebenfalls nicht. Das Verhältnis von Staat und Kirche denkt er sich ungefähr in Uebereinstimmung mit dem System, das man als Staatskirchentum bezeichnet. Die Kompetenzen des Staates sollen auf die rechtlich-politische Leitung beschränkt werden, das gesamte religiöse Gewissensgebiet soll der Kirche überlassen bleiben. So glaubt er die Gefahr am nachhaltigsten zu beseitigen, die er allzeit gefürchtet hat: die unselige Vermengung politischer Machtinteressen mit der rein geistig-religiösen Lebensatmosphäre.

Da der „Zauberer von Rom“ gewissermassen ein Panorama aller Lebenskreise sein will, muß natürlich auch von Protestant und Juden die Rede sein. Sie kommen — alles in allem — beide nicht gut weg. Etwas Frostiges, Steifes, Pedantisches geht durch das ganze lutherische Milieu des Romans. Der Leser atmet förmlich auf, — und Gutzkow hat diesen Eindruck auch wohl beabsichtigt — wenn nach Hamburg und Kiel das tanzende, singende, gesellschaftsfrohe Wien geschildert wird. — — Nach Bertold Auerbach ist Gutzkow immer Antisemit gewesen. Im Roman merkt man hiervon nicht viel. Gewiß, jüdische Charaktergestalten vom Range eines Uriel Acosta oder gar eines Nathan und Shylock darf man nicht suchen. Aber es will etwas heißen, daß der Verfasser, treu seinen liberalen Grundsätzen, auch im Roman die Gleichberechtigung von Juden und Christen empfiehlt.

Mit allen diesen Erörterungen greift Gutzkow in die „Aktualität“ hinein. Er tut es ausserdem durch Heranziehung bekannter Persönlichkeiten wie des Staatskanzlers Metternich und des Erzbischofs Droste-Vischering von Köln, ferner durch Hinüberspielen des Romans auf italienischen Boden und dessen Verlegung in die italienischen Einheitskämpfe.

Fragt man endlich nach dem Wert des Werkes, so ist das Eine sicher: ein großes Kulturdenkmal ist mit ihm errichtet worden. Dieses neunbändige Buch führt uns durch die verschiedensten Länder, zeigt uns die Kämpfe — Niederlagen und Siege — großer Lebensmächte, zeigt uns, welche Entwicklungen sozialer und kirchlicher Art um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angestrebt wurden und mit welchen Widerständen gerednet werden musste. Ein großzügiges Stück Geistesgeschichte ist in dieser Dichtung sozusagen „verewigt“ worden. Verewigt wäre freilich eine gewagte Mutmassung, wenn damit ausgedrückt werden sollte, daß der „Zauberer von Rom“ in alle Zukunft interessierte Leser finden würde. Das darf niemand auszusprechen wagen, der bei wissenschaftlicher Beurteilung bleiben will. Voraussichtlich werden die rein literarischen Mängel des Werkes, die meine Arbeit im Schlusskapitel erörtert hat, auch künftighin dem Leser den Genuss an der Lektüre trüben.

Literarhistorische Bedeutung wird der „Zauberer von Rom“ aber wohl immer behalten, weil er im „Roman des Nebeneinander“ mit unter den ersten Werken dieser Gattung steht und Wegweiser für andere wurde.

U 1924
8172

Nur zur Benutzung in
den Räumen der Bibliothek.

K a r l G u t s k o w:

Nur zur Benützung in
den Räumen der Bibliothek.

D E R Z A U B E R E R V O N R O M

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung

der Philosophischen Doktorwürde

EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

der Ludwig - M a x i m i l i a n s - U n i v e r s i t ä t

M ü n c h e n

vorgelegt von

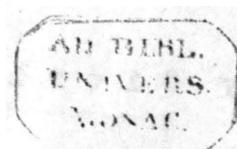
w i l l y G i e r l i c h s

Tag der mündlichen Prüfung: 16. November 1922.

M ü n c h e n 1922.



122 213 165



Referenten: Prof. Dr. Franz M a n c h e r
Prof. Dr. von Kraus

Der Zauberer von Rom.
= = = = =

und
Einleitung ~~und~~ Inhaltsangabe der Handlung.

Wenige Werke im Schrifttum der Weltliteratur haben den Vorszug, ihren Gedankengehalt bereits im Titel zusammenzufassen. Schopenhauers Hauptbuch ist die Darlegung der Lehre: Die Welt ist ihrer Beschaffenheit nach Wille, für unseren nach den Formen von Raum, Zeit und Kausalität zerlegenden Geist ist sie bloss Erscheinungswirklichkeit. Alles das sagt der Titel; aber um diese Aussage zu beweisen, benötigte Schopenhauer der Auffassung des Buches. Spenglers "Untergang des Abendlandes" ist gleichfalls die glücklich gewählte Synthese des gesamten Ideenzuges dieses ausserordentlich umfangreichen Werkes. Gutzkows "Zauberer von Rom" darf man den gleichen Vorszug nachtrühen. Hunderte von sozialen Oberflächenerscheinungen, bei deren Schilderung der Roman verweilt, hunderte von Episoden werden nebst der Haupthandlung verständlich, wenn sie unter dem Beleuchtungspunkt des Titels gehalten werden. Rom ist hier die dem nationalen Staat mit dem Bestreben der Ueberordnung entgegengesetzte katholische Kirche, der Zauberer ist ihr oberster Vertreter, der Papst. Der Begriff Zauberer hat im Roman nicht die Bedeutung der Widerstandslosigkeit und des Erliegens

aller derer, die unter seinen Wirkungskreis geraten, es geht auch bei diesem Zauberer nicht mit der sogenannten schwarzen Magie zu. Das Wort will hier so genommen werden, wie Ibsen die Erscheinung Christi im "Kaiser und Galilläer" deutet: "Wer diesem Nazarenar einmal gegenüber trat, der kommt nicht los, ohne ihn zu segnen oder ihn zu verfluchen."

Der Zauberer von Rom wirkt sich nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Weise aus. Er gewinnt Protestanten, Juden und Atheisten für den Katholizismus. Er gewinnt oder swingt nationalgesinnte Katholiken für die Idee der nationalen Kirche. Roms Kirche und die von ihr abhängigen geistlichen Organisationen, sie sind die Zufluchtsstätten der Verzweifelten und der Hoffnungreichen, der Schuldbewussten und der Schuldfreien, der Abenteuerer und der Spiesser, der Ueberdrüssigen und der Lebensfrohen, der Helden und der Aengstlichen, der Gelehrten und der Armen im Geiste. Die Geschichte der Ethik lehrt, dass jeder Hedonismus bei strenger Entwicklung seines Prinzips in einer Nutzungsfordernung ausklingt. Die Moralphilosophie der Inder, Griechen und Römer hat diesen Gang genommen. Schopenhauer wiederholt diese Entwicklung bei seiner eigenen Lehre in kurzer Rekapitulation. Die religiöse Formel für diese Einsicht ist die weltbekannte Sentenz des Augustinus: "Unsere Seele findet nicht eher Ruhe, bis sie einkehrt,

e Gott, zu Gott!" Etwas dem Aehnlichen scheint Gutzkows Roman zu Grunde zu liegen, obwohl die sozialpolitische Tendenz eine entgegengesetzte Deutung zulässt.

Dieser Ideenzug hängt in den Angeln des Romans. Die Formel darf aber nicht umgekehrt werden. Der Roman ist keine blosse Ableitung und Ausquetschung einer vorher feststehenden Idee. Er wird erfüllt vom reichsten Ereignisinhalt und eine grosse Strecke verbleibt er überhaupt ohne erkennbares Anklingen des Grundmotivs. Die Personen, welche zunächst eingeführt werden, stehen "Rom" teilweise ferne und sie sehen garnicht danach aus, als ob sie für dieses jemals erhebliche Bedeutung gewinnen können. Allmählich kommen sie erst an Rom heran, dann aber stehen sie auch in ihrem eigentlichen Schicksal und dessen Ausschlagspole empfangen Gehalt und Richtung vom grossen römischen Zauberer.---

In einem nordhessischen Dorf Langen-Lauenheim spielt sich ein alltäglicher Vorgang ab. Ein junges Mädchen verlässt das väterliche Haus. Es heisst Incinde Schwarz und ist das Älteste Kind eines Dorf-schulmeisters unter einem Familienbestand von 7 Kindern. Sie selbst ist vom Trennungsschmerz keineswegs über-

wältigt, denn mit ihren 13 Jahren ist sie durchfiebert von dem Lebensschwung, den die heimatliche Kleinstadt kein Genüge bieten kann. Auch Vater und Geschwister sind keineswegs schmerzüberwältigt. Lucinde hat sich als Aushilfskraft beim Unterricht und im Haushalt mit herzlicher Entschlossenheit und Steifnackigkeit betätigt, sie ist auf diese Weise bei niemandem so recht beliebt, und vollends der alte Gottlieb Schwarz hat manchen Strauss mit ihr auszufechten gehabt, weil sie sich der väterlichen Autorität nicht so fügte, wie es ein Schulmeister in den dreissiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts haben wollte.

Lucinde führt in der Posthutsche mit einer Frau von Buschbeck nach der "Residenz". Diese Dame wird in ihrem Hause von allen Besuchern mit Frau Hauptmann angeredet, obwohl kein Herr militärischen Ranges als ihr Gemahl zu sehen ist und auch niemals verlautbart wird, dass sie die Witwe eines ehemaligen Hauptmanns ist. Lucinde weiss bereits in Langen-Hauenheim von F. zu Buschbecks Reichtum, und auch sonst kommt sie ihr bei der ersten Begegnung als eine Persönlichkeit vor, zu der sie gern "Gnädige Frau" sagen will. Der lehriffrigen, lernbegabten, klugen Lucinde nimmt ausserdem die Zusage der Buschbeck, sie in Musik, fremden Sprachen, Wissenschaften und Künsten unterrichten zu lassen, und sie bei allem als Kind im Hause zu behandeln, alle Befangenheit und Sorgen. So geht sie gern auf den Vorschlag ein,

bei der Frau Hauptmann Gesellschaftsdame zu werden.

Bald hört sie von den Nachbarn über ihre Brotherrin böse Dinge. Sie sei geizig, mürrisch, verdriesslich, streng, rachsüchtig, missgünstig, unverträglich, grausam. Kurze Zeit darnach braucht ihr niemand mehr zu sagen. Zu allen Arten der erhobenen Vorwürfe weiss sie bald Belege aus eigenen Erfahrung beizubringen. Frau Buschbeck hat sie von allen Anfang auf den Grad einer gewöhnlichen Dienstmagd herabgedrückt und die Behandlung war so, wie sie sich eine gnädige Herrschaft der Dienstmagd gegenüber in jener "patriarchalischen" Zeit erlauben durfte und auch nicht erlauben durfte. Lucinde bekommt mehr Frügel als Essen, mehr grobe Vorwürfe als vernünftige Worte; Sie wird geschunden durch übermässigen Dienst, durch Strafe, durch Nahrungsentszug. Einmal überschreitet die "Erziehungsmethode" der Buschbeck das polizeilich verstattete Mass und das wird Lucindes Erlösung. Die Peinigerin hat sich dem Polizeirichter zu verantworten. Er erteilt ihr eine angemessene Rüge. Lucinde bringt er in seinem Haushalt unter.

Bei dem Herrn Stadtantmann avanciert sie vom Dienstmädchen zur Gesellschaftsdame. Der Polizeirichter holt nach, was die Buschbeck an Lucinde versüllt hat, er lässt sie konfirmieren und ihr den letzten Schliff gesellschaftsüblicher Bildung geben.

Aus einer Sklavin wird aber bald eine kleine Despotin. Sie beherrscht Menschen und Situationen, die im Gesellschaftsleben einer Frau Antoinette gewisse Rollen zu spielen pflegen. Ein junger Buchhalter verliebt sich in sie, und einem Leutnant, der mit der Nichte von Frau Antoinette verlobt war, widerfährt dasselbe. Die Polizeirichterin gibt ~~zu~~ Lucinde an der Entlobung Schuld und setzt ihre Entlassung durch. Oscar Binder, der Buchhalter, verdient das Glück nicht, welches ^{er} bei seinem Chef und den Frauen hat. Er unterschlägt einen hohen Betrag und flieht. Lucinde entflieht mit ihm. Beide haben vor, nach Amerika zu übersiedeln. Sie reisen mit der Postkutsche und die kommt vorerst anstandslos nur wenige Meilen vom Fluchttort davon. Eine Strecke fahren sie allein, der Abenteurer und die Abenteurerin. Die Situation sieht so aus, als ob er sich auch ihrer weiblichen Ehre gegenüber keine Beherrschung aufzuwerlegen brauche. Darin verkennt er Lucinden. Die erste robuste Zudringlichkeit beantwortet sie mit einem Stoß, den er als Züchtigung auffassen muss. In demselben Moment passiert ihm etwas noch Schlimmeres: Er sieht 2 herankommende Gendarme, Er flieht mit der Kassette aus der Postkutsche, Lucinde nach der anderen Seite. Das Abenteuer der Entführung hat schnell tragikomisch und schlimm für sie geendet.

Lucinde ist nun mutterseelen=allein in der Welt. Keine Menschenhilfe, kein Obdach, keine Arbeitsaussicht. Ihre sonst den Widerständen wirksam entgegentretende Lebenskraft versagt angesichts dieser Bedrückungen. Im Walde schläft sie von einer Ohnmacht überwältigt ein. Als sie zum Bewusstsein kommt, kniet ein fremder Mann neben ihr. Er heisst sie aufstehen und ihm folgen. Sie gehorcht.

In einem evangelischen Pfarrhause findet sie wohlwollende Aufnahme. Ihr Erretter, Freiherr Jérôme von Wittekind, lebt im Pfarrhause seit Jahr und Tag. Er ist eine unglückselige Menschenexistenz, an Körper ein Riese, am Geiste krank. Er hat in verschiedenen Berufen herumdiletiert, nirgendwo kann er es zu etwas bringen. Was der Wahnsinn übrig gelassen hat, besteht in der Fähigkeit, ein wenig Musik, Dichtkunst, Malerei und wissenschaftliche Liebhabereien zu treiben. Der Pfarrer und seine Familie müssen den Seelenarzt des Kranken machen, da sich radikalere Eingriffe von ärztlicher Seite als fruchtlos erwiesen haben. Nun zeigt sich, dass Lucinde den Pastor von Ebendorf sehr wirksam unterstützen kann, und diese Hilfe wird der Zweck ihres Aufenthaltes im Pfarrhause. Der Freiherr von ^{Ernst Albrecht} Wittekind fasst bald eine ärztliche Liebe, die sich bis zur rücksichtslosen Leidenschaft steigert, zu

Lucinde. Er ist entschlossen, sie zu heiraten. Damit ist auch der Vater des Freiherrn, der Kronsyndikus des ehemaligen Königreiches Westfalen, einverstanden. Er merkt an dem gebesserten Geisteszustand seines Sohnes die Wohltat, welche das Mädchen ihm erwiesen hat, und über den sozialen Abstand kommt er leicht hinweg. Mit ihren 17 Jahren hat Lucinde zur Heirat noch etwas Zeit, und diese Schicklichkeitspause soll sie mit dem Kammerherrn Jérôme nach dem Willen des Kronsyndikus auf seinem Gut Neuhof zubringen. Eine Reihe von Menschen tritt in ihren Gesichtskreis. Der steinreiche Kronsyndikus, Besitzer von Gütern und Grossgütern in Hannover, Braunschweig, Lippe, Bückeburg, Detmold lässt ein Fest nach dem anderen in rascher Abwechselung folgen. Für die nächste Zeit wird die Bekanntschaft mit einem Doktor Klingsohr das wichtigste Ereignis im Leben Lucindes. Er hat aus ihrer Vergangenheit phantastisch klingende Geschichten gehört. Sie ist also das "berühmte Elfenkind, das der tolle Kammerherr in einem Walde an einem Schilfteich gefunden hatt^e", ausserdem ist sie die 18 jährige Lucinde und auf^z den sinnlich leicht erregbaren Klingsohr entfaltet sie den vollen Zauber ihrer nur Vollblüte heranreifenden Schönheit. Er ist ihr auch vor der ersten Begegnung kein völlig unbekannter mehr.

Erg ist der Freund und ehemalige Studiengenosse des Kammerherrn, von dem dieser viel erzählt hatte, und wenn Klingsohr sich auf Schloss Neuhof nicht oft zeigt, so liegt das daran, weil sein Vater, der Deichgraf, und der alte Freiherr von Wittekind in eine bösartige Feindschaft geraten waren. Vom jungen Klingohr wird im Schloss Neuhof viel gesprochen: Mit Achtung, mit Bewunderung, teilweise auch mit Verwunderung. Auf Lucinde macht die Rätselhaftigkeit, welche manche an Klingsohr stößt, einen überaus günstigen Eindruck. Sie ~~zkk~~ hat zwar keine rücksichtslos hingehende Liebe für ihn, aber sie ist ihm doch soweit zugetan, dass sie den Kammerherrn samt der Aussicht auf Heirat leicht preisgibt. Der alte Kronsyndikus kommt hinter ihr Geheimnis. Er ist der Meinung, die Fortsetzung dieses Verkehrs zwischen Klingsohr und Lucinde gehe ohne Umwege in eine Heirat hinaus und damit ist er auch einverstanden. Der tolle Kammerherr als Gatte dieses schönen jungen Mädchens, das wäre im Grunde doch ein/ gar zu grosses Opfer für Lucinde.

In diese Idylle von Liebe und Liebeleien führt plötzlich die Nachricht vom Tode des Deichgrafen hinein. Zuerst spricht man vom Tode, dann von Mord, dann von einem Kampf mit unglücklichem Ausgang. Jedenfalls würde der alte Klingsohr in

7
einem Flüsschen aufgefunden und als Ursache seines Ablebens wurde eine Verwundung mittels eines Hirschfängers festgestellt. Naheliegende Kombinationen werden erörtert. Dem Verdacht, der Kronsyndikus sei der Täter gibt aber niemand klare Worte und schliesslich wird man an einer derartigen Vermutung selbst zweifelhaft, weil der Doktor Klingsohr mit dem alten Wittekind auf Schloss Neuhof in bestem Einvernehmen ausstreffen ist. Für beide steht die Heirat mit Lucinde fest. Nur hält man es für gut, dass Mädchen ausser Haus zu bringen. Einmal ist es jetzt an der Zeit, ihrer immer noch lückenhaften Bildung eine Vollständigung zu geben und dann tut es nicht gut, dass sie in diese Atmosphäre der Händel einen allzu tiefen Einblick gewinnt.

Lucinde wird zu einer Familie Garstens nach Hamburg gebracht. Acht Tage später, wie er versprochen hat, ist Klingsohr auch dort. Unvermutet trifft aber auch der Kammerherr von Wittekind ein. Er nimmt Rache, um indem er Klingsohr an einem Vergnügungsorl die Wucht seiner körperlichen Überlegenheit fühlen lässt. Es gibt einen Ehrenhandel. Am nächsten Tag schiesst Klingsohr den Kammerherrn im Duell nieder.

Auf die Kunde von dem Vorfall eilt der Kronsyndikus nach Hamburg. Er verzeiht

Klingschr. Der Plan der Heirat wird in keiner Weise gestört. Auf einer Festung nahe der Ostsee hat Klingsohr seine Strafe zu verbüßen. Das Urteil lautet auf drei Jahre, nach einem Jahre wird ihm dank der Fürsprache des Kronsyndikus die weitere Strafverbüßung erlassen. Lucinde folgt Klingsohr in die der Festung nahe liegende Stadt Kiel.

Aber sie hat auch an Klingsohr die Persönlichkeit nicht gefunden, auf die sie alle Kräfte der Hingebung und der Sorge konzentrieren kann, und so hält sie sich gern an den Bekannten- und Bewundererkreis, den sie in der neuen Lebenslage antrifft. Auf dem Umwege einer Freundschaft mit einem Prinzen, der Lucinde gern geheiratet hätte, gerät sie in das Theatermilieu hinein. Ein Schauspieler Serlo und Fräulein Leonhardi, die mit ihm zusammenlebt, gewinnen ihr Vertrauen. Beide haben ein abenteuerliches, zwischen Not und erträglichem Dasein wechselndes Leben hinter sich und diesem soll nach dem Wunsche der Leonhardi ein Ende gemacht werden, indem Lucinde für die Schauspielerlaufbahn gewonnen und ihre noch aus unbekannter Quelle reich fliessenden Mittel den Lehrmeistern zur Verfügung gestellt werden. In diesen Plan fügt sich die Hinterziehung der Heirat mit Klingsohr. Lucinde fällt auf alles hinein. Klingsohr erscheint ihr bald

als der haltlose Trunkenbold und Morphinist, der er in der Schilderung Leonhardis ist. Sie lässt sich zur Schauspielerin ausbilden in der Meinung, das Zeug für eine Bühnenkünstlerin zu haben, und in der Absicht, sobald wie möglich ein Engagement anzutreten.

Die Verpflichtungen der Schauspielergruppe in Kiel gehen zu Ende. In einem Seebad hat sie für den Sommer Engagement erhalten. Die Saison verläuft unglücklich und wird vorzeitig abgebrochen. Serlo, Leonhardi und Lucinde begeben sich nach Lüneburg. Eines Tages erscheint Klingsohr. Es gibt eine Auseinandersetzung zwischen ihm und Lucinde. Das Ende davon ist eine leidliche Verständigung. Klingsohr bleibt zunächst in Lüneburg. Am vierten Tage finden ihn Lucinde und Leonhardi auf dem Sofa ausgestreckt in einem Zustand, der auf Opiumgenuss zu folgen pflegt. Lucinde bekommt einen förmlichen Ekel vor ihm. Sie will sofort abreisen, zum mindesten aber alle Beziehungen mit Klingsohr dauernd abbrechen. Vom Schauplatz dieser Szene will sie nur eine Portefeuille mitnehmen, dassk seiner Brusttasche entfallen ist und neben dem Sofa liegt. Sie hat es selbst gefertigt und Klingsohr einst geschenkt. Inwendig sind auf einem Pergament Worte und Sinnsprüche zu lesen: "Weltordnung - Dantes Hölle - Buschbeck - siebentes Paradies - Johannes von Zeesen - Regina Coeli - neues Zeitalter - Hubertus - Rom - die Kata-

komben - Tod und Teufel. " Diese Inschriften röhren nicht von ihr her. - Klingsohr erwacht, nachdem die beiden Frauen sein Zimmer verlassen haben. Er vermisst das Portefeuille. Da sein Inhalt zurückgelassen ist, so vermutet er, dass es sich um keinen Diebstahl handle, sondern dass Lucinde und Serlo mit der Leonhardi da gewesen seien und Lucinde ihr ehemaliges Geschenk sich wieder angeeignet habe. Er sieht sein Laster entdeckt, er ist im klaren, dass der Bruch mit Lucinde unvermeidlich sei. Dennoch entsetzt ihn am furchbarsten die Fortnahme des Portefeuilles. Er verrät es in verzweifelten Ausbrüchen. Lucinde kann sich kein rechtes Bild machen, warum " die Ruhe seines Lebens " - wie er sagt - " an diesem Portefeuille hängt ". Sie gibt es ihm zurück unter der heiligen Zusage, dass fortan alle Beziehungen mit ihr abgebrochen seien.

Lucindes ökonomische Lage verschlechtert sich. Die Zuschriften des Kronsyndikus bleiben seit ihrer Abreise von Kiel und ihrer nachlassenden Freundschaft mit Klingsohr aus. Nun muss sie an eigen erworbene Einkünfte denken. Es bleibt nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich zu einem Engagement zu kommen. Ohnehin hat ihre Lehrzeit bei Serlo lange genug gedauert, ohnehin hat sie das Leben der herumfahrenden Künstlergruppe schon 2 Jahre lang mitgemacht. Der Zufall fügte es, dass sie die Bühne als Schauspielerin erstmalig in der Stadt

betritt, in welcher sie bei Frau Buschbeck als Dienstmädchen tätig gewesen war.

Niemals hat Lucindes sich selbst so verhängnisvoll verkannt, als mit dieser Einbildung, schauspielerische Begabung zu haben. Sie ist des Lebens bisher Meister geworden durch ihre Fähigkeit, Situationen von katastrophaler Entladungskraft mit einer eigenen Natur entgegengutetreten. Die Fähigkeit der seelischen Umsetzung in andere Erlebnisse, in Schicksale aus der Geburt einer Dichterphantasie hat sie nie besessen. Serlo hat gut, ihr vom ersten Auftreten als Jungfrau von Orléans fachmännische Ratschläge zu erteilen. Von allem, was er angeraten, tut sie das Gegenteil. So wird sie im Helm und Harnisch der Jungfrau eine lächerliche Figur. Sie wird ausgezischt und die Fortsetzung ihres Debuts untersagt. Die Kunde von diesem kläglichen Ausgang ist ihr vorangeeilt. Als sie nach Hause kommt, findet sie Serlo tot.

Für sie ist ein Lebensabschnitt geschlossen, der Plan zu einem neuen noch nicht gefunden. Sie ist übel daran, weil die Aussöhnung mit dem Kronsyndikus nicht erfolgt ist und weil sie keinen Mut findet, die - se Aussöhnung herbeizuführen. Zur Behebung der primitivsten Lebenssorgen muss sie mit dem Vorlieb nahmen, was die erste beste Zufallsgelegenheit ihr darbietet. Sie erhält eine Stelle als Pflegerin eines orthopädischen

Instituts.

In der Anstalt und im Orte, wo diese sich befindet, treten zwei Menschen in ihren Gesichtskreis, von denen sie im Schlosse Neuhof oberflächliche Kunde erhalten hat: Bonaventura von Asselyn und die zwölfjährige Gräfin Paule von Dorste - Kamphausen. Der Name Asselyn wurde auf Schloss Neuhoff viel genannt. Der älteste Sohn des Kronsyndikus hatte eine Witwe Asselyn geheiratet. Deren Sohn Bonaventura war für die Offizierslaufbahn bestimmt, musste sie aber abgebrochen haben, denn nunmehr ist er unter den drei Diakonen, die vom Bischof zu Ostern als Priester geweiht werden.

Lucinde wohnt der feierlichen Handlung bei. Sie erblickt Bonaventura zum ersten Male vor dem Altare. Sie findet Serios Ebenbild. Wir verzaubert starrt sie ihn an. Mit überwältigender Deutlichkeit bricht die Gewissheit über sie herein, dass dieser Priester ihr Glück oder Verhängnis, vielleicht auch beides für sie sein werde.

Von der Kirche muss Lucinde ins orthopädische Institut, dort liegt auf einem schräg liegenden Ruhebett, von Bandriemen und Klammern gehalten, Paula von Dorste - Kamphausen. Der Anstaltsleiter deutet ihre Krankheit als Neigung zum " Traumschlaf " .

Bei der Annäherung Lucindes löst sich der schmerzhafte Beginn ihres Leidens sofort in das Erleb-

sis einer Vision und ihrer Kundgebung . Sie prophezeit Bonaventuras Zukunft. Sie sieht seine Laufbahn in päpstlichen Würden abschliessen.

Lucinde muss, um in das orthopädische Institut eintreten zu können, noch eine wichtige Bedingung erfüllen. Die Heilanstalt stellt nur Beamte katholischen Glaubens ein. Lucinde ist protestantisch. Unter dem Eindruck der letzten Erlebnisse tritt sie mit ergriffener Bereitwilligkeit zur katholischen Kirche über.

- - - - -

Drei Jahre hat Lucinde dem orthopädischen Institut gedient. Ihr Lebensinhalt ist Bonaventura gebliegen. Seitdem er Pfarrer in St. Wolfgang geworden ist, leidet es sie nicht länger in der Heilanstalt. Sie hat es durchgesetzt, sein erstes Beichtkind zu sein. Gräfin Paula ist das zweite. Es ist nichts Erhebliches, was die junge Dorste zu gestehen hat. Bei Lucinde ist Beichtablegung vollends ein Vorwand zu dem Zwecke, Bonaventuras Nähe für eine Minuten zu teilen. Bonaventura durchschaute und missbilligt ihr Verhalten. Er erwidert Lucindes Leidenschaft keineswegs. Was im Rahmen der geistlichen Gesetzlichkeiten an Zuneigung und deren Bekundung erlaubt ist, bringt er Paula entgegen. Aber seinen menschlich priesterlichen Rat und Beistand ver-

sagt er auch Lucinde nicht. So bringt er sie bei seinem Oheim, dem Dechanten von Kocher am Fall, als Gesellschaftsdame unter.

In St. Wolfgang herrscht Aufregung. Auf dem Friedhof ist das Grab Mevissens, eines ehemaligen Dieners Bonaventuras und seinen verschallenen Vaters, erbrochen worden. Man hat es befürchtet, vorausgesagt, erwartet, denn ein Gerücht von in den Sarg mitgenommenen Schätzen hat sich durch Beibringung vieler Einzelheiten zur glaubhaften Kunde entwickelt.

Die ersten Angaben zur Ermittelung des Täters kann Lucinde machen. Ein Knecht ist ihr verdächtig geworden. Ihre Angaben liefern jedoch keine genügende Handhabe zur Entdeckung des Verbrechens. In St. Wolfgang beruhigt man sich rasch über die Grabschändung. Die Herbstmanöver ziehen durch die Gegend. Alle Ortschaften des Bezirks sind mit Militär besetzt, Jeder hat mit Einquarzierung zu tun, jede seine besondere Neugier, Freude oder Bedenken an den Soldaten.

Zu gleicher Zeit ist eine Menge katholischer Geistlicher zu Kocher am Fall, dem Nachbarort von St. Wolfgang, zur Konferenz gekommen. Erbitterte Auseinandersetzungen mit der weltlichen Macht scheinen bevorzustehen. Die Überordnung der nationalen Macht über die päpstlichen Oberleitung hat sich in kirchlichen Angelegenheiten fühlbar gemacht. Auf diese Eingriffe

antwortet der Klerus mit Hass und Protestäusserungen. Freilich nicht der gesamte Klerus. Einen Beda Hunnius, der Staat, Wissenschaft und Kunst so lange die Anerkennung versagen will, bis die Uebereinstimmung ihres Wirkens mit dem Willen der Kurie festgestellt ist, vermag schon der milde, guetige, versöhnlich gesinnte Bonaventura schwer zu ertragen. Sein Onkel, der Dechant Franz von Asselyn, ist nun gar eine Art liberaler Theologe, durchaus gewillt, eine Entwicklung des Katholizismus in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft, mit reichlicher Aufnahme künstlerischer Elemente und ~~z~~ vorbehaltloser Unterstellung der Kirche unter die staatliche Oberhöheit hinzunehmen. Freilich das laudabiliter se subiecit wäre im Notfalle von fast allen Priestern zu erlangen. Bei einem Bruch mit dem Staat kann die Kurie ~~zu~~ erwarten, ihre Geistlichen auf der Seite der " Römlinge " zu finden.

Der Streit zwischen den beiden Mächten geht um zwei Punkte. Die preussische Regierung will die Sanktionen der gemischt konfessionellen Ehen bei der katholischen Kirche durchsetzen, die Kurie dagegen die Einsegnung solcher Ehen nur nach vorheriger Abgabe des Versprechens, die Kinder katholisch werden zu lassen, gestatten. Des weiteren droht die Regierung, zur Unterdrückung geistlicher ~~Vernünfte~~ mit oppositioneller Haltung zu schreiten. Fanatiker wie Beda Hunnius raten etwaige Gewaltanwendung mit Gewalt zu erwidern. Die Mehrheit der Geistlichen

chen auf der Konferenz ist da für aber nicht zu haben, auch der Erzbischof von Witoborn beabsichtigt, nur die Mittel der Agitation und der Verhandlung aufzubieten.

Der bereitete Vertreter dieses kirchenfürstlichen Standpunktes ist ein Mönch, Pater Sebastian. Es gehört dem Kloster Himmelpfort bei Witoborn an. Ueber dessen Vergangenheit ist man kaum mehr als gerüchtweise unterrichtet, seine Zukunft denkt sich die kirchenfürstliche Umgebung in engster Verbindung mit dem Jesuitenorden, der damals noch kein allgemeines Heimatrecht in Deutschland hatte. Der ursprüngliche Name dieses Mönches ist Heinrich Klingsohr.

Ueber die erregte Konferenz der Geistlichen über die Umtände, welche die Manöver verursachen, ist die Grabschändung in St. Wolfgang zu einer Privaterörterung zwischen dem Dechanten, Lucinde, Bonaventura und seinem Vetter Benno von Asselyn geworden. Ein gewisser Bickert, der in der Gegend zweifelhafte Geschäftsabschlüsse vermittelt und z. in seinem Leumundzeugnis den Vermerk "in Frankreich mit zwanzig Jahren Zuchthaus vorbestraft" trägt, soll der Leichennräuber gewesen sein. Wo er jetzt weilt, wissen vielleicht manche, zu ihnen gehört die Polizeibehörde jedenfalls nicht. Zwei Personen geht die angelegeneit aber doch etwas tiefer zu Herzen: Bonaventura und seinem Oheim, dem Dechanten. Im Sarge stand eine goldene Uhr, ein Gemshorn, ein grüner Schleier, ein Klappmesser

und andere Gegenstände, die Bonaventuras Vater gehörten, gefunden worden. Warum hat Mevissen diese mit ins Grab genommen? Welches Geheimnis wäre durch sie preingegeben, wenn sie in den Besitz anderer Menschen gekommen wären? Bonaventura hat über nichts Klarheit und zweifelt an allem, selbst am Tode seines Vaters. Es läuft das Gericht, der alte Asselyn hätte Selbstmord verübt, um die Heirat seiner Frau mit dem ältesten Sohne des Kronsyndikus, die später ja auch erfolgte, zu ermöglichen. Ein zweites Gericht lässt ihn noch unter den Lebenden weilen. Dem gegenüber bezeugt nun der Dechant, dass er seinen Bruder in einer Kapelle bei Genf aufgebahrt gesehen habe und dass sein Tod die Folge eines Absturzes gewesen sei. Von dem Zweck des Leichenraubes, der offenbar kein gewöhnlicher Diebstahl ist, wissen sie aber auch nichts.

Ueber dies werden sie bald durch wichtige Angelegenheiten beschäftigt. Ein Brief des Kappans Michahelles lädt Bonaventura zu einer Audienz beim Kirchenfürsten nach Witoborn. Sie wissen, was das unter den gegenwärtigen Verhältnissen bedeutet. Bonaventura soll zu einem gefügigen Werkzeug der römisch-papistischen Politik gemacht werden. Der Dechant sagt gerade heraus: "Sie werden dich in ihre Bahnen reißen, die Bahnen der Zerstörung, des Kampfes, der Auflehnung gegen Gestz und Obrigkeit, des Kampfes gegen das Vaterland." Der Dechant denkt noch einen Augenblick an Gehorsamsverweigerung. Für Bonaventura

kommt so etwas überhaupt nicht in Frage. Der Fürstbischof ruft, er folgt.

Lucinde ergeht es abermals schlecht. In dem Hause des Dechanten bleibt sie eine halbe Nacht aus. Beim Eintritt in ihr Schlafzimmer überrascht sie die Wirtschaftsführerin Frau von Gölpen. Den Namen von Gölpen hat Lucinde allenthalben im Zusammenhang mit dem Namen Buschbeck anführen hören. Diese Dame Petronella von Gölpen und die Hauptmännin sind Schwestern. Die eine hat sie halb zu Tode geprügelt. Die andere benachrichtigt sie jetzt mit ein paar frostigen Zeilen, dass sie noch im Laufe des Tages das Haus zu verlassen habe. Der Dechant willigt betrübten Herzens ein. Er kann wenigstens noch etwas für sie tun, durch seine Fürsprache kommt sie bei der Frau Commerzienrat Walpurgis Kattendyk in Witoborn als Gesellschafterin unter. So hat sie noch Glück im Unglück, ist doch Bonaventura nach der Residenz berufen worden.

Nun hat Lucinde nichts von alledem, was die Gölpen vermutet hat, in der Nacht, da sie ausgeblieben war, getan. Sie hat einen Brief von Kuratus Joseph Niggl dem Stadtpfarrer von Kocher, an Beda Hunnius überbracht. Darin ist die bedrohliche Lage der katholischen Geistlichen erwähnt und der Wunsch des Kirchenfürsten bekannt gegeben, die übereinstimmenden Interessen von Staat und Kirche, beispielsweise die Aufrechterhaltung der Autorität beider, in Prdigt und Schrift zu betonen. In einem besonderen §/ Schriftstück werden die Massnahmen der geheimen Uebersieg-

lung jesuitischer Agitatoren nach Deutschland besprochen. Des weiteren enthält das Schreiben Mitteilungen über Klingsohr, den jetzigen Mönch Sebastus. Nach der Darstellung Wiggl's führt Sebastus die ~~zu~~ Lebensweise eines Bettelmönches unter strengster Beobachtung aller Einschränkungsgebote seines Franziskanerordens. Kein Heiliger alter und neuer Zeit kann das Büssertum viel weiter getrieben haben, als dieser taten -, ruhm -, und Genusslüsterne Weltmann von ehemals.

In Witborn stösst Lucinde alle Augenblicke auf Personen, die in ihrem Lebenslauf entscheidende Wendungen herbeiführten. Bonaventura ist ~~zu~~ da. Es steht schon fest, dass er zum Domherrn ernannt wird. Pater Sebastus hat sich eine Vertrauensstellung beim Kirchenfürsten erungen und hält sich bald in Witborn, bald im nahen Kloster Himmelpfort auf. Der Name des Kronsyndikus huscht durch alle Gesellschaften bei Frau Commerzienrat Kattendyk ihrer nunmehrigen Brotherrin, hin und her. Ihre alte Peinigerin ist in einer Nacht ermordet worden.

Ausser der Gölpen-Buschbeck hat sich das Schicksal eines anderen vollendet. Eingeweihte raunen sich unter der Voraussetzung der Verschwiegenheit zu, dass der Kronsyndikus das Leben des Deichgrafen auf dem Gewissen habe. In der Oeffentlichkeit will man etwas anderes für wahr haben. Mittels des einflussreichen Landgrafen vermochte der Kronsyndikus damals das Ermittlungsverfahren nieder zuschlagen und einen berüchtigten Menschen mit dem

Verdachte des Mordes zu belasten. Dieser Stefan Lengenich, ein Trunkenbold, wurde dann mangels genügender Beweise freigesprochen. Als der Kammerherr, sein Sohn, später von Klingsohr im Duell nieder geschossen wurde, da war es zu viel für diesen mehr als siebzigjährigen Gräis. Aus einem gewalttätigen Menschenverächter und Menschenschinder wurde ein zusammengebrochener Schwächling, aus einem Geizhals ein Verschwender, aus einem Klugen, lebenserfahrenen Mann ein Narr von ausgesprochener Verblödung. Er kam unter Kuratel. Allmählich war auch zutage gekommen, was alles Heinrich Klingsohr in der Zeit vor seinem Noviziat auf sich geladen hatte. Er wusste, dass der Kronsyndikus seinen Vater erschlagen hatte. Das vom Jagdrock des Freiherrn von Wittekind im Kampfe abgerissene Tuch, das ihm Lucinde während seines Opiumrausches abgenommen, auf seine Beschwörung aber wiedererstattet hatte, war in seinem Besitz. Diesen Beweis der Schuld des Kronsyndikus verschwieg er jedoch der Behörde. Obendrein liess er sich vom Täter bestechen und führte auf dessen Kosten ein Leben, dem der Ekel als Reaktion auf die verwegteste und derbste Auskostung aller Lustbestürmungen ein Ende machte. So wurde Klingsohr katholisch und Mönch.

Nunmehr treten die beiden Geistlichen, Bonaventura und Sebatus, einander näher. Der Kirchenfürst hat Bonaventura beauftragt, die Zeit bis zur Erteilung der Audienz mit jenem zuzubringen. Es ist nicht Asselyns Schuld, wenn er von Sebatus kaum viel anderes erfährt, als die Bitte, beim Kirchenfürst Fürsprache für seine

Beförderung zum Priester einzulegen. Der Mönch hält sich weiss Gott wo auf, jedenfalls nur sehr wenig bei Bonaventura

Die Audienz ist nach mehrmaliger Vertagung endlich auf einen Morgen angesetzt worden. Voran geschickt wird ihr die Mitteilung seiner Ernennung zum Domherrn der Kathedrale von St. Witoborn. Die Kurie verfolgt damit eine ganz bestimmte Absicht. Sie hat in Erfahrung gebracht, dass Bonaventura auf ~~Einfluss~~ die Visionsgabe der Gräfin Paula günstig einzuwirken vermag. Davon will sie für die Kirche profitieren und deshalb verlegt sie seine Amtstätigkeit in die Nähe ihres Wohnsitzes, des Schlosses Westerhof. Der Kirchenfürst hat Bonaventura eigentlich nur wenig zu sagen. Sein mit historischen Anknüpfungen reichlich unterstützter Vortrag läuft allen Vermutungen entsprechend auf die Abnahme der Zusage hinaus, die Kurialpolitik nach besten Kräften gegen die Regierung zu unterstützen.

Der Konfliktsstoff häuft sich. Die Regierung hat zuguterletzt von dem Kirchenfürsten verlangt, dass er Aufträge und Ratschläge von Rom in allen Angelegenheiten, welche das politische und kirchenpolitische Gebiet betreffen, nur nach Einholung der behördlichen Erlaubnis durchführe. Ein Brief vom König, gerade in dem Augenblick übergeben, da Bonaventura ins Sprechzimmer des Erzbischofs eintreten sollte, richtet mit allem Nachdruck eine letzte Mahnung an den Klerus, seinen Widerstand aufzugeben. Der Erzbischof verspricht sich viel von einer Zusammenarbeit Bonaventuras mit Pater Sebastus, nur müsse dieser sich vor gelegentlichen Rückfällen in die Lebensgewohnheiten seiner

früheren Tage besser zu hütten verstehen, als es ihm bisher gelungen sei. So ganz Heiliger und Büsser, wie es nach aussen den Anschein hat, ist Pater Sebastus doch nicht. Der Kirchenfürst hat in Erfahrung gebracht, dass er sich letzter Tage bei einer jüdischen Trödlerin Kleider ausgeborgt und an Orte begeben hatte, wo eine gewisse Weiblichkeit sich dem Amusementsbedürfnis von allerhand Lebemännern zur Verfügung stellte. Dafür verfügt er gegen ihn eine empfindliche Freiheitseinschränkung, unterwirft ihn einer strengen Aufsicht, legt ihm, dem Bedegewandten und Aeusserungsbedürftigen, für ein paar Tage Schweigepflicht auf.

Der Konflikt verläuft nach dem Stil seiner bisherigen Voraussetzung. Die unnachgiebige Kirche bleibt weiterhin unnachgiebig, der Staat geht von Befehl und Verbot zu Drohung und schliesslich zu Zwangsmassnahmen über. Mit einem Aufgebot von Polizei und Truppen wird Graf Truchsess-Gellenberg, der Erzbischof von Witoborn, mit seinem Sekretär Michahelles in eine Festung verbracht.

Gegen die Eingriffe der Regierung hat die Kurie bisher nur passive Abwehrmittel aufbieten können. Ihre Waffe ist das protestierende Wort und jetzt nach der Gefangennahme des Kirchenfürsten die Vorenthaltung des Segens an alle Gläubigen jener Gegend. Nun aber zeigt die Kurie ihre bewährte Fähigkeit, auch ohne Verfügung über weltliche Machtmittel in Weißhändel mit wuchtiger Eigenmächtigkeit einzugreifen. Freilich hat sie im Grossen nichts verrichten können und so fängt sie es nun mehr mit etwas Kleinerem an.

Einer der Hauptpunkte ihres Streitens mit der Regierung betrifft die Sanktion der Mischehen. Eine solche eheliche Verbindung droht demnächst zwischen dem Protestant Hugo von Salem-Camphausen und der Gräfin Paula v. Dorste-Camphausen unter Umständen zum Abschluss zu kommen, bei welchen die katholische Kirche leicht hätte mehr aufgeben müssen, als das Prinzip, Mischehen den Segen vorzuenthalten. Die ungeheueren Besitzungen der Dorste, fünfzehn Quadratmeilen Landes, laufen auf Grund testamentarischer Bestimmung zweier Ahnen aus den beiden Linien Camphausen, die für die Eventualität des Aussterbens männlicher Nachkommen in einer Linie den Übergang der Grundstücke gegen Abfindung an die andere verfügt hatten, Gefahr, den Salems zu verfallen. Die Güter der Dorste können jedoch für Paula durch eine Heirat mit Graf Hugo gerettet werden, denn das Testament bestimmt weiter, dass eine etwa vorhandene weibliche Nachfolge durch Verehelichung mit der anderen Linie in die Erbfolge eintreten könne. Hugo von Salem will mit einer Heirat von/ mit Paula zunächst nichts wissen. Er kennt sie kaum vom Sehen, nur vom Hören, und diese nervenkranke Prophetin regt nicht einmal seine Neugier an, geschweige seine Neigung, sie zur Lebensgefährtin zu machen. Überdies denkt er, augenblicklich der Liebe zu einer schönen Kunstreiterin hingeben, nicht zuletzt an Heirat mit einem andern Mädchen. Noch mehr gegen diese eheliche Verbindung ist seine Mutter, die fanatische Protestantin Erdmuthe von Salem-Camphausen. Sie, die alle gegen Rom gerichteten Bewegungen unterstützt, wäre tief unglücklich, ihren einzigen Sohn als Gatten einer nahezu eben so fanatischen Katholikin zu wissen. Graf Hugo beansprucht die Dorstischen Güter dennoch, aber lediglich auf Grund der Aussterbeklausel des Testaments, und er hat, teils um sein Anrecht als gültig dokumentieren, teils weil er es gut brauchen kann, den Verkauf

er es gut brauchen kann, den Verkauf einiger Güter auf dem Dorstischen Fideikomiss angeordnet. Die Regierung hat nichts dagegen. Auch die Sachwalter der elterlosen Paula, ihr Onkel Wittekind, der Kronsyndikus und sein Stellvertretender ältester Sohn, fechten die Berechtigung dieser Beschaffung eines *fait accompli* nicht an, da ohnehin drei Gerichte zu Gunsten der Salem entschieden haben. Ein dritter Anwalt Paulas, Levinus von Hülleshofen, regt einen Ausgleich an, wonach der jungen Gräfin Schloss Westerhof mit hundert Morgen anliegender Güter als standesmäßige Abfindung und erbeigentümlicher Besitz zufallen solle. Zwischen den Erben der gräflichen Häuser wäre Uebereinkunft zu erzielen. Einspruch gegen das Vorgehen des Grafen Hugo von Salem, sowie gegen den Ausgleich nach dem Vorschlag des Levinus von Hülleshofen erhebt die Landschaft und die Geistlichkeit des Bezirkes Witborn. Diese beiden Körperschaften, nicht die Vertreter Paulas führen Prozess gegen Hugo von Camphausens Ansprüche und gegen/ den Versuch, Güter des Dorstischen Besitzes zu verkaufen. Der Adel ist einerseits mit der Geistlichkeit eng verbunden, andererseits will er keinen österreichischen Offizier zum Besitzer von fünfzehn Quadratmeilen seines Bodens haben und/ noch viel weniger mag die Kirche es dulden, dass ein Lutheraner der Herrscher von sechzigtausend katholischen Einwohnern ihrer Gegend werde. Die Wünsche des Klerus gehen noch weiter. Er denkt, Paula werde nach Antritt ihrer Erbschaft des Dorstischen Vermögens ein Kloster stiften, Nonne werden und den Rest ihrer Güter der Kirche schenken.

Adel und Geistlichkeit hoffen mit einem

Einwand von entscheidender Bedeutung die bisherigen Gerichtsurteile umstossen zu können. Ihr Anwalt, der Oberprokurator Dominikus Nück, behauptet, ein Ahne der Paula, Graf Franz Dorste von Camphausen, habe im Jahre 1648, als er im trotzigen Bruch mit den Lutheranern katholisch wurde, den Erbübergang an die Salem'sche Linie von deren Rückkehr zur katholischen Kirche abhängig gemacht. Diese Urkunde ist zwar bisher noch nicht aufzubringen gewesen, aber Nück bleibt bei seiner Behauptung, sie existiere, sie misse und werde dem Gericht vorgelegt werden.

Dieser Oberprokurator Nück stündigt an sich selbst durch die Nachgiebigkeit gegen die perversesten Triebanfälle. Er hat aus der Scandalchronik des Klosterlebens in Erfahrung gebracht, dass der Strangulierung nach der Rückkehr ins Bewusstsein Zustände, dem seligsten Opiumrausch vergleichbar, zufolgen pflegen. "Wieder jung wird der Greis, die Matrone wird eine Braut, der Arme schwelgt in Reichtümern, der Verbrecher ist ein König, Der Feige ist ein Held, vor ihm liegt eine Welt auf Knien und bietet sich lachend dar." Zur Auskostung dieser Verirrung hat er sich der Hilfe seines juristischen Beirates Hammaker bedient und dadurch dessen verbrecherische Anlagen zum Ausbruch getrieben. Einmal hebt Hammaker bei einer solchen Gelegenheit nicht die Schlinge aus ihrer Angel und benutzt den wehrlosen Zustand Nicks, um ihn, den vermeintlich Erhängten, zu berauben. Nück hat, als er durch zufälliges Hereindringen anderer gerettet wird, allen Grund, ihn nicht der gerichtlichen Verfolgung auszusetzen. Hammaker verwildert sittlich völlig. Schliesslich wird er der Mörder jener Buschbeck-Gülpes, die viel durch

Geiz, Verdriesslichkeit, Rachsucht und Grausamkeit sündigte, im hohen Alter aber manches durch Stiftungen und Wohltaten gutmachte.

Diese Vorfälle bekannte Hammaker einen Tag vor seiner Hinrichtung Bonaventura in der Beichte. Er hat noch mehr zu gestehen, aber er tut es nur halb. Von einer gefälschten Urkunde, die bei einem angelegten Brande wie zufällig entdeckt werden solle, redet er mehr andeutend als mit bestimmter Ausdruckweise. Daß der Oberprokurator Nück an dieser Fälschung und an dem Plan der Brandstiftung beteiligt sei, steht für Bonaventura fest, aber alle seine priesterlichen Beschwörungen um Angabe des Eigentümers, der von der Brandstiftung betroffen werden solle, bleiben erfolglos. Hammaker fürchtet den Bruch des Beichtgeheimnisses zum Schaden Nücks, von dem er nach dem Schiffbruch aller Hoffnungen auf Urteilsänderung und Begnadigung im plötzlich ausbrechenden Wahn eine gewaltsame Befreiung erwartet.

Ueber die Urkunde und deren Unterbringung an den Tatort hört Bonaventura noch einmal in einer Beichte. Der sie ablegt, ist jener Bickert oder Picard, der nun gleichzeitig gesteht, die Grabschändung in St. Wolfgang verübt zu haben. Er redet dabei von Papieren im Sarge des alten Mevissen. Es sind Schriftstücke, die offenbar für den Verbecher gar keinen Wert haben, von denen aber Bonaventura behauptet, dass " die Ruhe seines Lebens daran hänge." Viel mehr als von Hammaker kann der Domherr aber auch von Picard über die Urkundenfälschung und die bevorstehende Brandstiftung nicht erfahren. Welchen Inhalt die Fälschung aht, wen die Brandlegung treffen wird, verrät der Grabschänder nicht und

so ~~hinkt~~ bleibt dem aus Beichtgeheimnis gebundenen Priester nichts übrig, als ihm seine Sünden unter der Bedingung zu verzeihen, dass er sein frevelhaftes Vorhaben unterlasse und die im Sarge vorgefundenen Schriftstücke ihm übersende.

Der Plan, eine gefälschte Urkunde zu verwenden, ist ohne Zweifel gefasst; es ist aber doch fraglich ob die Fälschung bereits begangen ist. Ebenso hat noch niemand Beweise dafür, dass die beabsichtigte Brandstiftung auch bestimmt zur Ausführung kommen werde. Hannaker hat sozusagen drei Schritte vor Tod und Gott beteuert, dass ohne ihn nichts dergleichen geschehen könne und Picard in der Beichte gelebt, er werdedas Verbrechen nicht ausführen. Tatsächlich verfügt auch Rück über die Urkunde noch nicht. Er hat noch niemand gefunden, der die Fähigkeit besitzt, in alten Buchstaben auf Pergament so zu schreiben, dass niemand auf den Verdacht eines Falsificats kommen könne. Da tritt Lucinde in seinen Lebenskreis, und ihr, der Vielgewandten, der beständig zwischen Kirchen- und Liebesangelegenheiten herumwildernden Abenteuererin, moet er in Worten, die für sie klar sind, die Fälschung zur höheren Ehre Roms und seiner Kirche zu. Vorderhand erreicht er nichts, denn bei ihm selbst, dem 51jährigen Mann, wechselt religiöse Begeisterung und sinnliches Begehrn nach Lucinde so sprunghaft ab, dass diese nicht gut wissen kann, ob er das eine oder das andere mit vollem Ernst verlange.

Ueberdies ~~z~~ hat Lucinde ein Anliegen an ihn. Lucinde ist von derselben Jüdin, die einst Klingsohr Kleider für sein Liebesabenteuer geborgt hatte, benachrich-

tigt, dass Pater Sebastus sein Vergehen wiederholt und dafür vom Kirchenfürsten auf unbestimmte Zeit ins Strafkloster geschickt ist. Das ist nun schon eine gute Weile her und Klingséhre Busszeit wäre ohne die Gefangennahme des Erzbischofs längst abgelaufen. Da aber kein Stellvertreter die Geschäfte des Erzbischofs versieht und die weltlichen Behörden gar nicht daran interessiert sind, sich des abtrünnigen Klingsohr, der als fanatischer Römling gilt, anzunehmen, verbleibt er weiter in Käosterhaft. Rück schlägt Lucinde vor, ihn heimlich zu den Jesuiten nach Belgien zu schaffen. Das ist ein Plan nach dem Geiste Lucindens. Sie will ihn selbst durchführen. ~~Interruption~~

Pater Sebastus büsst hart, demütig und geduldig, aber Rückfälle bleiben immer noch nicht aus. Er braucht blos Lucindes Nähe zu teilen und sofort erliegt er seinen sinnlichen Bestürmungen. Sie kann ihn gerade noch vor den äussersten Temperamentsausbrüchen zurückhalten, hat gerade noch Zeit, um ihm die Zusage zur Flucht nach Belgien abzunehmen, als sie die Gefahr ihrer Entdeckung in der Stanzelle bei Klingsohr erkennt. In allen Räumen der Anstalt wird es lebendig. Man sucht nach dem Eindringling. Lucinde entkommt durch einen seltsamen Glückszufall. Ein Knecht der Strafanstalt hat sie entdeckt. Es ist jener bekannte Grabschänder Picard, den die Behörden seit langem vergeblich suchen. Ihre Drohung, ihn, seinen Namen und seine Schandtaten preiszugeben, wirkt. Er verhilft ihr zur Flucht. Lucinde und Picard, die vor der Welt mancherlei Geheimnisse haben, brauchen vor einander nichts zu verber-

gen. Er kann ihr vorhalten, dass sie die Leichenbraubung von St. Wolfgang so gut auf dem Gewissen habe wie er, denn ihre Schilderung von den Schäften Mevissens sei der Stachel zur verbrecherischen Tat gewesen. Lucinde widerspricht nicht einmal. Picard wird förmlich von Mitteilungsdrang erfasst. Er erzählt, dass ihm Haemker zu der Stellung in der Strafanstalt verholfen habe. Von diesem nunmehr hingerichteten Assessor sei er gegen tausend Taler gedungen worden, eine Feuersbrunst im Schloss Westerhof anzulegen und unter die geretteten Sachen "gewisse Papiere" zu werfen. Er sei aber von diesem Vorhaben durch die Mahnung seines Beichtvaters, des Domherrn von Asselyn, abgekommen, jenes Priesters, dessen Friedhof in St. Wolfgang er geschändet habe. Picard weiss, dass Lucinde Bonaventura kennt. Er händigt ihr jenes Bündel von Schriftstücken ein, dass er im Sarge Mevissens gefunden und von dessen Rückgabe Bonaventura die Sündenvergebung abhängig habe. Lucinde ist jetzt also im Besitz der Dokumente, an denen für den Domherrn "die Ruhe seines Lebens" hängt. Noch am gleichen Tage bittet sie Bonaventura um die Erlaubnis zur Ablegung einer Generalbeichte.

Lucinde klagt zunächst über Beklemmungen im allgemeinen und Bonaventura erteilt Rat und Erwähnungen von der Art, wie sie ein Priester gegenüber einem Mädchen ihrer Vergangenheit, ihrer Bildung, ihres ungestümen Lebensdranges zu erteilen pflegt. Den innersten und ganz bestimmten Grund ihrer seelischen Pein erwähnt sie später und auf Umwegen. Lucinde ist ja doch in Bonaventuras Haus gekommen, um ihre "Generalbeichte" in eine Liebsszene

hinter zu leiten. Nun, daß dieser verwegene Ansturm auf seine priesterliche Festigkeit scheitert, gibt sie ihre bändigungslose Leidenschaft für ihn mit einer frischen Ironie auf Paula, ihre begünstigte Rivalin, kund. Der Domherr sucht sie mit der Aufforderung, sich für alle späteren Fälle ihres Beichtbedürfnisses einen anderen Priester zu wählen, zu verabschieden. Da ist ihre Zähigkeit, ihr Trotz und ihre Selbstbeherrschung zu Ende. Sie wird von einer Ohnmacht bezwungen. Doch nach wenigen Augenblicken poltert der Lebenswille in ihr, nach dem er sich aus einem kurzen Gebet die höchsten Aeusserungsmöglichkeiten geholt hat, in wild drohende Verfluchungen gegen Bonaventura los. Die Schriftstücke welche Mevissen in das Grab genommen und die sie auf Verabredung mit Picard übergeben soll, behält sie. Mit ihnen behauptet sie das Lebensgeheimnis Bonaventuras in der Hand zu haben, mit ihnen sein Dasein entwerten, mit ihnen seinem Segen, gespendet vom Domherrn, Bischof, Erzbischof, Papst, die Kraft rauben zu können. Zornig, hasserfüllt und unglücklich ohne Mass entfesselt sich Lucinde. Auch Bonaventura nimmt von dieser Generalbeichte tief betrübt und mit besorgtem Nachdenken Abschied. Den Stachel des Zweifels, welche Waffe Lucinde wohl mit den Schriftstücken aus Mevissens Grab in die Hand gegeben ist, hat sie ihm in die Seele gebohrt.

Im Schloss Westerhof sieht Bonaventura die junge Gräfin nach langer Trennung wieder. Seine Annäherung beschleunigt den somnambulen Zustand, in den Paula auch früher bei einer Begegnung mit ihm zu verfallen pflegte. Ihre jetzige Vision lässt den Domherrn etwas näher an das "Geheimnis seines Lebens" heranrücken. Inmitten einer italienischen Landschaft erblickt sie eine Prozession von Wallfahrern. Gottesdienst wird in fröher Natur gehalten. Ein Eremit in langem weißem Bart leitet die Feier. Er predigt und legt Bibelstellen aus. Paula sieht Frauen weinen, Männer die Hände reichen. Der Kelch geht um. Alle trinken daraus. Was Paula erschaut, ist offenbar eine Ketzerversammlung. Es hilft den anwesenden Priestern und Frauen, die ihre Vision gerne in Übereinstimmung mit dem üblichen Hergang des katholischen Gottesdienstes gehabt hätten, wenig, alßes für eine in ihren "Traumschlaf" hinübergelittene Erinnerung auszugeben. Wenzel von Terschka, der Freund des Grafen Hugo von Salem, weiß und sagt die Wahrheit. Der Ort dieser Ketzerandacht ist Castellungo, der Eremit ein Deutscher mit jetzigem Namen Federigo, seine Gemeinde eine religiöse Sekte, welche von Erdmuthe, Graf Hugos Mutter, geschützt wird. Bonaventura aber ist mit sich am klaren: dieser Eremit im weißen Bart an der Spitze einer gläubigen Schar ist sein Vater. Trotz der Versicherung seines Onkels, dessen Dechanten, er habe ihn in einer Sakriste bei Geuf aufgebahrt gesahen, trotz der Bestätigung dieser Mitteilung durch seine Mutter, die Gattin des Präsidenten

Wittekind, geht er von der Ueberzeugung nicht ab: der Vater lebt. Bonaventura vermutet dunkle Geheimnisse/ einer zu allem entschlossenen Politik und die nächsten S Schlussfolgerungen weisen auf die Kurie als auf deren Ursache hin.

Wie sein Vater wurde Wenzel von Terschka zum Soldatenberufe bestimmt. Er widmete sich ^{hier} mit Hingabe und guter Leistung. Ein Sturz vom Pferde war die Ursache einer körperlichen Entstallung und seines Berufswechsels. Terschka trat zum Jesuitenorden über. Nach vielen Prüfungen, die er bestand, und nach vielen Uevertretungen, die ihm verziehen wurden, durfte er das vierte Gelübde nach den Satzungen seines Ordens ablegen. Armut, Keuschheit, Gehorsam waren die ersten drei, das letzte verpflichtete ihn zum "unbedingten Sichverwendenlassen für jeden ihm aufgelegten Zweck." Bald darnach trat der Jesuitengeneral an ihn mit dem Auftrage heran, den Grafen Hugo von Salem-Camphausen der katholischen Kirche zuzuführen. Terschka wurde zum päpstlichen Rittmeister a. D. ernannt und bis zur Durchführung seines Auftrages von der Verpflichtung zur Einhaltung der Ordenssatzungen entbunden.

Die Sache Dorste-Salem steht für die Kirche folgendermassen. Findet sich die den Prozess komplizierende Urkunde, nach welcher die konfessionelle Ueber-einstimmung der erbenden Linie mit der enterbten vorhanden sein muss, n i c h t , so ist es ganz schlimm um sie bestellt. Paula würde mit verhältnismässig geringem Anteil

an den Dorstischen Gütern abgefunden und die Kirche bekäme garnichts. Findet sie sich, so soll nach neuestem Familienabkommen Hugo Paula heißen und das wäre für den Klerus von Witborn und den dortigen Adel nur dann erträglich, wenn mit Graf Salems Uebertritt zum Katholizismus verhütet würde, dass soviel Land, Gut und Seelen einem "Abtrünnigen" untertan würden. Ihre kühnste Hoffnung, Paula zur alleinigen Erbin zu machen, sie ins Kloster zu schicken und in ihre Erbrechte selbst einzutreten, hat die Kirche allmählich aufgegeben.

Die Achse des ganzen Handels Dorste-Salem ist also die Urkunde. Sie ist zu dieser Bedeutung erst recht durch eine letzthin erfolgte Entscheidung des Obertribunals gelangt, welches die Nachforschung nach diesem Vermächtnis auf Schloss Westerhof gestattet. Der fragliche Montag, auf den die Untersuchung angesetzt ist, ist noch nicht gekommen, als Schloss Westerhof, wie Gräfin Paula kurz zuvor im "Wahntraum" erlebt hat, in Flammen aufgeht. Viel Umsicht wird geübt, viel Geschick gezeigt, viel Mut bewiesen. Soe ist die Kraft des Feuers bewältigt, bevor es das ganze Emanx Gebäude zerstört hat. Der Mann, welcher sich am meisten bei den Rettungsarbeiten hervorgetan hat, hört auf den Namen Dionysius Schneid. Seit ein paar Tagen ist er Diener in Schloss Westerhof, in Wirklichkeit heisst er Bickert oder Picard und sein Hilfseifer muss verbergen, dass er der Brandstifter ist. Er selbst kommt bei den Rettungsarbeiten schwer zu Schaden; nur

mit unverstter Gefahr und Aufbietung seiner Riesenkrfte rettet ihn der Franziskanermönch Hubertus.

In Westerhof mischt sich Glück ins Unglück Es findet sich die mysteriöse Urkunde mit der Einschrnkungsklausel: "Vorbehaltlich, dass die jüngere Linie meinem Beispiel folgt und bis dahin in den Schloss der allein- seligmachenden Kirche zurückgekehrt ist."

Daß der Brand angelegt war, wissen Picard, der Mönch Hubertus, Lucinde, Bona ventura, Benno von Asselyn, Nck und Terschka. Dass die Urkunde gefälscht ist, wissen diese ebenso und Graf Hugo Salem spricht eine dahingehende Vermutung aus. An die grosse Glocke kommen diese Zusammenhänge und Vorfälle aber nicht. Man glaubt, der Brand sei vom chemischen Laboratorium, welches Lavinus von Hilleshofen im Schloss eingerichtet hatte, entstanden. Die Ringeweihten aber haben Grund, über Brandstiftung und Urkundenfälschung zu schweigen, denn wo sie nicht selbst tatbeteiligt sind, bestehen doch Interessenzusammenhnge zwischen ihnen und Personen, die man schonen muss. Es liegt ja für Bona ventura sowie für Benno von Asselyn und Hubertus auf der Hand, dass der Plan zu beiden Verbrechen das Werk Ncks ist, dass Terschka mithilft und dass sie beide letzten Endes doch nur als Auftragsempfnger von Rom aus handeln.

Die Rechtslage erfährt mit der Zutagefrderung der Einschrnkungsurkunde eine Veränderung. Hugo Salem hat zunächst auf den Dorstischen Gittern nichts

mehr zu verfügen, er kann noch froh sein, wenn er nicht auf Rückerstattung der bereits verkauften Grundstücke eingeklagt wird. Paula ist rechtmäßige Erbin auf den Vollbesitz des Dorstischen Vermögens, nur muss sie sich mit den Angehörigen der weiblichen Linie Dorste nunmehr auch auseinandersetzen.

Beim Prozessverfahren geht es manchmal wie in der Wi ssenschgft: Ein gelöstes Problem zerrt eine Reihe ungelöster in das Gebiet der Untersuchung hinein. Im Handel Dorste-Salem tritt das deutlich zu Tage, und so ist es geraten, auf das seinerzeit vom Kronsyndikus befürwortete Uebereinkommen der Heirat zwischen Hugo und Paula sowie der Fusion ihrer Güter zurückzugreifen und sich mit den berechtigten Erbanwärtern zu einigen.

Benno von Asselya, der Rechtsvertreter des Hauses Dorste, ist zur Ueberbringung des Vertragsdokumentes nach Wien gekommen. Hugo von Salem hat sich bereit erklärt, es zu unterzeichnen. Dieser Abschluss ist ~~gut~~ gleichzeitig eine Lösung für ein anderes Lebensschicksal. Hat Bonaventura mitunter noch gezweifelt angesichts der Liebe zu Paula und ihrer Gegenliebe seinen Priesterberuf erfüllen zu können, so weiss er nun, dass er es können, weil er muss. Diese Entzagung ist ihm aber nur teilweise von den Verhältnissen abgepresst worden; er selbst hat sich zu ihr durchgedrungen durch den Willen, Opfer zu bringen, diem seine Mission als katholischer Seelsorger verlangt. Und wie um den Willen zum Verzicht bis zum Heldenhum zu steigern, hat er sich die Erlaubnis ausbedungen, den Grafen zu

Salem und die Gräfin von Dorste selbst zu trauen.

Benno fürchtet, bei Graf Hugo auf Schwierigkeiten ganz persönlicher Art zu stoßen. Er kennt seine Leidenschaft für Angiolinen, Angiolinas für Hugo. Mit dieser Schwierigkeit ist aber der Graf zu der Zeit, da Benno mit ihm in Wien zusammentrifft, fertig geworden. — Angiolina ist eine Kunstreiterin, als Kind hat es sie in einer zigeunernden Truppe entdeckt. Erziehung, Besitz, Bildung hat sie dadurch, dass er sich ihrer annahm. Für ihn, den Kavalier, den Österreichischen Meiteroberst, geht das alles, solange Angiolina nichts weiter ist, als ein Pflegekind und nichts weiter sein will, als seine Freundin. Paula von Dorste erfüllt dagegen die Bedingungen der Stände sehr. Ihr Reichtum ist ausserdem erforderlich, um dem auf das Schuldenniveau kommenden Stamm der Salems aufzuhelfen. Die Trennung von Angiolina ist also unvermeidlich. Aus Verzweiflung verübt sie Selbstmord.

Noch sind erst wenige Stunden seit ihrem Tode verstrichen, als es an den Tag kommt, dass sie so armlicher Abkunft nicht ist, wie es ihr Pflegevater und Freund und alle meinten, die von ihr als der schönen Kunstreiterin sprachen.

Es kommt überhaupt viel an das Licht der Sonne, als der Kronsyndikus nach langjähriger Geistesnachtung auf Schloss Neuklof stirbt. Das beginnt schon in der Stunde seines Begräbnisses. Alle, die noch eine Abrechnung mit ihm vorzunehmen hatten, sich aber vor der Macht

dieses Gewalttägigen gefürchtet hatten, wagen sich jetzt mit lautem Wort und deutlicher Kundgebung hervor. Stefan Lengenich schreit es den Leidtragenden entgegen, dass nicht er, sondern der Kronsyndikus den Deichgrafen erschlagen habe. In seine Worte klingt frech und teuflisch eine Geige hinein. Tanzmusik zum Totenfest! Der Bucklige, Stammer, spielt und er tut es, um einen Racheakt am Kronsyndikus vorzunehmen. Der Freiherr hatte vor vielen Jahren Stammer's Schwester verführt, freilich von seiner damaligen Wirtschafterin Brigitte von Gölpen zu der Meinung verleitet, diese Hedwig Stammer sei die Frau des Deichgrafen Klingsohr, auf welche der Kronsyndikus ebenfalls sein begehrliches Auge geworfen hatte. Die Gölpen-Buschbeck hatte bei diesem Streich ihrerseits Rache an ihrem untreuen Brüder Buschbeck genommen, der mit der Hedwig Stammer eine Liebschaft unterhielt. Buschbeck hatte es in holländischen Diensten bis zum Hauptmann gebracht, dann wurde seine verschwiegene Abkunft von einem Scharfrichter ruchbar und er mit Schimpf und Schande davon gejagt. Beim Kronsyndikus fand er als Förster Aufnahme. Als er jedoch dessen Abenteuer mit der Hedwig Stammer erfuhr, versuchte er auf diesen einen Anfall. Der alte Despot, damals noch Richtsherr auf seinen Gütern verfügte Haftbefehl und Dienstentlassung. Buschbeck floh zu den Franziskanern ins Kloster Himmelpfort, wo er später Klingsohr taufte und in seinen Orden aufnahm. Brigitte von Gölpen konnte sich auf Schloss Neuhof auch nicht mehr halten. Von ihrem Brüder nahm sie nichts weiter als dessen Namen mit.

Am übelsten war der Kronsyndikus mit einer anderen Frau umgegangen. Im Jahre 1808 hatte er in Cassel eine heimliche Ehe mit einer berühmten Schauspielerin aus vornehmer italienischer Herkunft geschlossen. Den kirchlichen Segen zu dieser Heirat erteilte ein Mann, der gar kein Geistlicher, sondern damals noch ein Jude war. Später ist dieser Freund des Kronsyndikus, Dr. Perl, katholischer Priester geworden und die Kirche sah die von ihm gestifte Ehe als gültig an, obwohl Wittekind bereits verheiratet war. Sein Versprechen, die Ehe in aller Form und Verbindlichkeit abzuschliessen, konnte er natürlich nicht erfüllen. Er war roh und frivol genug, seinen vermeindlichen Gattin eines Tages die Ungültigkeit des Trauungsaektes geradeheraus vorzuhalten und als sie nach dem Tode ihres zweiten Gatten, des spanischen Herzogs von Amarillas, in Not geriet, jede Unterstützung zu verweigern. Zwei Kinder entstammt der Verbindung des Kronsyndikus mit der Schauspielerin: Benno von Asselyn und Angiolina, die Kunstreiterin. Als die Mutter die Verschmähung des Freiherrn zu spüren bekam, verstieß sie Sohn und Tochter mit dem gleichen Abscheu und Hass, mit welchem sie den Vater verwünschte. Sie kehrte zur Bühne zurück. In Wien endigte ihre künstlerische Laufbahn. Ihre Kinder wussten von der Mutter nichts, sie wussten von einander nichts.

Alle Hindernisse für die Eheschliessung zwischen Paula und Hugo Salem scheinen beseitigt zu sein. Da ersteht ein neues. Paula selbst ist ja noch garnicht befragt worden und sie ist doch schliesslich alt und verständig genug geworden, um Meinung und Wunsch über die

wichtigste Angelegenheit ihres Daseins zu küssem. Zu allen Verhandlungen über die wirtschaftlichen Voraussetzungen der Heirat hat sie ja gesagt. Einverstanden ist sie ebenso mit der Heirat selbst; aber e i n e n Vorbehalt knüpft sie doch an den Abschluss der Ehe: Bonaventura soll in Wien den Grafen Hugo auf seine Tauglichkeit zur Ehe mit Paula prüfen und die Entscheidung treffen.

Diese Bedingung bringt den Grafen in eine so sornige Aufregung, dass er von der Heirat mit Paula Abstand nehmen und den Erbschaftsprozess mit der Linie Dorste von neuem beginnen will. Niemals hat er sich von dem Verdacht befreien können, dass jene Urkunde, welche seinen Rechtsstreit so ungünstig beeinflusste, gefälscht ist. Nun hat er obendrein \checkmark Zeugenschaftliche Gewissheit darüber erlangt. Sein Gwähramann ist Wenzel von Terschka.

Mit der Preisgabe des Geheimnisses, dass Rück den Plan der Brandstiftung und der Urkundenfälschung ersonnen, dass Lucinde die Fälschung ausgeführt, dass der Franziskanermönch um das bevorstehende Verbrechen wusste, dass Terschka selbst in alles eingeweiht war und alles förderte, was zur Brandstiftung und zur Fälschung gehörte, dass der Grabschänder Picard Schloss Westerhof angezündet und die Urkunde in das dortige Archiv eingeschmuggelt hatte, fällt der Angeber aus seiner Rolle. Er ist wohl offiziell der Vertreter des Hauses Salem, aber exakt ist doch nur von den Jesuiten vorgeschickt worden. In Wirklichkeit sollte er den Rechtsstreit zu Gunsten der mit der Kurie Witoborn Hand in Hand gehenden Linie Dorste durchführen helfen. Der Orden hat

mit der Entsendung Terschkas nach Wien und mit der Beauftragung, den Grafen Hugo katholisch zu machen, ein gefährliches Spiel getrieben. Er musste ihn für das weltliche Leben freigeben, aber gerade ein Terschka kann leicht der Gefahr erliegen, vor lauter Hingabe an weltliche Lebensweisen noch vor Ausführung sittlich zu stranden. Das geschieht auch tatsächlich. Terschka stürzt sich in Wien so heissblütig in die Lebemannatmosphäre, dass die Auskostung aller hier gebotenen Genussmöglichkeiten für ihn Selbstzweck wird. Als er dann nach Westerhof im Auftrage Hugos geht, gibt er sich einer leidenschaftlichen Liebe für eine Freundin Paulas, Armgart von Hülleshofen, und einer sentimental Anhänglichkeit für deren Mutter Monika hin. Ihr folgt er nach London und dort wird er gar protestantisch. Aber was tut? Mag Terschka doppelt und dreifach Verräter sein, Verräter an seinem Orden, Verräter an den Salems und Dorstes, für seine Angaben kann er sich auf Lucinde berufen. Lucinde ist Bonaventura in männlicher Kleidung nach Wien gefolgt. Der Graf hat sie zur Rede gestellt. Lucinde hat Terschkas Angaben über Urkundenfälschung und Brandstiftung bestätigen müssen.

Eine Unterredung zwischen Hugo und Bonaventura macht jedoch alles wieder gut. Paula hat mit ihrer Bedingung voreilig gehandelt; der Vorschlag, die Eheschließung von seiner Entscheidung abhängig zu machen, stammt nicht von ihm. Der Domherr ist für Heirat und die Ehe wird geschlossen, wenn auch nicht von Bonaventura, so von einem anderen Priester. Das hat ja schon deshalb

sein müssen, weil Graf Hugo nicht katholisch wurde.

Der Klerus von Witborn hat sich unberechtigte Sorgen gemacht. Die Güter der Dorstes gehen zwar in Hugos Mitbesitz, aber Adel und Geistlichkeit und sonstige Bewohnerschaft von Witborn und Umgebung bekommen keinen despotischen Herrn. Kaum dass sich der Graf auf seinem neuen Besitztum gehen lässt. Er bleibt nach seiner Heirat ein paar Jahre in Wien, dann quittiert er den Militärdienst und siedelt auf das Gut seiner Mutter Erdmuthe nach Castellengo im Piemontesischen über.

Der Handel Salem-Dorste ist für den Klerus von Witborn leidlich ausgegangen, in ihrem Streit mit dem preussischen Staat hat die katholische Kirche einen vollen Sieg errungen. Der Erzbischof von Witborn wird frei gelassen, nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. fallen alle die Selbstständigkeit der katholischen Kirche einschränkenden Bestimmungen.

Nun aber stellt eine gefährlichere Gegnerschaft als die Salams und deren Gesinnungsgenossen "Roma" Herrschaft in Frage. Der Einheitsgedanke hat Anhänger in ganz Italien gefunden. Ueber die Verfassungsform des neuen Staates ist man noch uneinig. Viele wollen die römische Republik, viele das italienische Königreich. Das Ende des Kirchenstaates und der weltlichen Herrschaft des Papstes wollen alle Anhänger des Einheitsgedankens.

In diese Bewegung gerät Benno von Asselijn aus eigenem Antriebe hinein; Bonaventura, Lucinde,

der Franziskanermönch Hubertus, Pater Sebastus und andere Persönlichkeiten aus dem Kreise um Witoborn werden mehr durch die Verhältnisse hineingerissen.

Die Ermittlung über seine Herkunft, das Schicksal seiner Mutter, das Unglück seiner Schwester haben eine radikale seelische Umstellung bei Benno zur Folge. Er sieht in allem Missgeschick Wirkungen des schrankenlosen Hochmutes seines Vaters, - ihn selbst, den Kronsyndikus, als die Inkarnation des deutschen Junkertums, - und in seiner Erschütterung verfällt er in die Logik des Kollektivverantwortungsstandpunktes: so sind sie alle, die Deutschen. Italiener will er sein, wie es seine Mutter ist, aber auch wirklich Italiener, nicht Untertan des Kirchenstaates, nicht Werkzeug oder Opfer der päpstlichen Politik. Nach Rom ist er im Auftrage des Staatskanzlers Metternich gegangen, um ein paar Depeschen an dessen Freund, den Kardinal Ceccone, zu übermitteln. Ohne Frage will der Wiener Staatsmann ihn später zu wichtigeren Diensten heranziehen. Als Benno aber in Rom ist, gibt er der Politik dieser beiden, welche die Erhaltung des Kirchenstaates um der italienischen Vielstaaterei und der Erhaltung der fürstlichen Autorität willen überhaupt anstreben, den Abschied. Er wird Mitglied einer der zwölf Logen, in welchen sich die tatkärfigsten Einheitskämpfer unter der Leitung der Brüder Bandiera und des Anwalts Bertinazzi sammeln. Die Aufständischen erleiden dank der Hilfe des Königreichs Neapel und der Österreichischen Truppen eine schwere Niederlage. Aus dem Krieg wird eine Strafexpedition. Die

Bandiera werden hingerichtet, desgleichen Bertinazzi und zwanzig andere Führer. Benno hat tapfer auf der Seite der Einheitskämpfer mitgefochten. Er wird verwundet. Vor weiterer Bestrafung schützt ihn die Liebe der Mätresse Olympia Bucca, einer Nichte des Kardinals Ceccone. Die Kugel noch in der Brust, fährt er zu Bonaventura. In dessen Hause stirbt er.

Ein Wort vom Kardinal Ceccone, unterstützt vom Staatskanzler Metternich, hat Bonaventura den Bischofsitz verschafft. Man war ihm eine Beförderung ohnehin auf Grund seiner Leistung schuldig.

Es ist dem Bischof von Asselyn sehr recht, dass er das Bistum von Robellante in der Nähe von Castellungo erhält. Sohofft er, den Vater wiederzufinden, mit dem Vater gemeinsam wirken zu können. Er findet ihn nicht. Es heißt, R. Huber, die an der adriatischen Küste Schmuggelgeschäfte treiben, haben ihn entführt, weil sie als Analphabeten von seiner Fähigkeit zum Schreiben, Lesen und Rechnen Nutzen ziehen wollen. Das ist schon richtig. Aber Tatsache bleibt trotzdem, dass er, der Bruder Federigo, vor seinem Sohn flieht, weil er seine Lebenszusammenhänge mit Bonaventura und dessen Mutter nicht entdeckt wissen will. Nachdem einmal seine Frau an dem Präsidenten Wittekind den "moralischen Gatten" gefunden, den lebensgewandten, beglückten Mann von hohem Rang und vornehmer Hilfsbereitschaft, soll sie auch seine rechtmäßige Gattin werden. Er trennt sich von Frau, Kind und von seinem treuen Diener Mevissen. Er lässt das Gericht von seinem Tode verbreiten,

dessen Glaubwürdigkeit er dadurch zu steigern versucht, dass er Ring, Uhr und andere Wertesachen in den Sarg eines ihm ähnelnden Verunglückten, Professor Ambrosi, legt. Ob der Dechant in Kocher am Fall, Bonaventuras Onkel, in die Mu-
schung eingeweiht ist, lässt Guckow niemand wissen. Zur
Rede stellen, um Auskunft bitten kann der Bischof von Robel-
lante den Dechanten jedenfalls nicht mehr, denn der alte
Freigeist ist längst tot. Federigo aber irrt als lebender
Leichnam - die Tragödie Tolstois ist im Roman episodisch
fast Zug um Zug enthalten, - einher. Er fällt später in die
Hände von Hünbern und wird schliesslich von einem deutschen
Franziskanermönch, dem Bruder Hubertus, gerettet.

Diesen hat es auch nicht mehr in Deutschland
gelitten. Er hat von der Brandstiftung auf Schloss Wester-
hof Kenntnis, ohne die frevelische Tat zu verhindern, er
hat obendrein den Brandstifter vor der polizeilichen Er-
kundung verborgen. Zudem ruft die Sehnsucht seines unzer-
trennlichen Gefährten, des Paters Sebastus, nach Italien
seine durchklösterlichen Sitzungen gemässigte Abenteuerlust
noch einmal hervor und so entfliehen beide nach Rom. Bei
den Alcantarinen büssen sie zunächst das Vergehen ihrer
KMSK Flucht. Sie sehen ihrer endgültigen Bestrafung ent-
gegen. Damit diese nicht allzu strenge aufalle, haben sie
einen Brief an den Kardinal Ceccone verfasst. Diesen soll
Lucinde, die sie in Rom als Gesellschaftsdame der Fürstin
Olympia Rucca wissen, übermitteln. Zur Übermittlung des
Briefes wählen sie den Hochzeitstag der jungen Fürstin
Rucca.

Das Wiedersehen der beiden Mönche mit Lucinde im Garten der Fürsten geht mit einem Abenteuer von Abruzzenromantik aus. Berichtigte Huber, an ihrer Spitze der Häuptling Grizzi Falcone, suchen Lucinde und die Herzogin Amarillas zu entführen und gegen ein Lösegeld herauszugeben. Huber schiesst Grizzi Falcone nieder und bewältigt, unterstützt von der Hochzeitegesellschaft und Pater Sebastus, dessen Genossen. Huber wird leicht, Pater Sebastus schwer verletzt. Ceccone rettet beide Mönche vor schwerer Strafe wegen ihrer Flucht. Sebastus, der alte Heinrich Klingsohr, erhält nach seiner Genesung eine Anstellung als Bibliothekar im Vatikan.

Für Huber weiß Ceccone etwas anderes. Den Eingebungen Lucindes, die Bona Ventura zu Dank verpflichten will, folgend, beauftragt der Kardinal ihn, den Greis Federigo aus der Gefangenschaft zu befreien. Hubertus führt auch das durch, aber völlig befreien kann er ihn nicht. Nach der Niederwerfung des Aufstandes gegen den Kirchenstaat verfolgen die triumphierenden Jesuiten alle, die gegen die päpstliche Weltmacht mit Wort, Schrift oder Tat aufgetreten waren. Federigo und ein paar Genossen, jetzt auch Hubertus, gehören dazu. Sie werden dem Inquisitionsgericht in Neapel überantwortet. Die Verfolgung gegen die "Ketzer" liegt in den Händen der Jesuiten; die Aburteilung fällt in die Kompetenz des Dominikanerordens. Aus Opposition gegen die Jesuiten verhängt das Dominikanergericht milde Strafen. Federigo wird dem Officium in Rom zur Aburteilung übergeben. Er schleppt sich als totkranker Mann nach Rom. In einem Zimmer des Vatikans

trifft ihn Bonaventura als Sterbenden ab.

Eine Denkschrift, von Federigo für Bonaventura aufgesetzt und dem glücklichen Zufall anvertraut, der sie ihm einmal in die Hände spielen soll, enthält seine Rechtfertigung. Sie klärt ebenfalls das Geheimnis auf, mit dessen Enthüllung Lucinde einst dem Domherrn von Witoborn so zornig gedroht hatte. Bonaventura, nach dem Wunsche des Vaters von vornherein zum Soldatenberuf bestimmt, hat seine Taufe nicht nach den Satzungen der Kirche eingegangen. Jener Doktor Perl, der den Kronsyndikus mit der Schauspielerin getraut, hat den Taufakt vorgenommen ohne ~~selbst dann~~ Christ und Priester zu sein. Bonaventura wusste das schon aus einer späteren Beichte von Lucinde, er hat lange unter dem Bewusstsein dieses Verhängnisses gelitten. Er mag es wenden, wie er will, da der Katholizismus in den Akt der Taufe die Bedeutung legt, dass erst mittels ihr jemand alle kirchlichen Segnungen empfangen und erteilen kann, sein ganzes geistliches Wirken als Scheinwerk entlarven zu können, doch wohl berechtigt. Alle von ihm vollzogenen Taufen, Trauungen, Sündenvergebung sind also ungültig, und von kirchenrechtswegen hätte sie ein Würdigerer abermals vollziehen müssen. Ueber diese Pein des Gewissens ist Bonaventura längst hinaus gekommen. Sein Leben und Wirken ist die beweiskräftigste Gegeninstanz. Er, der jetzige Erzbischof von Cagli und Kardinal, darf sich nachrühmen, und allen Priestern noch keinen gefunden zu haben, der mit gerechtfertigterem Anspruch kirchliche Weihen vollziehen darf. Jene Ueberspannung der Taufbedeutung ist Menschenwerk.

Die Unterlassung des "ordentlichen" Tauf-

aktes an Bonaventura ist dem Kardinal Pefelotti zu Ohren gekommen und er, der fanatische Jesuit, will gegen Bonaventura darauf seinen Angriffeplan aufbauen. Von Pater Stanislaus, der kein anderer ist als der wiedergetaufte Terschka, hat er Nachricht erhalten, dass Lucinde ausser sonstigen Geheimnissen der Asselyns und Wittekinds Dokumente darüber besitzt.

Lucinde ist inzwischen Gräfin Sarzana geworden. Abenteurerin ist sie geblieben. Ihre Ehe ist eine Scheinehe. Sie will versorgt und Gräfin sein, gegen den Grafen selbst hat sie einen hochgradigen Ekel, dass sie sich niemals zur Gewährung von Gattenrechten herbeilässt. Eine andere Intrige von "höherer" Seite wirkt an der Eheschließung mit. Man weiss, dass Kardinal Ceccone Lucinde liebt, und ihn, den Freund des Staatskanzlers Mitternich, will die Partei der Einheitskämpfer beseitigen. Wirklich füllt Ceccone darauf herein. Vierzehn Tage nach der Eheschließung überrascht Graf Sarzana beide in einer Situation, die man als Einleitung des Ehebruchs auffassen kann. Der Graf ersticht den Kardinal, die Gräfin entflieht. In den Kämpfen des Aufstands ist Graf Sarzana auf Seiten der Kirchenstaatskrieger gefallen. Lucinde hält seither grosses Haus in Rom, unterstützt vom ehemaligen Prokurator Nück, der inzwischen Geschäftsmann in Brussa geworden ist, Abdallah M uschir Bei heisst und zum Islam übergetreten ist.

Nun wiederholt sich ein Schauspiel von Westerhoff. Der Gräfin Sarzana Haus geht in Flammen auf. Terschka, der Jesuitenpater Stanislaus, hat das Feuer an-

gelegt. Er will die Dokumente der Lucinde über Bonaventura für Pefelotti entwenden. Im brennenden Hause kommt es um diese Schriftstücke zum Ringen zwischen ihr und Tschka. Hubertus ist auch hier zur Stelle. Erentreist beide den Flammen, aber beim Sprung auf die Strasse werden alle drei von den zusammenstürzenden Balken erschlagen.

Von allen Menschen, die mit Bonaventura als Freunde, Gegner, Schicksalgenossen durchs Dasein gegangen sind, sind nur noch Paula und Armgart am Leben. Graf Hugo liegt bestattet auf dem protestantischen Friedhof zu Rom, er wird betrauert von seiner Gattin und seinem achtjährigem Sohn. Der Präsident Wittekind, sein Stiefvater und seine Mutter sind schon längst tot. Tot ist der Dechant, tot Benno, tot sein Vater Federigo, Lucinde, Hubertus, Tschka, die Hilleshofen.

Diese Mittelmäßigen und darüber Hinausragenden sind doch alle Menschen, die ihre Bedeutung darin haben, ihren Lebenszweck damit erfüllen, dass sie von Berufs- oder Amtswegen "etwas werden." Bonaventura erreicht das höchste Amt, welches die katholische Kirche vergeben kann. Aber nun erst erscheint es ihm, als ob er an seine eigentliche Lebensaufgabe herantritt. Fast sein gänzes Dasein lang hatte er die Reformbedürftigkeit der Kirche, des Katholizismus überhaupt am eigenen Leibe zu spüren. Nun geht er daran, Reformen ins Werk zu setzen. Er ist nicht radikal. Als "Das Letzte, das Höchsterrungene" hat er vor Annahme des Pontifikats vom Conclave für die Gesamtheit der katholischen Bekennner die Erlaubnis durchgesetzt,

die Bibel in der Landessprache lesen zu dürfen. Ein Konsil zu Castellungs ist angesetzt auf den Tag des heiligen Bernhards von Clairvaux. Weitere Reformen sollen dort vorgenommen werden. Die Wahl Bonaventuras zum Papste, der sich den Namen Liberius II. gibt, wird jubelnd begrüßt.

Es ist eine Art Vision, welche Gutskow mit der Aufstellung dieser Reformen in die Zukunft projiziert. Leidenschaftlich wie Tausende katholischer Priester selbst hat er Reformen der katholischen Kirche herbeisehnt. Gutskow ist dem Roman zufolge durchwegs überzeugt, dass dem Zauber von Rom eine unverwüstliche Kraft innenwohne, und noch mehr, er traut ihm zu, dass er selbst verjüngungsfähig sei. Freilich ob diese Verjüngung jemals eintreten werde und wann sie eintreten könne, das lässt er fragend und zweifelnd dahin gestellt sein. Das Schlusskapitel des Romans stellt eine Tat vor Augen, die auf eng geboren, aber nicht geleistet ist.

Kapitel II.

Gutzkows religiöser Standpunkt.

Die Beschäftigung mit den religiösen Problemen ist für Gutzkow vielleicht die wichtigste Lebensan-gelegenheit gewesen. Von dem Augenblick, da er über die Hinnahme bloßer Belehrung zu eigenem Nachdenken fortgeschritten ist, hat er mit der Gottesfrage gerungen und im Verlauf seiner langen Schriftstellertätigkeit sich über fast alle religiösen Gesamterscheinungen geäusser, welche den Menschengeist jemals gequält haben.

Als Schüler Schleiermachers wusste er, dass Religion ihrem Wesen nach eine Gefühlsqualität sei. Seines Lehrers Auskunft, Religion zu erschöpfe sich im Be-wusstsein der "schlechthinigen Abhängigkeit", hat er freilich nicht gelten lassen. Wenn er nun auch keine ande- seelische Grundkraft an deren Stelle zu setzen vermochte, so bleibt er mit dieser Verlegung des religiösen Schwer-punkts in die emotionale Seite doch Geist von ganz moder-nem Geiste. Ueber das Problem des Ursprungs der Religion ist er in seinem Roman "Wally" sogar zu einer selbststän-digen Lösung gelangt, die allerdings dem materialistischen Standpunkt des neunzehnten Jahrhunderts nahe kommt. Nicht Furcht, wie die Atheisten Böhmer, Hückel, Moleschott sagen, ist die Wurzel des religiösen Gefühls, sondern die V e r -

s w e i f l u n g. In den späteren Schriften, besonders in der Abhandlung "Vom Bause der Erkenntnis" tritt er für einen kirchengerechten Theismus ein, in den sich freilich sein dann überall durchklingender Pantheismus schwer eingliedern lässt. Zwischen-durch erörtert er das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft, Religion und Kunst, und ganz nahe kommt er der erst von Georg Simmel entwickelten Lehre, dass Religion nicht erst da vorhanden ist, wo eine durch Glauben vermittelte Anknüpfung an das transzendentale Reich stattgefunden hat, sondern in mancherlei Beziehungen des Alltagslebens: im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern, in der Hingabe des Künstlers an seine Kunst, des Gelehrten an seine Forschung etc. , kurz über fast alle Probleme der Religionsphilosophie, der Religionspsychologie und Dogmatik hat sich Gutzkow ^{angesprochen} . Nirgends ist er freilich zu einer systematischen Abrundung seiner Betrachtungen gelangt.

Man hätte erwarten dürfen, dass er, nunmehr 47 Jahre alt geworden, ein Werk wie den "Zauberer von Rom" benutzen wollte, um die ganze Fülle der ihn bestürzenden religiösen Fragen nach Tiefe und Umfang erschöpfende Rechenschaft abzulegen. Wer mit dieser Annahme an die Lektüre des Romans herantritt, wird eine Enttäuschung erleben. Nicht ein Satz Religionsphilosophie ist in ihm enthalten, Religionspsychologie ~~ebensowenig~~, auch die Frage nach dem Besitz des "echten Ringes" wird nur vorübergehend aufgeworfen, obwohl Katholiken, Protestanten, Juden sich als unverkennbare Gegensätze erweisen. Gutzkow ist tief nach-

denklich gestimmt durch die Tatsache, dass die katholische Kirchen festgeschlossenen nationalen Rahmen unseres Gesellschaftslebens sprengen, mit den staatlichen Notwendigkeiten teilweise in Widerspruch treten und ihren Bekenner das Gesetz des obersten Priesters von Rom auferlegen kann. Wie geht das zu? Welche Mittel stehen Rom dafür zu Gebote, nachdem seine weltpolitische Macht auf das Format des kleinen Kirchenstaates gesunken ist? Kantisch gesprochen: Gutzkow hat die *quaestio facti* festgestellt, er will die *quaestio juris* lösen.

Worauf beruht also der Zauber Rom? Eine landläufige Meinung, aus parteipolitischen Doktrinen herstammend, hat auf diese Frage eine sehr billige Antwort. Die katholischen Priester und ihre politischen Mitstreiter verstanden es vortrefflich, "das Volk in Dummheit und Abglauben zu erhalten," und über Ignoranten letzt sich leicht herrschen. Gutzkow ist zeitlebens ein Kämpfer für die Aufklärung und deren Verbreitung gewesen und er ist es auch im "Zauberer von Rom". Die Persönlichkeiten des Romans, welche der Verfasser als Dolmetscher seines religiösen Standpunktes gewählt hat, Bonaventura und sein Onkel Franz von Asselyn, streben mit rückhaltloser Offenheit nach der

lett

Verbindung von religiösem Bekenntnis und Wissenschaft. Dennoch: mit den Schlagwortprägungen der Partei-agitation fertigt er den Katholizismus in keiner Weise ab. Dass die katholische Kirche die Bundesgenossenschaft der Ignoranz braucht, um zu triumphieren, ist das gerade Gegenteil der Meinung, welche der Roman nahe legt. Dass Lucinde und Klingsohr, die als Bekehrte in den Dienst der katholischen Sache treten, dieser Hubertus und Terschka, die ihre Zuflucht im Franziskanerkloster nehmen, diese und andere Personen des Romans, die dem Zauber von Rom erliegen, sind gewiss keine Opfer ihrer Weltfremdheit und der kirchlichen Bildungsfeindlichkeit, und dieser Bonaventura und Franz von Asselyn würden es weit von sich weisen, der Kirche als Priester zu dienen, wenn ihr Machtbestand vor allem auf der Vorenthaltung von Bildung und Einsicht beruhte. Die katholische Religion verträgt die wissenschaftliche Erleuchtung, bedroht durch Wissenschaft und allgemeine Lebenserfahrung sind nur mancherlei kirchliche Dogmen und Erlasse.

Das lehrt der Roman sogenan negativ. Die positive Wendung dieser Lehre ist: die katholische Religion und ihre Pflegestätten haben der zu ihnen kommenden Menschheit so viel zu geben, dass sie sich ihren Gesetzen auch da, wo sie Opfer des Willens auferlegen, bereitwillig fügt.

Jedem Individualleben, dass über die Stufe vegetativen Dahinwaudelns hinausgelangt, sind die

Augenblicke bekannt, in denen der Betroffene sich bei Goethe Rat holen kann, wie ihm zu Mute ist: " Ach ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust." Wenn diese Stimmung des Menschen Herr wird, so dass sie sich zur beständigen Gemütsverfassung verfestigt, dann wird er seinen Halt suchen in jenen objektiven Kulturgebilden und Einrichtungen, die seiner seelischen Grundrichtung entsprechen. Als Erlösung von der Welt ist das Christentum in die Geschichte eingetreten. Es ~~wahrt~~ die Aufgabe beibehalten, den, " der doppelt elend ist," mit der Erquickung seines Trostes zu erfüllen. Das leisten die katholische Kirche und ihre Institutionen.

Diese Erwägung liegt ganz im Geleise des Jdeenzuges von Gutzkows Roman. Rom übt seinen Zauber, weil es den Schiffbrüchigen, den Ratlosen, den Übermächtigten jeder Art von der Qual seiner Gewissenspeinigungen befreit. Der Roman reicht dafür typische Fälle auf, wenn auch die Lebensgeschicke der einzelnen Personen originell gestaltet sind. Der junge Franz Boschbeck beispielsweise wird Soldat und bewährt sich als Held. Da wird er durch das Verhängnis seiner Geburt, genauer gesagt, dadurch, dass seine Abkunft von einem Henker rückbar wird, aus der Bahn geworfen. Noch einmal versucht er es mit dem " Leben". Er wird Fürster. Ein abenteuerlicher Vorfall, halbwegs verursacht durch sein Verschulden, und der Riese flieht ins Kloster. Noch origineller ist das Schicksal Klinschrs. Er stellt im weltlichen Leben

ebenfalls seinen Mann. Wenn er seiner Wissenschaft treu geblieben wäre, so hätte er es sicher zum achtbaren Rechtsgelahrten gebracht. In seinem Triebleben ist er haltlos. Als er da auf Widerstand stößt, wie in seinem Begehr nach Lucifer, da zerbricht er. Nach dem Schiffbruch seiner Hoffnungen, im weltlichen Dasein eine angemessene Rolle spielen zu können, nach der Enttäuschung, die einer beherrschunglosen Hingabe an die animalische Natur zu folgen pflegt, bleibt ihm nur sein hochentwickelter Intellekt, sein Wissen, seine Rednergabe. Damit wäre viel in seinem ursprünglich gewählten Beruf anzufangen. Er gibt ihn auf und nimmt ebenfalls seine Zuflucht im Kloster. Warum wählt Klingsohr diesen Weg nach Rom?

Seine Gründe liegen dermassen in der Tiefe seelischer Verborgenheiten, so sehr auf dem Grenzgebiete zwischen bewussten und unbewussten Seelenzuständen, dass selbst der scharfsinnige Klingsohr keine Rechenschaft darüber ablegen kann. Der Kirchenfürst ~~von~~ ^h Wittberg offenbart sie ihm: "Für Sie und für wieviele Ihresgleichen ist die Kirche nur der Schlussstein Ihrer irrenden Abenteuerlust auf dem Felde der Philosophie. Sie ist nur der Ruhpunkt Ihres von allerlei Donquichoterien ermüdeten Denkens. Sie streiten jetzt für die Kirche, weil Ihre angeborene Streitsucht hier einen festen Gegenstand und eine sichere Anlehnung fand."

Auf der Geschichte der Philosophie ist uns dieser Typ einigermassen bekannt. Der Drang nach

Erkenntnis führt, besonders dort, wo er sich der Ergründung der religionsmetaphysischen Rätsel zuwendet, gar bald zum Geständnis des ignoramus ac ignorabimus. Beim Skeptizismus beruhigt ~~man~~ sich nun aber nur der Geist ganz weniger Menschen. An den Punkt gekommen, wo man sich zur faustischen Einsicht bequemen muss: "Ich sehe ein, dass wir ~~nix~~ nichts wissen können," mag man für einen Augenblick Halt machen, dann aber bietet die Wendung vom Nichtwissen können zum Glauben müssen das Mittel, sich doch ein Wissen, wenn auch in einer anderen Zone zu retten. Wir können beispielsweise die Gottesexistenz nicht mit Beweisen dastun; unsere biologisch-astronomischen Forschungen über die Struktur des Universums legen uns höchstens die Hypothese eines Weltbaumeisters nahe. Diese Lücke unseres gesicherten Wissens ertragen wir umso weniger, als Gemütsbedürfnisse eine weltschöpferische und weltbeherrschende Intelligenz als oberstes Prinzip aller Wirklichkeit fordern. Nun wohl an denn, so müssen wir diese durch Wissenschaft und Philosophie nicht ermittelbaren Erkenntnisinhalte als Glaubensinhalte hinnehmen. Ungefähr so haben Sanchez und Montaigne in alter, Ferdinand Brünetièr, der französische Literarhistoriker und Essayist, in neuer Zeit Zeit gefolgt. Wenn dieses Verfahren wie bei den genannten Denkern mit der stillschweigenden Unterstellung geschieht, dass \neq eine den Glaubensinhalten entsprechende Realität dennoch unantastbar fest-

steht, so ist der Schritt vom Skeptizismus zum Dogmatismus damit aber auch diejenige Denkoperation vollzogen, welche Kant das " Abenteuer der Vernunft " nennt. Ein solches Abenteuer der Vernunft hat nach der Auslegung des Kirchenfürsten den Dr. Klingsohr zum Katholizismus gelockt und auf " so viele Seinesgleichen " wirkt der Zauber von Rom, weil ihre quälenden Zweifel in dem von dort stabilisierten Dogma ihre Ruhe und sogar das Ausmarschfeld für ihre geistige Kampflust finden.

Ob die Anlässe zum Fussfall vor der katholischen Kirche so tief im Geistigen liegen, wie es der Erzbischof annahm, oder ob die Beweggründe in einer weniger sublimen Ebene zu suchen sind, an der Weltzerfallshoffeit kranken fast alle, die nach einem Leben voll ungestümer Taten- und Abenteurerlust sich in den Dienst der katholischen Kirche stellen, so Hubertus, so Terschka, so Klingsohr.

Rom aber kommt dieser Unterwerfung- und damit beruht ein zweites Moment seines Zaubers - mit der Taktik des Verzeihens und des Verschweigens entgegen. Die katholische Religion misst dem Akt der Reue eine geradezu metaphysische Bedeutung zu. Die in der Beichte gegebene Wendung zu Gott kann Sünden tilgen, die in der Todesstunde gefüllerte und zur Buße bereite Reue kann ein ganzes Verbrecherleben entstündigen. Kommt ein Schuldbeladener vor Abscheu über ein verfehltes Leben mit dem Vorsatz, alle Brücken zu ihm ab-

zubrechen, ins Kloster, so kann sein bisheriges Sünden-
sein ausgelöscht werden, falls er sich den auferlegten
Bussen unterwirft. Ein Mann wie Franz Buschbeck verfällt
dem Fluch, weil militärische Kameraden ihm die Abkunft
von einem Scharfrichter nicht verzeihen können. Als er ϕ
obendrein dem Kronsyndikus, seinem Dienstherrn, die verdien-
te Züchtigung erteilen will, da verstossen ihn selbst die
Menschen, welche über das Verhängnis seiner Geburt bisher
hinaus sehen könnten. Im Kloster Himmelpfort ist von bei-
dem nicht weiter die Rede. Er bereut und bittet Sünden, so-
weit es Sünden sind, und wird als würdig erkannt. Klingsohr
hat schlimmere Dinge auf dem Gewissen. Dass er einen Gegner
im Duell erschossen, möchte auch vielleicht vor dem Urteil
der Geistlichkeit noch hingehen. Schliesslich weiss er
aber doch um den gewaltsamen Tod seines Vaters, ohne den
Frevler der Bestrafung zu übermitteln und schliesslich
sieht er von seinem Mitwissen Vorteile, welche seine Heh-
lerschaft schlimmer als den Mord ~~selbst~~ machen. Als er aber,
wie der Erzbischoft sagt, "an der Klosterpforte zusammen-
brach", da ist Friede mit ihm und die Sorge der Kloster-
geistlichkeit nur auf sein Verhalten innerhalb der neuen
Lebensbeziehungen gerichtet.

Der Roman lettet uns an, den Zauber
von Rom einer schärferen Analyse zu unterziehen. Dieser
wirkt sich durch seine Einstellung auf die resignierende
Grundstellung derjenigen, welche sich dem Dienste für Rom
hingeben, aus. Jawohl. Diese Resignation muss nun aber
nicht etwa im Schopenhauerischen Sinne verstanden werden.

Es wird von niemand die " Mortifikation des Willens ", das Absterben für alle Lebensinteressen verlangt. Im Gegenteil, von ihrer Welt- und Klostergeistlichkeit wienscht die Kurie die eifrigste Beteiligung an allen sozialen Angelegenheiten, die nur irgendwie in die Willensphäre der katholischen Kirche fallen. Wie jede andere Kirche ist die katholische eine Willensgemeinschaft; ihr Interessenkreis reicht infast alle Lebensbeziehungen der Familie, des Staates und der Gesellschaft. Wie die Kurie ihr soziale Wirksamkeit im Roman entfaltet, werden wir im nächsten Kapitel festzustellen haben. Hier muss als ausgemacht gelten: der Katholizismus strebt keineswegs die Askese in der Form der indischen Buss- und Strafklöster an. Seine Richtung verläuft nicht nach Nirvana. Ein Leben passiver Beschaulichkeit und fatalistischer Schicksalsannahme ist durchaus den Geboten der katholischen Kirche wowider, sie fordert in dieser Hinsicht nur die seelische Abklärung. Das verlangt der römische " Zauberer " von seinen Seelsorgern, das haben diese als Forderung an sich selbstgenauigkeit zu stellen, wenn sie sich als würdige Diener des Katholizismus betrachten wollen. Hubertus ist der Welt müde, - gewiss; aber nur jener Welt, in der man eine " vornehme " Abkunft haben muss, um gelitten zu werden, jener Welt, in der intrigiert und geabenteuert wird, wobei man dann wie er bald obenauf und bald ganz unten durch ist. Als " Bruder Abtöterg ", wie er im Kloster Himmelpfort heisst will er jene Willensregungen töten, die ihn zur sündigen Tat führten, aber auch keine andern. Seelische Abtötung,

das will ja auch Klingsohr. Mag sein, dass er das Problematisierens müde ist und einen absoluten Richtpunkt für seine intellektuelle Abenteuerlichkeit braucht. Aber er will doch mehr. Sein gesamtes affektives Leben will er entgiften; dass er nicht mehr strauchelt, wenn die Bestürmungen aus der animalischen Triebnatur ihm zusetzen, dass er nicht mehr zu ϕ einem Betäubungsmittel wie Opium seine Zuflucht nehmen muss, wenn selbst alle sinnlichen Lustbefriedigungen ihm den Anreiz versagen. Willensabtötung ist das wohl auch und soll es sein, aber nur die Willenskräfte mit e g o i s t i s c h e r Zielwendung sollen getötet werden. "Entsagen auf eigenes Glück und Fürsorge nur für fremdes" nennt es Bonaventura und damit hat er das sittliche Grundgebot für den Priester seiner Kirche angegeben. Der Zauber von Röp wirkt sich indirekt aus. Indem das Gebot ergeht: verzichte selbst, sorge für andere, wird eine Uebertragung des eigenen Glückszustands auf den Glückszustand eines anderen erreicht, der nun aber zurückwirkt. Freilich ist das Glück des Fürsorgenden nicht gleichartig mit dem Glück des Versorgten; es kommt zustande nicht durch den erreichten Zweck, sondern im Bewusstsein der Mitwirkung an dem angestrebten Glücksinhalt und seiner Durchsetzung.

Nun sind die Gläubigen der katholischen Kirche

doch nicht alle von der seelisch tiefen oder differenzierten Anlage eines Bonaventura, eines Klingsohr, eines Bruder Hubertus. Sie sind selbst im Bewusstsein der Schuld über ein sündhaftes Leben noch nicht einmal von der tiefgehenden Reue gepackt wie die Brigitte von Gölpen und der Kronsyndikus, die ebenfalls in den vom Katholizismus gebotenen Formen

kurz vor Toresschluss ihre Sünden abbüsst. Was bindet eigentlich die grosse Masse an Rom ? Gutzkows Auskunft hierüber ist gewiss keine originelle, aber im grossen Ganzen doch zutreffend. Die Andachtssäulen, die Beichte, der Gottesdienst sind die glücklich gewählten Mittel, welche die Masse an deren Vermittler bindet.

Gutzkows Standpunkt der Beichtablegung und der Beichtabnahme sowie der an sie geknüpften Erwartungen wird einem Rationalisten moderner Prägung sicher als ein unzulässiges Entgegenkommen an den Katholizismus erscheinen. Der Verfasser verfällt, und darum ^{unten} entscheidet er sich vorteilhaft von den ~~extremen~~ Bekämpfern des Beichtaktes, nicht in den Fehler, dessen Wert nach seinem Missbrauch zu beurteilen. Natürlich weiss Gutzkow, dass die Ermächtigung, Beichte abzunehmen und Absolution zu erteilen oder zu versagen, einem gewissenlosen Priester anvertraut, den Segen der Beichteinrichtung in Fluch verwandeln kann. So ein Pfarrer Norbert Müllenhoff, der in alle Gedankensphären seiner männlichen Beichtkinder einzudringen sucht, um sie zu beeinflussen, natürlich mit Vorliebe auf politischem Gebiet, so ein Cajetan Roter, der das sexuelle Heranreifen seiner weiblichen Beichtkinder durch zudringliche Fragestellung und indirekte Aufklärung in seinem natürlichem Tempo überatzt, dem Reiz zur Auslebung durch unklare Illusionen weckt und steigert und diese Mädchen dann verfrüht benutzt; diese Art von Priestern gehört gewiss zu den seelischen Vergiftern und sozialen Schädlingen, aber sie beweisen

gegen die Beichtinstitution so wenig wie die Kurpfuscherei gegen den Arzt. Gutzkow lässt dem Beichtakt Gerechtigkeit widerfahren, er erkennt an, dass vorteilhafte und nachteilige Momente in ihm liegen, und jedenfalls liegt in ihm ein allerwesentlichstes Moment des Zaubers, womit die katholische Kirche auf die Massen wirkt.

Seine psychologische Begründung für diesen Zauber ist etwa folgende. Der Drang nach Mitteilung seelischer Bedrückung ist beim Durchschnittsmenschen stark, meistens bis zur Beherrschungslosigkeit stark entwickelt. Es gewährt ihm eine psychische Erleichterung, die Gründe seiner Sorgen, Ängste, Peinigungen, Aufregungen zu verlautbaren, selbst Leuten gegenüber, die garnicht helfen können und nicht einmal helfen wollen. Sind diese Sorgen, Ängste, Peinigungen hervorgerufen durch ein sündhaftes Vergehen, dass zu niemandens Kenntnis gebracht werden darf, dann wird die seelische Qual unerträglich. Glücklicher, welcher sich in der Marter des Gewissens an einen Priester halten kann, von dem er nichts zu besorgen braucht der ihm Rat, Trost, Vergebung erteilt. In diese Lage können aber alle einmal kommen und dann werden auch diejenigen sich in den Beichtstuhl bequemen, die von einer Sündenabnahme und Gnadenvermittlung als Aufgeklärte nichts wissen wollen. So ist es beispielsweise dem Hammaker und Bickert gegangen. Sie beide haben wohl alles verübt, was Gott und Recht jemals verboten haben. Brandstiftung, Mordversuch, Mord, Fälschung, Eihrbruch, Grabschändung sind blos die erkennbaren Etappen ihrer Verbrecherlaufbahn gewesen. Aber sie sind Aufgeklärte von jener bestimmten Art der Aufgeklärtheit, welche Gewissensreaktionen als schädliche

Hemmung zur entschlossenen Tat verurteilen. Eines Tages sind jedoch Reue und Gewissen wieder quälend zum Vorschein gekommen. Diese seelische Belastung ertragen sie nicht, dürfen sie andererseits auch keinem zur Gewissenserleichterung mitteilen. Hammaker sieht seiner Hinrichtung am nächsten Morgen entgegen, Bickert, der ergraute Galeerensträfling, muss jeder Zeit auf Verurteilung und Zuchthausstrafe gefasst sein, aber sie finden Trost in ihrem Sündengeständniß und Glück in dem Absolvo te ihres beichthörenden Priesters. Wenn diese seelische Wirkung sich schon bei Verbrechern und dabei Aufgeklärten vom Schlag der Hammaker und Bickert einstellt, in welcher Steigerung dann bei Durchschnittsmenschen, die an die stellvertretende Sündenvergebung mit reflexionsfreier Unbefangenheit glauben. Benno von Asselyn, doch auch eine Gelehrter, ein Lebenskundiger, ein Aufgeklärter der einmal sogar auf die Gefahr des Sündigen infolge der zu erwartenden Absolution hinweist, dieser Benno von Asselyn erkennt die seelische Verfassung von naiven Beichtkindern und den Glückswert der Beichte für sie vorträglich: " Alles Wissen der vier Fakultäten, geschweige das Stückwerk unserer landläufigen Fachgelehrsamkeit, allen Reichtum sämtlicher Potentaten, alles Diplomatengenie, und alle Macht des Wiener Staatskanzlers gebe ich her für die Seligkeit einer Bauersfrau, die der Priester von ihren Sünden losgesprochen hat. " (Bd. V. Pg. 68.)

Mit einer dämonischen Fessel schmiedet der Beichtstuhl die Masse an die katholische Kirche. Der Gottesdienst tut dasgleichen und vielleicht noch mehr.

Obgleich die berühmte Enzyklika des Papstes Pius X. über den "Modernismus" vom 8. September 1907 die Lehre vom Uebergewicht des emotionalen Charakters der Religion über den dogmatischen verurteilt und als ganz und gar unkatholisch ausgibt, hat gerade die katholische Kirche die Bedeutung der emotionserregenden Elemente für den Glauben im katholischen Sinne begriffen. Vieles ist außerlich, womit die seelischen Erregungen hervorgerufen werden. Das lässt Gutzkow stark durchführen obwohl er im Roman kein bestimmt formuliertes Urteil nach dieser Richtung abgibt. Wenn er aber Dome, Basiliken, Klostergebäude in ihrer Prunkhaftigkeit beschreibt, wenn er Prozessionsschilderungen entwirft, so entlässt er den Leser mit dem bestimmten Eindruck, den Zauber von Rom als Verführung der auf alle wuchtigen, überladenen, kolossalen Anschaulichkeiten hereinfallenden Masse entlarvt zu haben. Dieser Zauber beruht auf der Steigerung altes körperlichen Wesens, auf der Förderung abergläubischer Devotion, auf der Begünstigung des Reliquien- und Mirakelwesens. Das sind ohne Frage für denjenigen, der Gutzkow gläubig hinnimmt, die Vorstellungen, mit denen er von der Lektüre des Werkes Abschied nimmt. Dieser Eindruck von dem entlarvten Zauber wird verstärkt durch die in der Vision Paulas angedeutete Gegenüberstellung eines Waldenser Gottesdienstes unter Federigo mit dem Gottesdienste der "rechtgläubigen" Kirche. Ein β palastartiger Tempel hier, dort eine italienische Waldlandschaft als Ort der Andacht, ein β ornate-

geschmückter Priester mit ornatgeschmückten Messdienern hier, in Castellungo ein Greis im Hirten Gewand. Choralgesang, Bibelbelehrung, Bibelbebauung da, wo der Vater Bonaventuras die Gottesfeier leitſet., sein Sohn, gezwungen zur Mitwirkung an einer Kultusübung, welche die Massenwirkung des von Tausenden halbgesprochenen, halb gesungenen Wortes den einzelnen fühlen lässt.

Daneben aber Zauber von der echten Art. Der geht nach Gutzkow aus von der Z e l e b r i e r u n g d e r M e s s e .

Vielleicht ist der eigentliche Gehalt der Religion am besten begriffen, durch die Erläuterung Friedrich Albert Langes, des berühmtesten Verfassers der "Geschichte des Materialismus". Die Religion ist nach Lange keine Lehre von der Gottesexistenz, von der Ablösbarkeit und dem Fortbestehen der Seele, von der Schöpfung und Richtung des Universums. Sie ist die "tragische Erschütterung des Gemüts", hervorgerufen durch das "unfassbar Erhabene und unergründbar ~~ganz~~ Gewaltige", welchem wir infolge einer psychologischen Nötigung einen jenseitigen Ursprung geben müssen. Die Versetzung in dieses Gefühl des metaphysisch Erhabenen und Gewaltigen, also die Erweckung der eigentlich religiösen Werte- dariu stimmen Gutzkow und Albert Lange überein - leistet, wennſt irgend eine Schöpfung im Dienste der Kirche, die Messe". "Wer will eine Messe von Palestrina widerlegen? Das Gloria in ~~Exs~~sis bleibt eine weltgeschichtliche Macht und wird schallen durch die

Jahrhunderte, solange noch der Nerv eines Menschen unter dem Schauer des Erhabenen ersittern kann". Bestimmte Formulierungen, wie sie Lange über die Bedeutung der Messe und kurz zuvor über das Wesen der Religion bietet, sind selten und in unserem Roman gar nicht Gutzkows Sache. Aber was die katholische Kirche an ihrer Messe hat, welchen Zauber diese auf die Messe und auch auf Personen, die das Durchschnittsmass überragen, übt, das gibt der Roman zu verstehen, wenn er den Leser den Eindruck nacherleben lässt, mit welchem die Gemeinde, die Priesterschaft, die Chorsänger, das corcontritum quasi cincis, das sanctus oder crucifixus zum vollen Orgelklang hinnimmt oder hingibt.

Zur Einsicht gekommen, dass bestimmte Gefühlsqualitäten den Kern der Religion bilden, beweist Gutzkow auch die bei- läufig aufgeworfene Frage nach dem Besitz des echten Ringes im Hinblick auf dieses Kriterium. Für ihn hat ja die Entscheidung über das Problem Katholizismus und Protestantismus niemals auf einem Entweder-Oder, auf einem Nie-Protestantismus, Nie-Katholizismus gestanden. Gutzkow hat einen Kompromissstandpunkt nach dem Vorbild Leibnizens vertreten. Er wollte die Aussöhnung der christlichen Kirchen durch eine Zusammenfügung der "Grundwahrheiten" und der ohnehin vorhandenen Übereinstimmung beider Bekennnisse. Wenn er dabei in früheren Schriften den Orientierungs-ort mehr nach der Seite des Protestantismus verlegt

hatte, so wendet sich das im "Zauberer von Rom" etwas zugunsten der katholischen Kirche. Zwar wünscht er auch die Bereicherung des katholischen Gottesdienstes durch Predigt unter Zugrundelegung biblischer Sentenzen, er wünscht die Aufnahme der Bibel in jedes katholische Haus, er verlangt die Ergründungswiss. Berücksichtigung wissenschaftlicher Ergebnisse bei der Feststellung religiöser Lehren, kurz er besteht auf Forderungen, welchen der Protestantismus genügt, oder zu genügen behauptet. Aber doch: die religiöse Substanz scheint ihm Katholizismus sinnfälliger und erhabenener in die Erscheinung zu treten und das gibt den Ausschlag. Selbst der aufgeklärteste und der liberalste unter den katholischen Theologen des Romans, der Dechant Asselyn von Kocher am Fall, kann sich mit dem Protestantismus nicht befrieden. Gutzkow lässt den Dechanten selbst keine Auskunft erteilen, warum er " den Protestantismus nicht mochte" (pg.147 Bd. II.) Was diesem nach Meinung des Verfassers fehlt, ist die Fülle der emotionalen Erregungen, mit denen die katholische Kirche für die Religion wirkt. Im Protestantismus ist das Schwergewicht der emotionalen Momente zum Schaden des Religiösen, zugunsten des lehrhaften Moralisierens unterdrückt worden. " Darum zerriss man 1517 die zarten Verbindungsfäden des Ueberlieferten mit dem Gemüte, nur damit in den Kirchen ewig geredet und das Echo der alten zum Redewiderhall gar nicht geschaffenen Wände mit tausendfach persönlicher Weisheit gequält werde." (Bd. III. pg. 146.) Das sagt zwar der Konvertit

Klingsohr, aber wohl im Sinne Gutzkows. Diesem Urteil stimmt Bonaventura mit einer erläuternden Zusatzbemerkung bei: "Der Protestantismus ist unvollkommen, weil er nur durch das Bedürfniss, einen polemischen Gegensatz aufzustellen, hervorgerufen ist..... Protestant sein heißt nicht Christ sein, sondern nur: nicht Katholik sein." (Bd. VII. pg. 98/99.)

Der Pietismus steht für Gutzkow gewissermassen zwischen den Hauptkirchen der christlichen Religion in der Mitte. Er ist nicht mehr blosse kirchenpolitische Opposition, aber auch noch nicht Katholizismus. "Der Pietismus ist" - Bonaventura sagt das - "ein Versuch aus dem Protestantismus wieder zur Religion zu kommen." (Bd. VII. pg. 98.) Ihm gegenüber hat der Katholizismus "eine freundlichere Lebensauffassung in allen Zeremonien" vorause.

Lessing hat die Frage nach dem Besitz des echten Ringes anders gelöst. Der Dichter des Nathan, in religiösen Angelegenheiten überhaupt toleranter als Gutzkow, stellt es der Zukunft anheim, den rechtmässigen Besitzer zu ermitteln. Zu Einem glaubt er indessen die Zukunft verpflichten zu können: als die hochwertigste Religion diejenige gelten zu lassen, welche sich durch die höchste Förderung von Humanität und Sittlichkeit ausweisen kann. Dieser Standpunkt entspricht der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Ihr Dichter ist Lessing, ihr reifster Systematischer Kant. Gutzkow und der Katholizismus denken anders. Gefühl ist/auch in der Religion wenn nicht alles, wie

Faust das aufhorchende Gretchen belehrt, so doch die Grundbedingung für ihr Sein und Auftreten. Kommt die Kirche diesen Gefühlsbedürfnissen entgegen, so wird sie ihren Zauber ausüben und behalten, wenn auch manches organisatorische und traditionelle Zubehör gefährliche Angriffspunkte bieten mag. Das lehrt Gutzkows Roman.

"Der Zauberer von Rom" ist auf den index prohibitorum librorum gesetzt. Das könnte nach den Ausführungen dieses Kapitels befremdend erscheinen. Man müsste eher vermuten, dass Gutzkow selbst dem Zauber von Rom erlegen ist. Tatsächlich steht es auch so in den Partien des Werkes, wo er dem Katholizismus in seiner religiösen Auswirkung gerecht zu werden sucht. Gutzkow war selbst zu religiös und ästhetisch veranlagt, um über diese beiden Seiten als nüchterner Rationalist oder Atheist zu denken. Anders steht es mit seiner Stellungnahme zur sozialpolitischen Betätigung der katholischen Kirche, der wir uns jetzt zu wenden wollen.

III. Kapitel.

Der sozialpolitische Standpunkt des Romans.

Wenn Organisationskunst diejenige Anordnung der Glieder einer Willensgemeinschaft ist, mittels welcher die leitenden Persönlichkeiten die Zwecktätigkeiten und die Zweckrichtung rasch und leicht bestimmen können, dann sucht die katholische Kirche ihresgleichen und findet vielleicht keinen Rivalen. Man hat von ihr die Überzeugung, dass sie auf praktischem Gebiet die Verwebung und Zusammenfügung der Teilglieder ihres Gepäckorganismus in der Weise fertig gebracht hat, welche nach Mephisto der Gedankenarbeit bei erfolgreicher Forschung zugrunde liegen muss:

" Wie ein Tritt tausend Füden regt,
Die Schifflein herüber hindüber schiessen,
Die Füden ungeschen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

Einen Einblick in diese grosszügige Regieführung gewährt der Roman auch. Von der Organisationskunst der katholischen Kirche gewinnen wir eine angemessene Vorstellung, wenn wir von Rom aus die Kurie bis die hohe Politik der Staaten und schliesslich sogar in die privaten Angelegenheiten einer gräflichen Familie hinein wirken sehen. Die Struktur dieses Organismus wird im Roman selbst in allgemeinen Umrissen blossgelegt.

"Der Zauberer von Rom", das Oberhaupt der gesamten katholischen Kirche, ist der Papst. Er ist Wahlfürst mit unumschränkter Gewalt, zur Zeit der Handlung des Romans ist der Papst zu gleich der Träger der obersten politischen Macht im Kirchenstaat. Ihm zur Seite steht ein Kardinalskollegium von siebzig Mitgliedern, Leiter des Staatswesens ist der Kardinalstaatssekretär, der vom Papst ernannt wird. Der Kirchenstaat hat diplomatische Vertreter in den meisten europäischen Ländern. Wir lernen im Roman den Kardinal Ceccone - historisch ist ein Würdenträger unter diesem Namen nicht bekannt - als Bevollmächtigten des Vatikans bei der Wiener Regierung kennen.

In den dreissiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist der Kirchenstaat 752 qm. gross gewesen, er wurde von etwas mehr als 3 Millionen Menschen bewohnt. Es gehörten zu ihm die heutigen Gebiete von Bologna, Ferrara, Rieti, Ravenna, Ancona, Ascoli, Piceno, Macerata, Perugia, und Rom. Fünfzehntausend Mann Soldtruppen standen dem Papst zur Verfügung, eine Streitmacht, die selbstverständlich als Armee gegen auswärtige Angriffe nicht zählte und auch von den römischen Republikanern, in deren Revolution Gutzkow den Aufstand der Baudiers verflucht, auf den ersten Anhieb erledigt worden wäre, wenn Franzosen, Österreicher und Soldaten des Königreiches Neapel ihr nicht Hilfe gebracht hätten.

Der weltlichen Kurialmacht dienten die Inquisitionsgerichte, welche in Italien ja tatsächlich

bis 1859 bestanden haben. Sie hatten ihren ursprünglichen Zweck als Ketzergerichte, besonders über Waldenser und Lutheraner, beibehalten, ihre Strafbefugnisse waren aber doch bereits stark eingeschränkt worden. Gefangenestrafen durften sie noch verhängen, das Schicksal Giordano Brunos konnten sie jedoch niemandem mehr bereiten. Nach dem Roman teilen sich Jesuiten und Dominikaner in die Aufgabe der Bekämpfung von Abtrünnigen. Den Jesuiten untersteht, juristisch gesprochen, das Ermittlungsverfahren, den Dominikanern die Aburteilung. Es sind übrigens milde Urteile, die über Waldenser wie Federigo und seine Genossen verfügt werden.

Ist die politischmilitärische Macht des Papstes auf unbedeutendes Kleinstaatsformat herabgesunken, so bestand daneben und darüber die Weltmacht der katholischen Kirche. Sie beruhte auf geistigen Mitteln, genauer besessen auf der Ausstrahlung des religiösen Zaubers und auf jener diplomatischen Geschicklichkeit der Kurialpolitiker, die auch ohne Verfügung über eine bedeutende Truppenzahl mit den weltlichen Machthabern auszukommen verstanden.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist während einer mehr als 15hundertjährigen Geschichte in allen Formen der Auseinandersetzung zutage getreten, vom gütigen Ausgleich zum rücksichtslosen Kampf, von der Unterjochung der einen Partei unter die andere und umgekehrt. Als allgemeinen Typus haben wir

im Laufe dieser wechselvollen Vorgänge zunächst das System des "Kirchenstaatstums", d.h. der absoluten Herrschaft der Kirche über den Staat aufkommen sehen. Die Gedanken eines heiligen Augustinus und eines Thomas von Aquino, die Gedanken von der Kirche als dem gottverordneten Universalstaat, von der päpstlichen Allgewalt, der priesterlichen wie der königlichen, sind hier zur Realisierung gelangt. Dreihundert Jahre, vom elften bis zum vierzehnten Jahrhundert hat sich dieses Herrschaftsverhältniss gehalten. Zur Zeit des Romans war es politisch, rechtlich und auch in der Mentalität der meisten Katholiken überwunden, wenn auch später, besonders unter dem Pontifikat Pius IX., Reaktionsströmungen entstanden. Es wurde abgelöst durch das System des "Staatskirchentums". Das von den Naturrechtslehrern Grätius, Hobbes, Spinoza vertretene System des Territorialismus, welches das Kirchenregiment als notwendigen Bestandteil der Staatsgewalt stabilisierte, hatte sich Bahn gebrochen. Der Territorialismus trat zuerst als Staatsabsolutismus auf, klärte sich dann aber zu jenem Rechtszustand der "Kirchenhoheit" ab, welche die Kompetenzen des Staates auf die rechtlich politische ~~Maxima~~ Leitung beschränkte, das gesamte religiöse Gewissensgebiet aber der Kirche überliess.

Jedoch auch innerhalb des Rechtsverhältnisses der Kirchenhoheit konnten Konflikte zwischen den beiden Institutionen entstehen. Wer will denn entscheiden, an welchem Punkt das Gebiet der Gewissensangelegenheiten

aufhört und die Sphäre blosser Staatennotwendigkeiten beginnt? Der Konflikt zwischen dem Erzbischof/ Droste von Köln und der preussischen Regierung aus dem Jahre 1836 über die gemischten Ehen zeigte, wie leicht die Konfliktgefahr selbst bei gutem Willen der Staatsmacht zum friedlichen Eintreten mit der Kirche entstehen konnte. Die Zwistigkeit zwischen der katholischen Geistlichkeit und der preussischen Regierung im Roman wird hervorgerufen durch die selbe Ursache. Allerdings zeigt der Staat nach dem Gutakoschen Werke Neigung, in die Gewohnheiten des absolutistischen ~~St~~ Regimes zurückzufallen. Wenn er der Kurie verbietet, Aufträge sozial-politischer Art von Rom ohne Genehmigung der Staatsbehörden durchzuführen, wenn er religiöse Vereine mit internationalem Charakter unterdrückt, gewissen Orden das Niederlassungsrecht verweigert, so hat dies mindestens eine bedenkliche Annäherung an das überwundene Rechteverhältnis des Staatsabsolutismus. Die Folgezeit, d.h. die Zeit nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., hat solchen Restaurationsversuchen eine gründliche Abseige erteilt. Wir erleben noch im Roman die Ecclesia triumphans: denn nach 1840 hat die katholische Kirche alles durchgesetzt, was sie erstrebt.

Es ist schwer festzustellen, welches System staatskirchlicher Politik Gutzkow befürwortet. Aus dem " Zauberer von Rom " geht darüber nichts Sichereres hervor, man ist da auf Kombinationen angewiesen.

Gutzkow verwirft jedenfalls das System der Staatsallmacht gegenüber der Kirche. Wenn Benno von Asselyn über den Schematismus der Beamtenverordnungen der Beamtentätigkeit, der beamtlichen Lebensweise bissige Redewendungen beliebt und Bonaventura gegenüber den Wunsch ausspricht, den fantasievollen Schwung des kirchlichen Lebensstils nicht durch eine allzu engherzige Abhängigkeit vom Staat gefährdet zu sehen, so ist es eben Gutzkow, der als Liberaler die Staatsallmacht auf jedem Gebiet gemeinschaftlicher Lebensbeziehung möglichst beseitigt haben will. Es ist vielleicht die Formel erlaubt: Gutzkow ist laut Zeugnis des "Zauberer von Rom" im Grossen und Ganzen mit dem System der Kircheshoheit einverstanden. Der Kirche den staatlichen Spielraum, dem Staat das kirchliche Gewissensgebiet verschlossen, dieses Prinzip hat seine Anerkennung. Er ~~braut~~ ^{gibt} beiden Mächten, auch der katholischen Kirche einen ^{parallel} Parallelismus der Entwicklung zu, bei welcher gegenseitige Uebergriffe sich von selbst abstoßen werden, so dass dann leicht eine endgültige Formel für das Rechtsverhältnis gefunden werden könnte.

Das Bedenkliche an der katholischen Kirche ist ja nach Gutzkow doch nur ihre Politik, genauer, diese unselige Vermengung einer rein geistigen Lebensatmosphäre mit ihren auf Machtstellung abzielenden Bestrebungen. In unsere staatsrechtlichen Kategorien eingefügt: das Bestreben der Kurie zum Kirchenstaatstum zurückzukehren, ist für Gutzkow das Furchtbare, und verab-

scheinungswürdig ist ihm die angebliche Mittelanwendung für diesen Zweck.

Gutzkow trägt die Farben hier unerhört dick auf. Besonders da, wo er die Jesuiten für den Rom auf den Plan treten lässt, hält er kein Mass verbrecherischer Dämonie für eine übertriebene Steigerung ihrer Bedenkenlosigkeit. Den Jesuiten gegenüber hat er freilich niemals die Befangenheit eines demagogischen Liberalismus überwunden. Gründe für das Verbot ihrer Niederlassung hat er nicht anzugeben gewusst. In einem Aufsatz des " Telegraphen für Deutschland " (1839) begnügt er sich mit der habnebüchernen Trivialität eines so inhaltlosen Satzes wie : " Ob die Verfolgung der Jesuiten gerecht oder ungerecht ist, sie werden einmal gefürchtet." Im Roman selbst gelingt es ihm noch weniger, gegen seine natürlichen Vorexteile anzukämpfen. Es ist für ihn von vornherein augemacht, dass die jesuitische Ethik von dem Grundsatz des mittelheiligenden Zweckes bestimmt wird, und da es sich über die Bedeutung dieses Prinzips so wenig Klarheit verschafft wie über staatskirchenrechtliche Fragen, so kann er seiner Fantasie bei der Erstellung von verbrecherischen Taten der Jesuiten freien Lauf lassen. Die Urkundenfälschung und die Brandstiftung von Westerhof haben letztek Endes die Jesuiten auf dem Gewissen. Terschka, der Jesuit ist, und Nück, dieser Oberprokurator, der in beständiger Verbindung mit ihnen steht, haben den Plan ersonnen und

die Personen zur Ausführung gedungen. Das Verbrechen der Brandstiftung wiederholt sich im Roman. Beim zweiten Male geht der Zweck dahin, die im Besitz der Lucinde Schwarz befindlichen Dokumente über Bonaventuras ungültige Taufe zu erhalten. - Wiederum haben es die Jesuiten getan. Pefelotti, der jesuitische Kardinal, hat das Verbrechen ersonnen, sich dabei des sittlich völlig verwilderten Terschka bedient, der nach seiner Rückkehr zum Katholizismus wiederum bei den Jesuiten eintritt. Bei diesem Terschka merkt man, was Gutzkow gewissermaßen über dessen Kopf hinweg den Jesuiten nachsagen will. Ursprünglich ist der böhmische Reitermann ein Kavalier wie tausend andere, ein richtiger moralischer Dutzendmensch. Sein Unglück führt ihn zu den Jesuiten. Da ist es um seinen sittlichen Fonds geschehen. Ihm, den zeitweilig Strauchelnden und Rückfälligen der weltlichen Lebensweise freigeben, ihm einen Auftrag zu erteilen, der mit bedenkenloser Hinterhältigkeit durchgeführt werden kann, d.h. doch nichts anderes, als das Gewissen dieses Menschen mit den letzten Wurzeln aus seiner Seele herauzureißen. Als den Zeilen des Romans zischt der Vorwurf heraus: wer zu den Jesuiten kommt, ist schon ein halb Verdorbener, wer dort länger bleibt, wird bis auf den Grund ein sittlicher Taugenichts.

Nun beherrscht aber nach dem Roman bis zum Pontifikat Bonaventuras der Jesuitenorden die Kurie. Kein Wunder, dass ihre Politik völlig zur intrigantenhaften Kulissenwirtschaft verwildert und, an ihrem

kritischesen Punkt angelangt, mit Räuberu und Strolchen Gemeinschaft macht. Es ist das Jahr 1848. Die Revolution droht auch dem Papsttum. Sie will mit dem Kirchenstaat Schluss machen, das Einheitsreich Italien errichten und die katholische Kirche gegen alle weltlichen Machtpläne absperren. Diese Revolution denkt nun die Kurie zu erledigen, indem sie ihre Zwecke und Formen entstellt. Vor aller Welt soll sie als das Werk von Schzugglern, Räubern und Mörtern erscheinen. - Grizzi Falcone, der verwegteste der Landstreicher, ist durch den Kardinal Ceccone bestochen worden, seine Gefolgschaft in den Ortschaften zu verteilen, wo die Landung der Revolutionsführer Bandiera stattfinden muss. Kurz zuvor soll dieser Vorbrechergesellschaft durch die Nachricht von Bazzies und Stauf-expeditionen eingeschüchtert werden, so dass sie bei der Ankunft der Brüder Bandiera natürlich gern Anschluss an die Revolutionäre suchen würden. Die Banditen würden dann selbstverständlich Revolution auf ihre Art machen; sie würden morden, brandschatzen und plündern. Hernach soll die Kurie einen grossen Trumpf ausspielen: Mord, Brandstiftung, Räuberei, so sieht die Revolution aus, das sind die Segnungen der neuen Ideen. "Italien sollte sich mit Schaudern von Freiheitsbewegungen abwenden, die der Welt solche Schrecken brachten." (Bd. VIII. pg. 373.)

So schaut nach Gutzkow die Politik der katholischen Kirche aus: Intrigue und Verbrechen gegen den Widersacher, an den sie mit brutalen Machtmitteln nicht

heran kommen kann, rückhaltlose Unterdrückung von Personen mit gegenteiligen Standpunkten innerhalb des eigenen Kirchen- oder Staatsbereichs.

Der Jesuitismus herrscht nach Gutzkow in dem Katholizismus seiner Zeit vor, aber er herrscht ~~nur~~ nicht allein. Eine grosse Rolle spielen auch die anderen Orden, und von ihnen entwirft der Roman ein sittlich ansprechenderes Bild. Gutzkow macht hier nicht den üblichen Unterschied von beschaulichen und aktiven Orden, wahrscheinlich deshalb nicht, weil die kontemplativen durch den sogenannten "Josephinismus" zu einer untergeordneten Bedeutung herab gedrückt worden waren. In den aktiven Orden - Franziskaner und Dominikaner spielen im Roman neben den Jesuiten die maßgebende Rolle - wird gearbeitet. Es wird sogar "industrielle" Arbeit geleistet, wie Gutzkow sagt. Tätigkeiten der von ihm beschriebenen Art wie Blumenwinden, Korbflechten u.s.w. zählen ja nicht zu den industriellen Beschäftigungen, aber genug, die Ordensgeistlichen, sonst noch mit Erteilung des Unterrichts, mit Seelsorge, Behebung drückender Not befasst, erfüllen ihr Tagewerk mit sozial nützlicher Arbeit.

Die Weltgeistlichkeit hat sich mehr auf das Gebiet der Seelsorge zurück gezogen, aber die Sphäre dieses Aufgabekreises wird nach der Schilderung Gutzkows nicht mit begrifflicher Strenge abgesirkelt. In allen Gewissensaangelegenheiten eilt der Gläubige zum Priester. Sind die Gewissensnöte durch Sünden hervorgerufen, so ist

der Beichtstuhl der Ort für ihre Entgegennahme, sonst das priesterliche Haus. Man kann, Lucinde macht davon ja einen recht ungenierten Gebrauch, bei BedaHunius und Bonaventura, zu jeder Tages- und Nachtzeit zum Geistlichen gehen. Immer ist er bereit, seine Gemeindemitglieder vorzulassen, ihnen mit Rat und Fürsorge beizuspringen. Es entsteht nach Gutzkow zwischen Priester und Kirchenangehörigen ein Kontakt wie in einer Familie, und dieser Kontakt ist wiederum nur möglich durch den Verzicht des Priesters auf Ehe und Kinder.

Gutzkow röhrt hier den katholischen Geistlichen einen Vorzug nach, welchen Plato in seiner " Politeia " den zwei Führerschichten des Staates vorbehalten wissen wollte: die Konzentration auf die allgemeinen Interessen durch Entzagung des eigenen Familienlebens mit seinen allzu bindenden Verpflichtungen gegenüber Frau und Kind.

Aber freilich, mit welchen persönlichen Opfern haben die katholischen Geistlichen diesen Vorteil zu erkaufen. Sie bekommen es am verhängnisvollsten zu spüren, dass die christliche Lehre mit dem Problem der Sexualethik so mangelhaft ins Reine gekommen ist. Als Reaktionerscheinung gegen griechische und römische Sittenlehren und deren ausschweifendste Betätigung ins Dasein getreten, hat das ursprüngliche Christentum eine radikale Keuschheitsethik aufgestellt und das spätere kanonische Recht hat die Forderung auf Abschnürung und Abtötung

der libido sexualis bei Priestern mit konzessionsloser Härte erhoben. Wenn das Luthertum durch die Sanktion der priesterlichen Ehe die christliche Geschlechtsethik auf eine breitere anthropologische Grundlage stellte, Luther selbst in diesen Dingen Nachsicht und Milde empfahl, so hat die römische Kirche sich zu diesen Einräumungen ihren Priestern gegenüber nicht verstanden. Das Cölibat blieb seit Gregor VII. bestehen. Nicht wenige Geistliche werden sich auch mit diesen Bestimmungen auf ihre Art ^{abfinden} verstehen, ein Bonaventura nicht. Aber gerade über ihn und seinesgleichen brechen dann/ Tragödien herein und fordern " Menschenopfer unerhört ". Die unglückliche Lucinde ist das erste Opfer. Sie irrt und abenteuert ihr Leben langdarum. Erlösung hätte ihr durch eine erwiderte Liebe von der Art werden können, bei welcher das Gesetz der Wahlverwandtschaft mitwirkt. In Bonaventura findet sie den Mann, auf welchen sie alle Kräfte ihrer rückhaltlosen Leidenschaft konzentriren/ kann, aber ihn bindet die Priesterpflicht. Während sie nun bei Ablegung ihrer " Generalbeichte " im Hause Bonaventuras ihren ungestümen Vereinigungsdrang erkennen lässt, redet er von Marienkultus und sonstigen Beschwichtigungen ihrer tobenden Sinnlichkeit. Wem war denn/ damit etwas zurecht oder zuliebe geschehen? Etwa Gott, etwa ihm selbst? Bei redlicher Selbstbesinnung konnte Bonaventura sich mit derlei Auskünften nicht trösten. Er musste sich eingestehen: " Bist du/ nicht ein Tor mit deinem entsagenden Herzen! Tor, der du den erquickenden, berauschen Drang dei-

ner Leidenschaft nicht zu kosten wagst! Ein Schatten bist du, ein Spiel der Täuschung, ein Gedankenschatten ohne Wahrheit..... ein Mensch ohne Leben, ohne Zeugnis für den Schöpfer, der dir den Atmen seines eigenen zeugungskräftigen Daseins in die Seele blies." (Bd.IV.pg.374.) Und noch einmal kommt er zu ähnlichen Erwähnungen. Da ist er nun selbs Opfer und er reiset noch ein zweites KHM Opfer mit: Paula. Er tritt in ihr Leben, wie auserwählt mit der Bestimmung, ihr Gatte zu sein. Seine Nähe bringt ihr Heilung.von ihren vorvisionären Schmerzenszuständen, ihr Leiden - das wissen alle - würde mit der Heirat aufhören. Aber der durch Wahlverwandtschaft zur ehelichen Verbindung mit ihr bestimmt ist, muss entsagen, dem muss sie entsagen, weil das alte kanonische Recht auf die seelisch-körperliche Veranlagung des Menschen nun einmal nicht die naturgebotene Rücksicht genommen hat, und weil dessen Apologeten neuerer Zeit aus Furcht vor Traditionsbuch sich nicht zu ihr bequemen wollen.

In der Geschlechtsethik wie in ⁿmachen Bestandteilen der Kirchenlehre - ich habe im vorigen Kapitel darauf hingewiesen - befürwortet der Roman die Entwicklungserichtung auf den Protestantismus. Gutzkow beklagt sich indessen im Vorwort der zweiten Auflage, dass ihm von protestantischer Seite kein Dank, sondern eher Hohn und Verfolgung widerfahren ist. Bei tieferer Zergliederung seines Werkes, d.h. bei eingehender Erörterung des Themas: " Der Zauberer von Rom und der Protestantismus " ist diese Einstellung eines Luthera-

ners durchaus nicht zu überraschend, wie sie Gutzkow vorgekommen ist. Dem Protestantismus fehlt im Roman vor allem ein würdiger Repräsentant. Während die katholische Kirche einen Bonaventura stellt, der an einer der erhabensten Priestergestalten der Weltliteratur, an den Pater Christoforo aus Manzonis "Verlobten" erinnern könnte, hat der Protestantismus gar keinen geistlichen Vertreter und ebenso keine Weltkinder von Grösse und Würdenhaftigkeit im Roman aufzuweisen. Personen, die eine wichtige Rolle spielen, wie Lucinde und Klingsohr, wollen von ihm nichts wissen und treten zug Katholizismus über. Der Graf Hugo von Salem-Camphausen ist religiös und auch sonst indifferent. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er einige Jahre nach seiner Verbindung mit Paulia doch noch auf den Willen des von London wiedergekehrten und wieder katholisch gewordenen Terschka eingegangen und zum Katholizismus übergetreten. Die Gräfin Erdmuthe, seine Mutter, ist eine Fanatikerin ohne jede Charaktergrösse. Eine Martyrerin ist sie nicht, dazu fehlt ihr freilich auch jede Gelegenheit. Gelitten hat sie nur unter dem Bewusstsein der Heirat ihres Sohnes mit einer Katholikin. Aber auch darin fügt sie sich schliesslich, weil Paulas Vermögen der verarmten Wiener Linie gute Aufzüllungsdienste tut. Im übrigen fertigt sie die römisch-katholische Kirche und das Papatum mit Zensuren wie "Irrlehre", "Entstellung der christlichen Wahrheit", "Lügenwerk" ab und besonders, wo sie dem Typ visionärer Schwärmerei, wie in der ~~Zeitlichen~~ Geschichte der katholischen Kirche, begegnet, da kommt ihr alles auf leere Posseureisserei

heraus.

Etwas Frostiges, Steifes, Pedantisches geht durch das ganze lutherische Milieu des Romans. Bei den einzelnen Personen ist das so, abgesehen von denen, die ihm den Rücken kehren, es ist ebenso in den Städten mit vorherrschend protestantischer Bevölkerung.: Wie ist das alles so schematisch, so beamtenhaft, so geschäftsmässig nüchtern, was Gutzkow über das Städteleben zu sagen weiss. Die Börse, der Hafen, das Meer, aber dieses nur als Frachtweg und Passagierfahrstrasse genommen, sind die Mittelpunkte des öffentlichen Lebens, das grosse Thema ist der Handel und die Schiffahrt. Das Gesellschaftsleben ist förmlich und ohne jeden Schwung. Von jenen literarischen und künstlerischen Salons der Grossstädte, die um diese Zeit eine so wichtige Rolle spielten, ist hier nichts zu spüren.

Wie anders der geistige Lebensausschnitt, sobald der Roman in die katholische Zone hineinleuchtet. Ein anderes Landschaftsbild, ein anderes Menschenbild. Freundlicher das erste; entgegen kommender, im Zusammenghörigkeitsgefühl bewusster der zweite. Und Gutzkow ist sich durchaus im klaren, dass diese liebenswürdigere Lebensatmosphäre der katholischen Gegenden keine zufällige Begleiterscheinung, sondern ursächlich bedingt ist durch die vom Katholizismus geschaffene Gemütsverfassung. "Haben Sie in Gegenwart der Gräfin (Hilleshoven, Anhängerin des Pietismus) je eine wahre Freude über die Schönheit des Meeres und den blitzenden Spiegel der Wellen Russo's dürfen..... oder

haben sie irgend einen weltlichen Gegenstand unbefangen neunen können? Hedenann hat uns wenigstens in Witeborn auf jede natürliche Aeusserung unserer Empfindungen einen scheinbar frommen, aber im Grunde rechthaberischen Dämpfer zu legen gewusst. " (Bd.VII.pg.98.)

Wien atmet förmlich diese Atmosphäre. Es ist noch das vormärzliche Wien, in dem sich freilich die Revolution wie im fernen Wetterleuchten ankündigt. Die Zentren des Lebens sind die Theater, die Konzertsäle, die Kirchen, die Salons, der Prater, die Donaulandschaften, der Wiener Wald. Musik dringt der Stadt förmlich zu allen Poren heraus. Es klingen und singen die Strauss-Lanner'schen Melodien durch Tanzsäle und Vergnügungsestablishements. In der Oper behauptet sich vorläufig noch die Vorherrschaft der italienischen Musik. Werke wie " Norma", "Zampa", " Der Barbier von Sevilla" sind Zugstücke, jeder Dilettant muss ein paar Arien und einige Stellen der Ouvertüren auswendig hersingen können. Daneben ringt sich die deutsche Musik zur angemessenen Stellung empor. Man weiss bereits allgemein, dass Mozart und Beethoven Werke geschaffen haben, denen die Meister ausserdeutscher Länder doch nur Schöpfungen dritten und vierten Ranges an die Seite stellen konnten. Allmählich wird auch Schubert bekannt, in den Salons singen die " Modern-gesinnten" " Lieder aus der Winterreise" und dem Wanderzyklus. Das Schauspiel rangiert im Interesse der Bevölkerung ebenso hoch. An dem Tage, da Benno von Asselyn in Wien eintrifft, ist kein Billett mehr für die Hamletaufführung zu haben. Von den Würdenträgern des kaiserlichen Hofes bis

zu dem jüngsten Diplomaten, von den bekanntesten Gelehrten bis zu den Studenten des ersten Semesters, von den Jhabern der "Salons" bis zu denen ständigen und gelegentlichen Gästen ist alles da, was zur Gesellschaft mitgesühlt werden will. Es ist im katholischen Wien jener Zeit das Bewusstsein vorherrschend: Künste verpflichten, ihre Pflege gehört zum Lebenselement, das man hier braucht wie anderswo die Luft zum atmen. Bei aller Lebenslast, vielleicht darf man sogar sagen, infolge dieses Lebensschwunges ist echte Religiösität vorhanden. Noch ist ~~etwas~~ eine Spur von jener Erstarrung zum Konventionalismus zu merken, der mehrmalige Kirchengang und Beichtablegung vorschreibt, wenn man als gut konservativ und als autoritätserhaltend in der "Gesellschaft" ange- schrieben sein will.

Schade, dass Gutzkow nichts von der Aufnahme berichtet, welche sein "Zauberer von Rom" bei prominenten Angehörigen des Judentums gefunden hat. Kritische Ausserungen von jüdischen Liberaten über das Werk sind mir nicht bekannt geworden. Und doch ist dem Judentum, näher bestimmt, der Gemeinschaft von deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens, im Roman eine umfang - und belangreichere Schilderung und Betrachtung zu teil geworden als dem Protestantismus. Das Judentum bildet überhaupt ein Lieblings- thema Gutzkows.

Im nächsten Kapitel, bei der Erörterung der zeitgeschichtlichen Beziehungen des Romans, versuche ich eine bestimmte Typik des Antisemitismus aufzustellen. Ich will dort die verschiedenen Vorwürfe und Abneigungen fest-

stellen, mit welchen christlich-deutschen Zeitgenossen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu kränken oder zu bessern suchten. Gutzkow gehörte nicht zu denen, die kränken wollten, er wollte bessern. Er, als Liberaler, als Mitglied der jungdeutschen Schule mit ihren jüdischen Führern, als Bewunderer Börnes, blieb ein Kämpfer für die Emmanzipation, bis sie – wenigstens auf dem Papier – durchgeführt war. Gleichberechtigung war das historische Mittel, von dem er sich die Besserung versprach. Damit ist bereits gesagt, dass Gutzkow niemals zu den sentimental Beschönigungsphilosemiten gehörte, die als Rückwirkung gegen den platten Antisemitismus im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts auftraten. Denn wer bessern will, hat etwas zu tadeln. Was er gegen die Juden einzuwenden hatte, und was in ihm als rassennässige Abneigung gegen sie unüberwindbar fortbestand, steht schon in der Schrift, in der er sich erstmals mit der Judenfrage auseinandersetzt. In den "Zeitgenossen" (1837) entwirft er im Kapitel "Religion und Christentum" (pg. 212 – 235) von den Juden etwa folgende Charakterzeichnung. Der Jude ist ihm lieblos gegen seine Stammesgenossen, nur gegen die Mitglieder seiner eigenen Familie ist er überzärtlich. Im Durchschnitt ist er "herzlos"; er ist zudringlich und, wenn er Geist, Witz, Gesie besitzt, schonungs- und respektlos, dreist und bläsiert. Daneben gibt es freilich den Juden vornehmsten Charakters und feinster Gemütesbildung, für diesen ist die Roheit, der Uebermut, die mammonistische Gesinnung

seines Stammes eine unerträgliche Gewissenspein. Mächerlich und gesellschaftsschädigend findet Gutzkow ihre Abneigung gegen die christliche Religion und gegen die Heimat mit Christen. In dieser Abneigung sieht er das Haupthinderniss für den Erfolg der Emmanzipation, die er im übrigen " mit der heiligsten Ratschiedenheit," (pg.234.) wenn auch mit Rücksicht auf jüdenfeindliche Strömungen im Gemüthlichkeits- tempo empfiehlt ..

Je länger sich Gutzkow mit der Judenfrage beschäftigte, desto mehr gelang es ihm, seiner rassenmissigen Abneigungen Herr zu werden. Besonders scharf betonte er später - wie gleich gezeigt wird - nur den G e g e n - s a t z v o n c h r i s t l i c h e r u n d j ü d i - s c h e r R e l i g i o n . Wo er auf Anklagen anderer Art, als sie aus diesem Gegensatz erwuchsen, zu sprechen kommt, hat er stets entschuldigende Begründungen zur Hand und den Rat an seine christlich-deutschen Mitbürger: " Emmanzipiert diese Juden, der Druck, in welches der Staat sie erhält, bestärkt sie darin." (Telegraph für Deutschland, 1840) Den Antisemiten, welche über den zunehmenden Einfluss der Juden in der Presse und Literatur klagen, sagt er; " Es ist eine Intelligenz da, die einen Abfluss haben will - sie wirft sich auf die Presse und treibt die unnatürlich über ihr Bett hinaus. Wenn überhaupt eine Schuld da ist, so trägt die der Staat, der den gebildeten Juden nicht die Staatskarriere öffnet, denn würde dieser hier die Unterhaltung finden, so würde er sich ebenso wenig auf die Literatur werfen wie andere auf Wucher und Papierhandel." (Telegraph f. Deutschland 1839.)

Den Antisemiten, welche sich über zunehmenden jüdischen Reichtum und die Art, wie dieser erlangt wird, beklagen, dient er mit üblichen Abfertigungen. Kommt er jedoch auf den religiösen Gegensatz, so wird er bedenklicher; er sieht hierin, wie geagt, das am schwierigsten zu beseitigende Hinderniss für die Emmanzipation. Er nennt die Verschiedenheit der Religionen das "einzige Unterscheidungsmittel" zwischen Juden und Christen (Telegraph für Deutschland, 1840) und zieht ein besonders kräftiges Register, um alle bestehenden Dissonanzen nach dieser Richtung aus der Welt zu schaffen. "So gut wir in unserem christlichen Schosse eine Menge Vorurteile niederschüpfen haben, so gut sollt Ihr auch gegen die Eurigen Gewalt üben, sie zwingen, von ihnen mit der idealen Vereinigung unverträglichen Sitten zu lassen und jenen Morder zu töten, mit welchem die Sitten des alten Judentugs umzogen sind. Die Reformation im Judentum muss es über sich gewinnen, die religiösen Vorschriften im Essen, Trinken und den Feiertagen, die auf den Orient berechnet sind, dem Occident zu opfern. Die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag ist auch für die Emmanzipation unerlässlich . " (Telegraph für Deutschland 1838) Diese und ähnliche Stellen aus der Zeitschrift " Telegraph für Deutschland" mag Ludwig Münzer im Auge haben, wenn er in seinem Buche " Karl Gutzkow und der demokratische Gedanke" (pg 72.) schreibt: " Der Hang zum Sabbat, die fremdartigen Dogmen, die Gebräuche von Jahrtausenden widerten den Verstand des klugen Verfassers des

" Uriel Acosta " immer stärker an. " Wenn Männer andererseits auch emanzipationsgegnerische Ausserungen Gutzkows aufzählt, wenn er auf seine Bedenken hinweist, im Judentum drohe " eine zusammenhängende Kaste, wo die jüdischen Gerichtspräsidenten ihre Vettern und Schwäger schneller ins Assessordrat bringen würden als die christlichen Mitbewerber" , so zeigen solche Wendungen ~~g e l e g e n t l i c h e~~ Abweichungen vom Emanzipationsstandpunkt, aber auch nicht mehr. In dieser Frage stand Gutzkows Ueberzeugung fest wie in wenigen anderen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und immer brachte er für sie eine markige Ausdrucksweise auf: " Gebt den Juden jedes Gewerbe frei, zittert nicht, wenn es heißt, studierte Leute unter ihnen könnten Apotheker werden, als wenn sie daran dächten, euch zu vergiften; zittert nicht, wenn sie Brot backen, Bier zapfen, wenn sie Weinhandel treiben; nehmt sie in eure Gesellschaften auf, schliesst sie nicht aus von Vereinen, die der Geselligkeit gewidmet sind; lasst sie eure schlechten Journale in demselben Casino lesen, wo ihr euch über ihnen langweilt; lasst sie nicht bloss Aerzte und Advokaten, sondern auch Beamte der Polizei, Richter, lasst sie Minister werden, wenn sie das Adelspapier des Genies dazu haben; macht sie zu Offizieren; ist dieses alles erst frei gegeben, dann werden sich die Unterschiede bald in einem Nivelllement verlieren, bei dem uns die Verschiedenheit der Religionen, das einzige Unterscheidungsmittel, nicht mehr stören wird. "(Telegraph für Deutschland 1840)

Im " Zauberer von Rom " kehrt Gutzkow jedoch mehr zur ersten Einstellung gegenüber dem Judentum zurück. Man merkt es deutlich genug, welche Anstrengung es seinem Intellekt kostet, um mit seinen natürlichen Vorurteilen fertig zu werden und wie oft die die Oberhand über jene gewinnen. Das " Rasseunkasige " stößt ihn immer noch ab. Wo, er jüdische Sprechweise im Ausdruck und in der Wortstellung nachahmt, da hört man förmlich seine Belustigung über das Mauscheln und Jüdeln heraus, wo er typisch jüdisches Aussehen beschreibt, da weist er mit erkenntlichem Phariseismus auf die äussere Inferiorität der Rasse hin. Den Hebräern des Romans, welche an ihrem Teil doch fast alle ein Stück Judentum repräsentieren sollen, fehlt ebenso jede Grösse wie den Protestanten des Werkes. Alles andere ~~fert~~ darf man vom Roman eher verlangen als jüdische Charaktergestalten von weltliterarischer Bedeutung. Im " Zauberer von Rom " wirkt kein Uriel Accosta , geschweige ein Nathan oder gar ein Shylock. Diese Juden wie der Igelsheimer oder die Seligmans oder teilweise die Fulds sind aus der kleinen Handelswelt , sie erahnen sich recht und schlecht und sind froh, wenn ihre Nachkommen etwas Besseres werden und beachtlichere Lebensstellungen ausfüllen als sie selbst. Im übrigen tun sie auch den Christen nichts Böses. Sie sind gütig und für jede vertretbare Dienstleistung bereit, welche die Klingschr, Laeckne, Kattendyck von ihnen begehrn. Einer aus der Verwandtschaft der Fulds, ein Leo Perl, hat es zum Gelehrten gebracht. Freilich ist er darnach zum Katholizismus übergetreten. Sein

Anlass dazu ist abenteuerlich. Der Kronsyndikus will die heimliche Trauung mit der Schauspielerin Maldachini und nötigt den Doktor Perl, seinen Freund, sie zu vollziehen. Für diesen hat die Mitwirkung an dem Akt den Reiz eines boshaften Streiches. Später wird es Perl geruht mit dem Katholizismus und er wird auch Priester. Dann aber tritt der seelische Rückschlag ein. Er will auf seine alten Tage Jude sein und wenn er auch die Rückkehr verschmäht, seine christlichen Amtshandlungen vollzieht er ohne jede innere Beteiligung. Zum Problem des Judentum liefert dieser Dr. Perl keinen Beitrag. Typisch jüdisch ist an ihm nichts. Im Gegenteil, bekehrte Juden pflegen sehr eifrige christliche Bekenner zu sein, und auch sonst begegnet man bei ihm keiner Handlungsweise, an der jüdische Grundeigenschaften zu Tage treten.

Da weist der Salon Zickel's in Wien doch unverküscheres Judentum auf. Es ist jener Schlag von reichen Handels- und Börsenleuten, die sich etwas Lebensschliff angeignet und es in der Literatur wie in der Musik zu einem gewissen Dilettantismus gebracht haben, um sich mit einem Geschick unter allerhand Leuten von Rang und Bildung zu bewegen. Zu ihren Gesellschaftsabenden kommen die Zelebritäten der Wissenschaft, der Künste, der Diplomatie und sogar der Katholischen Kirche und diese verschleißen auch nicht, die Gastgeber mit einer Gegenseitigkeit zu beehren. Die Rolle der Juden vom Schlag Zickel's besteht meistenteils darin, das Allerneueste des gerade "Aktuellen" zu berichten. Eine derartige Betätigung setzt ein überall Herumfragen, ein

neugierig zudringliches Abfragen, ein Allerweltagetue voraus, wodurch eine recht derb-komische Nuance in den Typ hinein kommt. Persönlich ist dieser Schlag Gutzkow offenbar etwas unsympathisch, ein sarkanter Unterton dringt deutlich aus der Darstellung heraus, aber für sozial schädlich hält er ihn nicht nicht. Der Verfasser des " Zauberer von Rom " motiviert die schädlichen und abstoßenden Eigenarten des Judentums oft mit ihrer Vorgeschichte und fast jedesmal gibt er solchen historischen Exkursen die Wehdung, dass eine Entwicklung im Sinne der Assimilation jene aufheben wird.

Im Vorwort zur ersten Auflage tritt Gutzkow mit einer grossen Attitüde auf. Er sagt: " Die nachfolgende Dichtung will, so weit dem schwachen Wort Wirkung zukommen kann, beitragen helfen, die vaterländische Einheit zu fördern ". Es ist nicht ersichtlich, womit er seine Absicht im Werk gedielt hat. Dachte er sich das so, dass die Einheit Deutschland auf Grund einer Vereinheitlichung des religiösen Bekenntnisses hervor gehen werde - und manche Stellen des Buches sprechen für eine derartige Auffassung des Dichters - so ist dies ein Beweis zu anderen, wie sehr Gutzkow auf sozialpolitischen Gebiet ein naiver Dilettant gewesen ist. Geschichtliche Ereignisse ausschliesslich unter dem Aspekt des Religiösen anzusehen, ohne Berücksichtigung der wirtschaftlichen Kräfte, das ist eine gänzliche Verfehlung der politisch massgebenden Momente. Aber Gutzkow ist mit fast keinem sozialpolitischen Problem zurecht gekommen, genau wie in der Einheitsfrage fangen die wirklichen Probleme der Jesuiten- und Judenfrage

erst da an, wo sie für ihn aufhören, Es ist darum auch alles anders gekommen, als Gutzkow es sich gedacht hatte. Bei der Reinigung Deutschlands haben religiöse Erwägungen kaum eine Rolle gespielt, die Jesuitenfrage ist letztlich nicht nach dem Willen Gutzkows, sondern im Toleranzsinn erledigt worden. Das Problem des Judentums wurde auch nicht durch die Gleichberechtigung aus der Welt geschafft.

IV. Kapitel.

Seine zeitgeschichtlichen Beziehungen.

Gutzkow ist Dichter und Journalist gewesen, und es ist eine schwer zu beantwortende Frage, welcher der beiden Tätigkeiten er mit grösserer Leidenschaft und mit grösserem Erfolge oblag. Bei diesem Verhältnisse ist es von vornherein wahrscheinlich, dass der Journalist auch im Dichterwerke zu Wort kam, dass er auch hier in möglichst ausgiebigem Masse zeitgeschichtliche Beziehungen herstellte. Der Verfasser eines Romans kann das in verschiedener Weise leisten. Er kann der Idee und dem stofflichen Inhalt nach auf wichtigen Gegenwarterscheinungen oder Vorgängen fussen, er kann in einzelnen Episoden auf sogenannte Aktualitäten Bezug nehmen, er kann Persönlichkeiten von überragender Bedeutung zum Mittelpunkt des Werkes machen, oder ihnen eine mehr beiläufige Rolle zuweisen.

Gutzkow verfährt in seinem "Zauberer von Rom" auf alle hier angegebene Arten der Bezugsetzung zwischen Kunstwerk und Wirklichkeit. Bevorzugt ist die **erste Art**: das ganze Werk ist seiner Idee und seinem Inhalt nach durchwebt mit zeitgeschichtlichen Geistesbewegungen. Der "Zauberer von Rom" will sein ein literarisches Kulturdo-

kument vom Kampfe der internationalen katholischen Kirche gegen die nationalen Staatsmächte, gegen die Versuche zur Begründung einer nationalen Kirche, gegen die seit Leibniz bestehenden Versöhnungsabsichten zwischen Katholizismus und Protestantismus. Alles das hat es zur Zeit, in welche Gutzkow seinen Roman verlegt, gegeben, sonst würde Gutzkow ja Lufthiebe führen.

Seitdem die römisch katholische Kirche aufgehört hat, mit dem Staat die Einheit des Kirchenstaatstums zu bilden und die einzelnen Kulturgebiete entscheidend zu beeinflussen, ist sie auf die Rückeroberung ihrer Vollmachtstellung bedacht gewesen. Das offenbarte noch der Syllabus errorum aus dem Jahre 1864, in welchem jede vom päpstlichen System abweichende Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche als verdammungswürdiger Zeitirrtum verworfen wurde; das offenbarte etwas später die Erhebung der Thomistischen Philosophie und Staatsrechtslehre zur Geist und Gewissen verpflichtenden Kirchendoktrin. In der Zeit, durch welche der Roman sich hinzieht, hat die katholische Kirche die allgemein zutage tretenden Reaktionstendenzen in der Weise für sich ausgenutzt, dass sie die Zusammengehörigkeit von Thron und Altar unter Verwerfung aller staatlichen Revolutionsakte betonte, die monarchischen Würdenträger aber zur Anerkennung der kirchlichen Oberhöheit zu erziehen suchte. Staatsrechtlich zielten diese

Bestimmungen auf den Abschluss von Konkordaten. Mit Oesterreich kam ein solches tatsächlich im Jahre 1855 zustande. Es beseitigte die letzten Reste von Spuren der liberalen Grundsätze des Kaisers Joseph II. und ordnete Unterricht, Eheschliessung und das Verhältnis der Konfessionen ganz nach den Einsprüchen der katholischen Kirche. Was in Oesterreich gelungen war, erreichte so ähnlich der Bischof Ketteler für Hessen durch den Abschluss der Mainzer Konvention. Von ihm wurde ein alter ultramontaner Anspruch durchgesetzt: die Schliessung der katholisch theologischen Fakultät in Giessen und die Verlegung des gesammten theologischen Unterrichts an ein Seminar in Mainz. Nach diesem glücklichen Anfang versuchte man von Rom aus auch in Baden und Württemberg Konkordatsabschlüsse zustande zu bringen. Der Erfolg blieb freilich aus, das Ende dieser Kämpfe war eine masslose Verhetzung zwischen den Konfessionen und ein lang anhaltendes Misstrauen zwischen Dynastie und katholischer Kirche.

Wo die Kurie sich einem Staate mit protestantischer Regierungsspitze und einer zahlenmäßig ebenbürtigen protestantischen Bewohnerschaft gegenüberstah, da gaben sich ihre Unterdrückungsabsichten zuweilen in schikanösen Kirchenbestimmungen kund. Preussen hat es 1837 erlebt, dass der Kölner Erzbischof Droste - Vischering ein Verbot an seine Geistlichen erliess, eine gemischte Ehe ohne das

Versprechen katholischer Kindererziehung einzusegnen.

Der Erzbischof Dunin von Posen ist seinem Beispiel gefolgt.

Im Roman von Gutzkow tut das der Erzbischof von Witoborn auf Weisung der Kurie und die Folgen dieses Unterfangens sind dieselben wie seinerzeit in der historischen Wirklichkeit bei Droste und Dunin: die geistlichen Fürsten wurden nach erfolgloser Warnung auf eine Festung abgeführt, eine Nachfolge wurde ihnen nicht gegeben, die geistlichen Amtshandlungen wurden teilweise eingestellt. Der Roman beschreibt, welche Erregungen sich der Bevölkerung nach der Gefangennahme bemächtigt und welche Vorteile die katholische Kirche vom Märtyrertum des Erzbischofs von Witoborn zieht. So geschah es tatsächlich nach der Inhaftierung des Erzbischofs von Köln und Posen. Weit über die katholische Bevölkerung, deren gebildeter Teil damals hauptsächlich infolge der Lektüre von Strauss "Leben Jesus" einem kirchlichen Indifferentismus zuneigte, drang die Empörung gegen den preussischen Bürokratismus durch. Görres feierte den Kölner Erzbischof als Athanasius des 19. Jahrhunderts. August Reichelsberger, gegen Religion und Kirche bisher sein Leben lang ziemlich gleichgültig, ergriff leidenschaftlich die Partei der Kurie. Tausend halbwegs Entfremdete fanden den Weg zur katholischen Kirche wieder. Das Ende des Streites ist dann so gewesen, wie der Roman es im Falle des Erzbischofs von Witoborn darstellt.

Der Staat gibt nach, die katholische Kirche triumphiert, das Verbot bleibt bestehen.

Der Roman erzählt mancherlei von Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche selbst. Sie zielen nach zwei Richtungen: auf eine nationale "romfreie" Kirche mit Aufhebung des Zölibats und auf eine Läuterung der katholischen Kirchenlehre durch Anpassung an die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten. Der Dechant von Kocher am Fall, Franz von Asselyn, will beides und zwar in konsequenter Durchführung, Bonaventura will im Grunde auch beides, er will aber schonen und gewähren lassen. Beide Forderungen stellt Gutzkow durchaus nicht als neue kirchenpolitische Ansprüche auf. Für die Gründung einer deutsch-katholischen Kirche und für die Aufhebung des Zölibats im deutschen Klerus haben sich Geistliche und Laien bereits um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eingesetzt. Febronianismus nennt man diese Bestrebung. Bald nach Napoleons Sturz, also gleich zu einer Zeit, die überhaupt für andere Ziele als für die Kämpfe des Eroberers einen Interessenspielraum übrig liess, ist der Febronianismus hochgekommen. Der Konstanzer Bischof von Wessenberg wurde sein Führer. Er hat für ihn auf dem Wiener Kongress gesprochen und bei den dort versammelten Diplomaten Zustimmung gefunden. Von den beiden Forderungen des Febronianismus: Gründung einer deutsch-katholischen

Kirche und Aufhebung des Zölibats war ihm hauptsächlich an der ersteren gelegen. Um seine Person und Sache entbrannte ein Streit zwischen der Kurie und dem badischen Staat. Als Wesenberg zum Bischof von Konstanz gewählt wurde, versagte die Kurie die Bestätigung der Wahl. Der badische Staat liess ihn trotzdem amtieren und die katholische Gemeinschaft seiner Diözese unterstützte ihn in seinem Trotz gegen Rom. Am Ende aber gab der Staat doch nach und die Gemeinde konnte ihn natürlich auch nicht halten. Der Staat zog seine Genehmigung zurück, der Bischof verzichtete auf Unterwerfung und Amt. Unterdessen brachte es die Bewegung für die Aufhebung des Zölibats zu schönen Anfangserfolgen. Antizölibatäre Vereine erreichten eine hohe Mitgliederzahl. Als der Papst Gregor sie im Jahre 1822 verbot und verdamte, kamen sie auf das Maximum ihrer zahlenmässigen Stärke. Der Schluss war aber auch bei dieser Bestrebung ein Sieg Roms. Im Jahre 1836 löste sich der letzte antizölibatäre Verein auf.

Ebenso ist Aufklärung ein Wunsch, welcher von der katholischen Geistlichkeit jener Zeit lebhaft geäussert wurde. Im 18. Jahrhundert war der sogenannte Rationalismus auch in der katholischen Kirche eingedrungen. Rationalismus heisst in kirchlichen Angelegenheiten die Natur - oder Vernunftreligion und darunter versteht man die Ausschaltung aller Satzungen und Lehren der Kirche, welche mit den

Ergebnissen von Wissenschaft und Philosophie nicht verträglich sind. Kaiser Joseph II. in Oesterreich hat diese Bestrebungen gut geheissen und man führt sie seitdem unter dem Namen Josephinismus auf. Der Josephinismus war hauptsächlich unter einer Schar von katholischen Geistlichen, die andererseits auch zu der Partei des Febronianismus hielten, vertreten. Jedoch überlebte der Josephinismus den Febrionismus. Während dieser im 4. Jahrzehnt des vergangenen Säkulum bedeutsungslos geworden war, kamen die Aufklärungsbestrebungen gerade um jene Zeit zur eindrucksvollsten Geltung. Der Bischof von Turin hat mit der Ausstellung des "heiligen Rockes" und mit dem Ansinnen, diesen wirklich für den Rock des Heilandes zu halten, doch gar zu starke Zumutungen an die Leichtgläubigkeit der Geistlichen und der Gemeinde gestellt. Infolge der Protesbeweigung bei der ganzen katholischen Geistlichkeit 1845 kam in Leipzig ein deutsch-katholisches Konzil zusammen. Die josephinisch gesinnte Geistlichkeit Deutschlands zählte etwa 60000 Anhänger. Doch auch dieser Sturm verzog sich. Die kirchliche Reaktion trug auch hier den Sieg davon.

Der Roman erzählt eigentlich vom zweiten Buche an bis gegen Ende von dieser Reaktion, von dem Sieg der Kurial-Politik über alle Widerstände. Auf die Gründe geht Gutzkow nicht ein. Sie bestanden der Hauptsache nach

in der romantischen Geistesströmung, die nach der Abwirtschaftung des Naturreichs der Vernunftmoral und der Vernunftreaktion Platz griff. Das Zeitalter hatte des Re...! über genug und sehnte sich zur katholischen Kirche, wie sie im Mittelalter war, zurück.

Von den Romantikern gefördert, von der katholischen Kirche gern gesehen, machte sich ein weit verbreiteter Hang zu den sogenannten okkulten Offenbarungen geltend. Clemenz Brentano glaubte steif und fest an die Vision der Katharina Emmerich und Justinus Kerner schrieb als Gläubiger "Die Seherin von Prevost". Den dichterischen Widerhall dieser Neigung zum Okkultismus verspüren wir deutlich im "Zauberer von Rom". Der Gräfin Paula, der Fernseherin, der Zukunftsdeuterin, hat Gutzkow einen Ehrenplatz in der Handlung des Romans zugedacht.

Wenn im "Zauberer" vielfach die Rede von einer Verschmelzung von Katholizismus und Protestantismus ist, - Franz von Asselyn wäre dafür zu haben gewesen - so nimmt Gutzkow auch hier Bestrebungen in sein Werk auf, die in Wahrheit bestanden. Der bayerische Minister Montgelas hat eine solche Versöhnung auf dem Boden des kirchlichen Indifferentismus angestrebt. Mehr Erfolg hatte eine Bewegung, welche in Verbindung mit pietistischen Gedanken gängen aus Protestantismus und Katholizismus eine christliche Universalreligion machen wollte. Religiöse Vertiefung,

nicht konfessioneller Lehrstoff, die Dogmengeschichte auf einen übereinstimmenden, mit der Wissenschaft verträglichen Rest gebracht, so dachte man sich die universelle christliche Religion. Boos und Gosner haben dafür in Bayern gewirkt und sie haben Erfolg gehabt. Es gab, laut Zeugnis von Theobald Ziegler, in den dreissiger Jahren Geistliche, die sich katholische und protestantische Priester nennen durften und in kleineren Ortschaften, wo nur für Andachtsstätten eine Bekenntnisse gesorgt war, predigten sie einer gemischt-konfessionellen Gemeinde. Auch diese Bestrebungen haben Schiffbruch gelitten, die wieder erstarkte Kirche alter Richtung hat die Versöhnungsgedanken von Leibniz endgültig überwunden.

Vom Judentum ist in Gutzkows Roman viel die Rede, jedoch bleibt die Rolle, welche ihm dort angewiesen wird, mehr episodischer Art. Sie reicht gerade hin, um Gutzkow eine Anknüpfungsmöglichkeit an die im 19. Jahrhundert allzeit viel erörterte Judenfrage zu ermöglichen. Das politische Hauptthema dieses Problems bildete seinerzeit die Erörterung der Emanzipationsforderung, es handelte sich, näher bezeichnet, um die Gleichstellung der deutschen Juden mit den übrigen Deutschen bei der Besetzung von Aemtern, Militärposten und Lehrstellen. Des weiteren um die soziale Gleichstellung. Der Roman lässt bei den einschlägigen Erörterungen durchblicken, dass man hierüber

geteilter Ansicht war, dass den Befürwortern der Emanzipation leidenschaftliche Gegner widersprachen.

Bei den Emanzipationsgegnern trat der Antisemitismus in ziemlich groben Formen auf. Stellen wir die Typen der damaligen Judenfeindschaft fest, so finden wir bedeutsame Abweichungen gegen den Antisemitismus von heute. Man verargte den Juden vor allem ihre Abneigung gegen die christliche Kirche. Heute legen wir wenig Wert darauf, aber damals hasste man den Juden, weil er eben kein Christ war. Seine vielhundertjährige Unfähigkeit, sich inmitten des Gastvolkes zu einer religiösen Assimilation aufzuraffen, erbitterte und Gutzkow selbst hat dieser Erbitterung deutlich Ausdruck gegeben. (V.S. rezitierte Stelle aus Gutzkow, Telegraph für Deutschland 1838 (S.95f.)

Zur k i r c h l i c h e n Antithese Jude und Christ trat die Antithese jüdischer und christlicher Geist. Es wurde damals über den zunehmenden Einfluss des Judentums in der Presse und Literatur Klage geführt. Man fand, dass eine gegen den Geist germanischen Christentums abstechende Note durch jüdische Literaten in das Schrifttum hineingekommen sei. Menzel war nach anfänglicher Bewunderung Heines und Börnes und nach anfänglichem Eintreten für den jüdischen Emanzipationskampf der Wortführer dieser Anklagen geworden. Er schrieb Schmähschriften ganz groben Kalibers gegen das "Junge Palästina", womit er

die jung-deutsch Dichteschule meinte, und es kam ihm garnicht darauf an, auch christlich-germanische Angehörige dieser Gruppe, beispielsweise Gutzkow, als "verjudeten Parteigänger der Lasterrepublik des neu etablierten Kreises Heine und Compagnon" anzugreifen. (Literaturblatt 1835)

Was Menzel sich gewissermassen als Paroleausgeber herausnahm, das schrieb eine Schar Pamphletisten mit etwas weniger Geist, aber mit noch klobigerer Ausdrucksweise nach.

Bei Pastor Paulus aus Heidelberg und einem F.A. Löffler gegen den Gutzkow später in der Judenfrage polemisierte, gibt es kein Ende des Schimpfens über die nach "Knoblauch und orientalischen Lastern duftende" Presse und Literatur.

Daneben suchte der Antisemitismus fortwährend neue Nahrung aus der Kapitalanhäufung einer Schar jüdischer Geldmänner; namentlich die Häuser Rothschild, Beer, Mendelsohn waren von Neid, Hass und Verleumdung getroffen und, es gab sich beständig das Misstrauen kund, das Judentum könnte auf der Grundlage seiner übergeordneten Geldmacht eine Art Vorherrschaft gegen die übrige Bevölkerung in Deutschland erringen. Weniger äusserte sich damals der Antisemitismus als Rasseangelegenheit, aber von den asiatischen Fremdstämmigen, die niemals im Denken und im Fühlen deutsch werden könnten, war doch auch bereits hie und da die Rede.

Noch mehr episodisch als die Judenfrage behandelt

Gutzkow im " Zauberer " das Problem der allgemeinen Wehrpflicht. Franz von Asselyn will sie und weiss ihr manches Gute nachzusagen. Benno von Asselyn denkt darüber anders. Er verspricht sich nichts Gutes von dem Zwang, der in diesen stehenden Heeren Dienstwilligen und = unwilligen angetan wird und erst recht nichts Gutes für den König, der sich auf die Bajonette einer so zusammengesetzten Heeresmacht stützen muss. Mit solchen Gründen wurde damals tatsächlich über die Institution der allgemeinen Wehrpflicht gesprochen. Insbesondere konnte sich ein Teil der katholischen Geistlichkeit mit ihr nicht einverstanden erklären und vor allem haben die Liberalen der Vormärzzeit ihr stets heftigen Widerstand entgegengesetzt.

Von Einzelgeschicken führt uns der Roman zu Gesamtereignissen grosser Masseneinheiten. Er führt uns an die Stätten der hohen Staats = und Kirchenpolitik. Es war zu erwarten, dass Gutzkow hierbei die Gelegenheit zur reichlichen Anknüpfungen an das Wirken von Persönlichkeiten gesucht hätte, die in den Gang der Politik mit massgebender Initiative eingegriffen haben. Das ist nicht der Fall. Er sichtlichermassen ist unter den geschichtlichen Grössen neben dem Erzbischof Droste - Vischering nur der Staatskanzler von Metternich hierbei literarisch verwertet worden. Der allmächtige Minister Oesterreichs ist im Roman, was er in Wirklichkeit war: ein Reaktionär, aber ein

Reaktionär mit geschicktester diplomatischer Verschleierung:

"Die Reform soll uns heilig sein, ja, aber sie muss aus den Elementen der Erhaltung und für die Erhaltung hervorgehen. Unter dem Zeitalter der Revolution haben die Völker zuviel gelitten, sie bedürfen auf hundert Jahre der Erholung." (Bd. VII. pg. 300.) Der Staatskanzler kommt vom Hundersten ins Tausendste, bald spricht er von der europäischen Politik, bald von den Tagessorgen und Einzelschicksalen der Personen des Romans. Ueber alles ist er unterrichtet, er weiss geistreich zu plaudern und in stichwortartiger Kürze ganz staatsmännische Richtlinien zu entwerfen. Er ist gegen die deutsche wie gegen die italienische Einheit, er ist für den " religiösen Riss ". (Bd. VII. pg. 301.) Ueberall schimmert durch seine Begründungen die eigentliche Absicht seiner Staatskunst, das Divide et empera, die Politik des Gleichgewichts vieler nicht allzustarker Mächte und deren Regulierung vom Wiener Kabinett aus hindurch. Im Roman selbst ist seine Rolle ein ganz beiläufige. Er schickt Benno von Asselyn mit einem Auftrage nach Rom- Sobald der Schauplatz Italien wird, stellt sich die historische Anknüpfung in grossen Zügen geradezu von selbst ein. Benno von Asselyn, der deutsche Rechtsgelehrte, welcher zuguterletzt seine halbitalienische Herkunft erfahren hatte, gerät in die Kämpfe zur Herstellung der italienischen Einheit hinein. Bei ihrer Schilderung ist viel Phantasie,

aber in den Grundzügen hält sich Gutzkow an ihren historischen Verlauf. Uebrigens hat auch der phantastische Schluss von der Wahl des waldensisch gesinnten und zur Reformierung entschlossenen Papstes eine historische Grundlage. Von Pius IX. hat man liberale Reformen erwartet. Wessen man sich in Wirklichkeit von ihm zu versehen hatte, wurde bei Bekanntgabe des oben schon erwähnten Syllabus errorum klar.

V. Kapitel.

Literarische Wertung des Werkes .

Wir sind darüber nicht unterrichtet, welchem äusseren Anlass der " Zauberer von Rom " als dichterische Schöpfung sein Dasein verdankt. Ueberschaut man aber Gutzkows Gesamtwerk, so erkennt man sowohl die innere subjektive Nötigung zur Auffassung des Romans, als auch den objektiven Zweck, welchen der Verfasser damit verfolgte. Von Zeitfragen schon in jungen Studentenjahren gepackt und, seitdem er die publizistische Feder zu führen gelernt hatte, zur öffentlichen Aeusserung angeregt, drängt es ihn als Vierzigjährigen zum sozialpolitischen Roman hin. Er will in ihm nicht nur einen grossen oder kleinen Ausschnitt des sozialen Lebens in die Dichtung verflechten, sondern das Gesellschaftsleben in seiner Tiefe und in seinem Umfang bis in die mannigfaltigsten Besonderungen hinein. Erstmalig hat er das in seinen " Rittern vom Geist " versucht. So enzyklopädisch er aber auch den Rahmen seines Werkes ausspannte, so gut er auch vermochte, " Thron und Hütte, Markt und Wald zusammenzurücken ", (Ritter vom Geist, Vormort pg.8) indem er die angestrengtesten Rundgänge durch die Höhen und Tiefen der sozialen Schichten und Berufszweige unter-

nahm, die ganze Fülle des zeitgeschichtlichen Lebens hat er damit doch nicht durchmessen können. Nach Vollendung seines Romans hat er das wohl eingesehen und im Vorwort zur zweiten Auflage bequemt er sich zu dem Geständnis : "Ich sage nicht, dass ich ein Panorama unserer Zeit geben wollte. Wer vermöchte das ? Die Aufgabe wäre nicht zu lösen und anmassend klänge es, wollte sich jemand ihrer anheischig machen." (Ritter vom Geist, Vorwort II. Auflage pg.9).

So viel in den "Rittern vom Geist" über Kirche, Religion und Priester gesprochen wird, eine allseitige Behandlung dieses "grössten Themas der Weltgeschichte" wie Goethe sagt, hatte Gutzkow in seinem ersten Roman des Nebeneinander nicht unterbringen können. Musste ihn das Bewusstsein dieser Lücke zur Ausfüllung in einem zweiten Werk anregen, so trieb noch ein Stachel ihn, den "Zauberer von Rom" zu schreiben. Gutzkow war Liberaler. Es kam ihm nicht nur auf Kopie, auf realistische Darstellung, auf Einflechtung allgemeiner Lebensverhältnisse an, sondern er wollte auf die Umgestaltung dieser Verhältnisse und Einrichtungen hinwirken "Baut ihr", ruft er den Geschichtsschreibern zu, "baut ihr und flickt an den alten Welten, wir wollen neue bauen, wenigstens in der Idee." (Ritter vom Geist, Vorwort pg.5) Wie alle Liberalen, besonders jener Epoche, litt Gutzkow schwer unter der Uebermacht der beiden Willensgemeinschaften Staat und Kirche gegenüber dem Individuum. In den "Rittern

Yom Geist " versucht er seinem Staatsidee ^{or} Körperlichkeit aufzuprägen, im "Zauberer von Rom" will er sein Reformprogramm für das bestehende Kirchensystem entwickeln. Mehr andeutend als klar sagt das ein Abschnitt des Vorworts zur ersten Auflage. "Die nachfolgende Dichtung will.... warnen, will ermuntern. Sie will die Gefahren aufdecken einer trügerischen Lockung. Sie will den lieblichen Ton der Pfeife des Vogelstellers nachweisen, selbst in dem Busch, wo Tannenzapfen, nicht Orangen reifen." Also die Sehnsucht nach einem "geläuterten, von Rom befreiten Katholizismus" (Zauberer von Rom, 2. Auflage, pg.10.) trieb den liberalen Gutzkow zur Abfassung seines zweiten grossen Zeitromans.

Der Roman hat vier Auflagen erlebt; zu jeder hat Gutzkow ein Vorwort geschrieben. Erhebliche Änderungen gegenüber der ersten Auflage sind höchstens in der letzten erfolgt. Das geschah aber auch nicht, um zu verbessern, sondern um zu kürzen. Am Hauptinhalt ist kein Einschnitt vorgenommen, auch die episodischen Einflechtungen sind nahezu vollständig erhalten geblieben. Gekürzt ist die Schilderung. Im Ganzen gewinnt der Roman dadurch, im Einzelnen wäre die ursprüngliche Fassung besser stehen geblieben, besonders bei der Beichtablegung Lucindes gegenüber Bonaventura, vielleicht dem gelungensten Teil des Romans. Äusserlich erfuhr die vierte Auflage eine Bereicherung

durch die Einfügung von Kapitelüberschriften. Das Vorwort zur ersten Auflage will über den Zweck des Romans Rechenschaft ablegen, das zur zweiten äussert sich zur Aufnahme, welche der "Zauberer von Rom" bei literarischen und sozialpolitischen Beurteilern gefunden hat, im dritten leibt er verängstigt, klagend und mit pathetischer Ent- rüstung dem Bedenken Ausdruck, das ihm der in den 50 er Jahren geschmiedete Bund von Staat und katholischer Kirche für den freiheitlich gesinnten Bürger einflösst. Das Vor- wort zur 4. Auflage ist bedeutungslos.

Dichterwerke mit sozial-politischer Richtung ließen der Kritik nach zwei Gesichtspunkten Betrachtungsmöglichkeiten dar. Der Beurteiler kann nach dem Wert der sozialpolitischen Ideen und Bestrebungen fragen, er kann fragen :was ist das Werk als Dichtung wert? Dem "Zauberer von Rom" ist diese Doppelbeurteilung, wie es scheint, in reichem Masse zuteil geworden. Nach der ersten Richtung hin erlebte der Verfasser dabei seine Ueberraschung. Er erwartete wütende Befehlung von den Parteigängern des romgebundenen Katholizismus, eine "Aufnahme, die von gewisser Seite nur die feindschaftlichste sein kann." (Zauberer von Rom, I. Auflage, pg. 7.). Anstatt dessen machte er eine gegenteilige Erfahrung. "Die jesuitischen Blätter des deut- schen Südens und Westens beschäftigten sich entweder gar nicht mit dem Buche, oder es wurden, wenn nicht von ihnen

selbst, doch von verwandten Kreisen Stimmen laut, welche die katholische ~~Korrekt~~theit des Buches anerkannten". (Zauberer von Rom, Vorwort, 2. Auflage, pg.10.) Schimpf und Schmack erntete sein Werk von den "Verteidigern des auf hierarchischen Grundsätzen gebauten Staates" und seitens solcher Protestant, die in Zeitungen von überwiegend katholischem Leserkreis schrieben. Dabei wurden, wie aus dem Vorwort der 2. Auflage zu ersehen ist, literar - ästhetische Beurteilung des Werkes und Bekämpfung der sozialpolitischen Absichten ziemlich unredlich durcheinander gemischt. Man wollte die "doktrinäre Seite (Zauberer von Rom, Vorwort, 2. Auflage. pg.12.) treffen und der Angriff wurde gerichtet im Namen der "101 poetischen Ideale, die in Deutschland als Maßstäbe ästhetischer Kritik zu gelten pflegen", (ibidem) Maßstäbe, denen das Werk angeblich nicht entsprach.

Die Dichtung selbst fand bei Zeitgenossen geteilte Aufnahme. Im Jahrgang 1861 von "Westermanns Monatsheften" äussert sich ein anonyme Kritiker mit rückhaltloser Anerkennung. Er rühmt den gross angelegten Bau der Handlung, die episodische Unerschöpflichkeit, die sorgfältige Verteilung von Haupthandlung und Episode, die Sinnfältigkeit der Sprache, den Reichtum der Charakterzeichnung, die Wucht und Spannung der Erzählung. "Geradezu unerfindlich ist es, dass die Mehrzahl der deutschen Kritiker in der Verwerfung dieses Riesenwerkes einig sind, auf

welches wir Deutsche bis zum Jubel stolz zu sein alles Recht haben." Nach dieser Schlusswendung ist also die Mehrheit der Beurteiler im Lager der Gegner gewesen. Das lässt auch eine Stelle aus dem Vorwort der 2. Auflage erkennen, in der Gutzkow von seinen literarischen Gegnern wie von einer gewohnten Erscheinung spricht. Vielleicht einer der lautesten Rufer in diesem Streit war Gutzkows alter Widersacher Julian Schmidt. Der damals so massgebende Literärlhistoriker und Kritiker lässt am "Zauberer von Rom" sozusagen kein gutes Haar. Wo er tadeln sind es grosse Gesichtspunkte, wo er Vorzüge anerkennt sind es Beiläufigkeiten, "Was an dem Buch zu loben ist, bezieht sich lediglich auf Gutzkows realistisches Talent. Für kleine Schwächen der Eigenliebe, der Koketterie u.s.w. zeigt er ein scharfes Auge." (Die Grenzboten 1861 pg.244.) Nach Julian Schmidt ist der "Zauberer von Rom" alles in allem ein wertloses verworrenes, langweiligem teilweise schlüpfriges Werk; verfehlt in seiner Psychologie, überladen mit episodischen Zutaten, des. Zusammenhangs von Haupt- und Nebenhandlung ermangelnd, eintönig in der Charaktergestaltung, ziemlich reizlos in der Darstellung.

Julian Schmidt zählt heute nicht mehr zu den literarischen Beurteilern von massgebender Bedeutung. Gegen Gutzkow war er voliends ein überscharfer Kritiker. Dennoch können wir uns den Weg zu einem eigenen Werturteil über

über den "Zauberer von Rom" an der Hand seiner Besprechungen in den Grenzboten bahnen.

Da wird man nun im Gegensatze zu Julian Schmidt durchaus betonen müssen: Zu den grossen Dichtervorzügen Gutzkows gehört sein Erfindungsreichtum. Arm an Phantasie ist er in keinem seiner Werke gewesen. Verschiedene Literaturzeitalter wollen den Erfindungsreichtum in andersartiger Weise betätigt sehen. Moderne Prosaepikiker beispielsweise begnügen sich mit einem Minimum von Begebenheitsinhalt und knüpfen daran und dazwischen ein Höchstmass Psychologischer Betrachtung oder zeit-örtlicher Milieuschilderung, Darin bewährt sich nach neuesten Auffassungen die künstlerische Phantasie. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war es eher umgekehrt. Ereignisse von höchstem Spannungsgehalt mussten sich in rasch aufeinanderfolgender Fülle ablösen, wenn der Roman hochwertig sein sollte.

Käme es auf Erfindung dieser Art allein an, so wäre der "Zauberer von Rom" ein Kunstwerk ersten Ranges. Von dem Augenblick, in welchem die Dorfschulmeisterstochter Lucinde in ihre eigentliche Lebenszone tritt, d.h. in welchem sie zum ersten Male Liebe weckt und ein wenig davon betroffen wird, von diesem Augenblicke stürzt der Roman

förmlich in die Uner schöpflichkeit der Begebenheiten.

Die Entführung Lucindes, diese komische Eröffnung polonaise ihrer Abenteuerlaufbahn, ihre plötzliche Trennung von dem diebischen Gefährten, ihre Flucht in den Wald, die Entdeckung durch den Kammerherrn Jérôme und dessen Liebe zu ihr, ihr Aufenthalt beim Kronsyndikus, das Gewaltsregiment dieses Tyrannen, Klingsohrs Leidenschaft für Lucinde der Racheakt des Kammerherrn und sein Verhängnis, Lucindens Entgleisung in die Theaterlaufbahn und ihr Fiasko, ihre Dienstjahre in der orthopädischen Anstalt mit der ersten Begegnung Paulas und Bonaventuras, das alles ist blos, der Einleitungsakkord zu dem Thema: Zauberer von Rom, welches nun seinerseits die ganze Fülle von Ereignissen zum Austrag bringt. In der motivischen Verwebung von Liebe und Religion, die darauf anhebt, und in welcher sich Gutzkow noch ganz von romantischem Geblüt zeigt, ist vollends der Begebenheitssturm entfesselt. Von Bonaventuras Priesterweihe bis zu seiner Papstwahl leben die bereits im ersten Buche angeführten Personen und ein grosser Anhang allmählich hinzutretender ihr Schicksal aus, das zu Situationen von immer packenderem Spannungsgehalt trägt. Man darf allerdings nur den einzelnen Begebenheiten den Vorzug des raschen Fortschreitens nachsagen, die Handlung selbst, d.h. das Hauptgefüge der das Grundmotiv mit Leben erfüllenden Ereignisse, schreitet

keineswegs im Prestotempo voran. Gutzkow braucht, wie er selbst im Vorwort zur ersten Auflage hervorhebt, nicht weniger als ein ganzes Buch, um an sein Thema heranzukommen. Ist er darin, so spürt er auch weiter nicht den Drang, zu "eilen, als ob es über glühenden Kohlen ginge", wie Grillparzer vom Gang der Handlung im Drama wollte, sondern er breitet sich unter reichlichster Verwendung der Episodik aus. Ermüdend wirkt er damit nur an wenigen Stellen des Werkes, aber die eigentliche Handlung erleidet einer Tempo-verzögerung, welche wir heute kaum geduldig hinzunehmen gewillt sind.

Auch in der Erscheinung der Charaktere bewährt sich Gutzkows Erfindungsreichtum. Aus dem Thema Liebe und Religion und deren Kreuzungen erwächst eine Menge von Lebensgestalten als deren Träger, und sie haben eine so bestimmte Abgrenzung der Charaktergestaltung gegeneinander, dass fast jede einen besonderen Typ von Liebe oder Religion darstellt. Bonaventura ist eine klare, gegen alle Anfechtungen menschlicher Begierden gefestete, ganz auf caritative Lebensweise eingestellte Priesternatur. Gegen sich willensstark ohne Nachgiebigkeit übt er anderen gegenüber Milde und Erbarmen bis zur sentimental Uebertreibung. Der Kirche gegenüber ist er sogar ein passiver Charakter. Selbst die Erkenntnis von der Reformbedürftigkeit seiner Kirche, die ihm die zunehmende

Erfahrung immer stärker aufdrängte, vermag seine Passivität nicht ganz zu besiegen. Er wird zwar Reformpapst, aber zunächst ist es doch blos die allgemeine Erlaubnis der Bibellektüre, die er durchsetzen will. Des weiteren sollen Reformen beraten werden. Das Pontifikat nur unter Vorbehalt grundsätzlicher Umgestaltung anzunehmen, dazu ist Bonaventura nicht Willensnatur genug. Sein Onkel Franz von Assylin wäre vielleicht eher der Mann ~~d~~zu gewesen. Dieser Dechant lässt sich intellektuell überhaupt nicht "von oben" beeinflussen. Ueber das Verhältnis der katholischen Kirche und des Nationalstaats hat er so wenig die vorschriftsmässigen Ansichten wie über die Ehelosigkeit der Priester, die Einschätzung der Wissenschaften und Künste und ihrer Bedeutung für das katholische Bekenntnis. Er ist der toleranteste der Priestergestalten des Romans, und sein Wille geht am energischsten von allen auf die Reform seiner Kirche hin. Aber er hat es in seiner Laufbahn nicht sehr weit gebracht, und so bleibt es für ihn beim Wunsche, die katholische Kirche zu einem Gebilde umgeformt zu sehen, als welches sie eine Lebensmacht wie die Philosophie und die Wissenschaften darstellt. - Von ganz anderem Holze als Bonaventura und sein Onkel sind die Beda Hunius, Müllenhof, Fefelotti und der Kirchenfürst von Witoborn. Man könnte sie die Militaristen der katholischen Kirche nennen. Wie für den vorbildlichen Soldaten der

Befehl nur ein der Ausführung, aber nicht der Nachprüfung auf seine Berechtigung unterliegendes Gebot bedeutet, so hat die im Dogma oder im Erlass geäusserte Entscheidung der katholischen Kirche für diese das Gewicht eines inappellablen Urteils. *Roma locuta causa finita.* Ausbildung der geistigen Anlagen, Aneignen von Wissen und Kenntnissen nach Breite, Umfang und Tiefe haben Priester dieses Schla- ges bis zur superlativischen Steigerung. Das Bedenkliche ihres intellektuellen Typs besteht in der Begrenzung der kritischen Forschung. Es gibt für sie einen Punkt, über den hinaus nicht gefragt und geforscht werden darf, im Unterschied zur Wissenschaft, deren Aufgabe gerade die immer weitere Hinausverlegung und Beschränkung des Unbe- kannten ist. Rom hat gewisse Lehren dogmatisch festgelegt. Für die Beda Hunius und Kirchenfürst Simon sind die so aufgestellten Lehren letzte Gewissheiten, und die Anstren- gungen ihres Geistes haben nur deren Unanfechtbarkeit darzutun. Der Fanatismus dieser Priester tritt weniger in der Bekämpfung der Glaubenssätze anderer Bekenntnisse hervor als in dieser Versteifung auf den "romgeborenen Gedanken." (V.Bd.pg.263.)

Zwischen einem Bonaventura und einem Beda Hunius gibt es der Gesinnung nach mancherlei Mittelstufen geistlicher Artung. So unbefangen die von Rom diktirten Glaubensinhalte und deren Satzungen hinzunehmen wie Müllen=

hof und Hunnius, ist einem Klingsohr und Terschka nicht mehr möglich. Sie opponieren dann aber auch nicht in der Weise wie Bonaventura und Franz von Asselyn, d.h. sie tragen nicht still duldend das Joch aufgedrungener Satzungen mit gelegentlicher Opposition im internen Kreise und warten auch nicht, bis ihre Zeit zum Handeln gekommen ist, sondern sie verhalten sich wie gelegentliche Rebellen. Aus dem Kloster entspringen, sogar protestantischer Renegat werden, wie Terschka, dann, als die Kräfte des Körpers so gut wie ganz, die geistigen Energien fast ganz verbraucht sind, wieder und nun endgültig sich allen "romgeborenen Gedanken" fügen, das ist ihre geistige Grundrichtung. Diese Renegaten, wie Klingsohr, wie andererseit der aus dem Judentum übergetretene Leo Perl, sind alle doch mehr Getaufte als Bekehrte. Der Zauber von Rom lockt sie an, aber er fesselt sie nicht. Immerhin stellen sie eine Variante in dem priesterlichen Seelentyp zwischen Fanatkern und Toleranten dar.

So verschiedenartig wie in ihrer Denkungsweise und Gesinnung, so verschieden sind diese Priester in ihrem sittlichen Charakter. Die Gegensätze zwischen einem Bonaventura und einem Cajetan Rother, zwischen dem Heiligen und dem liederlichen, verlogenen Pfaffen, sind keine minderen als innerhalb der Gesinnungsphäre zwischen dem Dechanten und Beda Hunius. Der Zwischentyp, das heisst, der sittliche

Durchschnitt, welcher keiner moralischen Untat, aber ebenso wenig einer Grosstat fähig wäre, ist auch vertreten, desgleichen jener Schlag von problematischen Sittlichkeitsnaturen, die unter weiten Auf- und Abschwankungen nach dem positiven und negativen Pol der Moralität ihr Dasein verbringen wie Kardinal Ceccone.

Auch unter den Frauencharakteren des Romans gleicht keiner dem andern. Der fesselnste für moderne Ansprüche, welche auf Differenzierung der Persönlichkeit gehen, ist Lucinde Schwarz. Der Grundzug ihres Wesens ist Abenteuerlust. Sie abenteuert mit ihren Berufen herum. Sie ist Lehrersgehilfin, Dienstmädchen, Gesellschaftsdame. Schauspielerin, Krankenpflegerin, wiederum Gesellschaftsdame, Maitresse eines Kardinals, gräfliche Ehefrau, dann für eine kurze Zeit Nonne und schliesslich römische Matrone mit einem Vermögen, das sie durch gelegentliche Geschäfte mit dem nach der Türkei ausgewanderten Oberprokurator Nück vermehrt. Sie Abenteuert mit ihren Lebensschicksalen herum. Sie hat ihre Hand in allerlei riskanten Unternehmungen, die teilweise blos lose Streiche, teilweise aber verbrecherische Handlungen sind. Ihre Flucht mit Oskar Binder ist noch harmlos, dann aber gehts mit der halb unbewussten, halb beabsichtigten Verleitung zur Grabschändung durch den Galeerensträfling Bickert gleich ins Verbrecherische hinein. Das

sie Klingsohr aus dem Strafkloster befreien will, ist nichts Böses, aber schliesslich tut sie das nicht aus purer Menschenliebe, sondern aus blosser Neigung zur Schelerei. Vollends gerät sie mit ihrer Urkundenfälschung glatt ins Voll- Verbrecherische hinein, denn sie weiss ganz genau, dass der Fälschung ein angelegter Schlossbrand in Westerhof folgen muss. Zwar ist keine geldgewinnstüchtige Absicht mit dieser Handlung verbunden, aber ihr Motiv mildert nicht, sondern verschärft eher ihr Verbrechen. Sie weiss, dass diese Fälschung zur Heirat zwischen dem Grafen von Salem und der Gräfin Paula führen wird und das will sie. Dann denkt sie, werde Bonaventura von der Gräfin getrennt werden und zuguterletzt doch noch ihrer Leidenschaft nachgeben. - Auch in ihrem Liebesleben ist in Lucinde eine echte Abenteuerin. Sie lässt sich zuerst mit einem richtigen Ladenschwengel ein und wagt sich in Situationen vor, die diesem die Vermutung nahe legen, dass er das letzte Opfer ihrer Ehre verlangen könne. Die freie Hingabe des Weibes steht ihrer Natur jedoch nicht an. Sie will Dämonin sein und herrschen;herrschen über Männer, die ihre unerwiderte Liebe unglücklich macht, um an diesem Unglück den Reiz ihrer Macht zu geniessen. Das bekommt in geringem Masse der Herr Jérôme von Wittekind, im ganzen Klingsohr, der Oberprokurator Nück und alle anderen zu fühlen, die sich mit

ihr in Liebeshändel einlassen. Der Schaspieler Serho durchbricht diese Reihe. Zu ihm kann sie die reine Liebe einer Frau empfinden, ohne von der Sinnlichkeit gepackt zu werden und ohne das Verlangen zu haben, in ihm selbst die Sinnlichkeit zu wecken. Dem einzigen Bonaventura gegenüber ist sie ganze Frau. Auf ihn kann sie alle Energien ihrer animalischen und spirituellen Liebe konzentrieren. Schonend abgewiesen, dann schroff abgefertigt, schlägt ihre Liebe für eine Weile in Hass um. Ihre Leidenschaft klärt sich aber allmählich zu einer freundlichen Liebe ab, die bis zu ihrem Ende bestehen bleibt. Und so abenteuerlich wie sie mit ihren Liebesangelegenheiten herumspringt, so abenteuerlich verfährt das Schicksal mit ihr darin. Sie wird später die Maitresse des abgelebten Kardinal Ceccone und die Gemahlin des Grafen Sarzana, aber bis zu ihrem Ende bleibt sie Jungfrau. Auch in ihrem religiösen Erleben abenteuert sie. Ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zum Protestantismus ist ihr gleichgültig. Religionsangelegenheiten bekümmern sie überhaupt nicht übermäßig. Sie wird Katholikin, weil eine Bestimmung im orthopädischen Institut es von ihr, der Krankenpflegerin, verlangt und weil Bonaventura katholischer Priester ist. Sie tut später, von Bede Hunius angespornt, Dienste für die katholische Kirche, aber eine Nötigung des Gemütes treibt sie nicht dazu. In einem Briefe, den sie

kurz vor ihrem Lebensende an Bonaventura schreibt, äussert sie sich über den Katholizismus in einer halb frivolen Weise, welche Voltaire nicht übel anstünde.

Ganz das Gegenstück zu Lucinde ist Paula. Sie ist nicht differenziert, sie ist nicht im mindesten aktiv. Sie ist eine einfache vornehme Frauennatur. Die übrigen weiblichen Gestalten sind sittlicher Durchschnitt, zum Guten oder Bösen gewandt, je nachdem sie behandelt werden oder Schicksale erleiden.

Die Vielgestaltigkeit der Charaktere ist ein Vorzug des Romans, die Differenzierung im Charakter einzelner Persönlichkeiten ebenfalls ein Zeugnis für den Erfindungsreichtum seines Verfassers. Julian Schmidts Urteil über Langweiligkeit und Monotonie des Werkes wird uns demnach als ein bedauerlicher Irrtum erscheinen dürfen. Es fragt sich nun aber, ob die einzelnen Elemente im Charakter der Differenzierten auch zusammenstimmen. Bei Bonaventura ist das zweifellos ^{nicht} der Fall. Er, der Heilige, der unerbittlich Sittenstrenge gegen sich selbst, darf nicht so konzeessionsbereit sein, wo es sich um Manöver und Verbrechen anderer handelt. Er erkennt die Irrwege der auf jesuitischen Pfaden wandelnden katholischen Kirche. Er sieht ihre Leiter mit Verbrechern herumoperieren. Wir verstehen es einfach im Sinne seines Charakters nicht, dass er zu allem schweigt

und dass er sich begnügt, sein Gewissen von der Mitwisserschaft peinigen zu lassen. Wir verstehen es nicht, dass er bei seiner Kirche aushält, dass er ihr als Priester dient und durch den Ruhm seiner Charaktergrösse ihr obendrein zur Erhöhung verhilft. Diese Passivität gegenüber Rom trägt den Bruch in seinen Charakter und seine sittliche Grösse muss man beinahe mehr den Versicherungen des Verfassers als den Handlungen des Helden entnehmen.

Der seelische Riss steckt in anderer Weise auch im Wesen des Benno von Asselyn. Der Dechant von Kocher am Fall hat ihn erzogen und zum Soldatenberuf bestimmt. Er zeigt dafür keine besonder Neigung, wenn er es auch bis zum Offizier der Reserve gebracht und sich in Waffendingen ganz tüchtig bewährt hat. In nationalen Angelegenheiten ist er ursprünglich ziemlich gleichgültig. Mancherlei Verhältnisse in Preussen, wie der pedantische Regierungs- und Beamtenapparat unter Friedrich Wilhelm III. sind ihm unsympathisch. Die Schwergewichtsverlegung des Königtums auf die militärische Macht und auf das "Junkertum" sowie den sozialen Verrang des Offiziers über den Zivilisten hält er für bedenklich. Im Kampfe zwischen Kurie und Regierung verhält er sich zwar neutral, aber im Herzen steht er auf der Seite der Kurie. Da erfährt er seine Abkunft von dem Kronsyndikus und der Schauspielerin Malda-chini und plötzlich wird er ein ganz anderer Mensch. Mit

einem Male ist er Nationalist, aber italienischer Nationalist. Gleichzeitig wird er ein rücksichtsloser Gegner der päpstlichen Macht und Politik. Er kämpft für die Einheit Italiens und mit der tödlichen Wunde in der Brust schleppt er sich zu Bonaventuras Bischofspalast, wo er in den Armen der Pietistin Armgart von Hülleshofen mit der wiedererwachten Liebe zu Deutschland und mit einem Fluch auf das Papsttum stirbt. Man erkennt hier deutlich : Die Vorliebe für merkwürdige Begebenheiten, für Situationen von starker Eindrucksstärke, schwächt Gutzkows Einschätzung der strengeskünstlerischer Gesetzlichkeit. Ihr zuliebe lässt er Menschen handeln, die als Charaktere unbegreiflich sind. So unrecht hat also Julian Schmidt nicht, wenn er von "unmotivierten Charakteren" spricht.

(Die Grenzboten, Jahrgang 1861, pg. 241.)

Die innere Glaubhaftigkeit der Begebenheiten fehlt dem Roman aber nicht nur infolge des Mangels einheitlicher Charaktergestaltung. Die Verbindung der Handlungsglieder ist mitunter eine reine Zufallsfügung. Wenn die entführte Lucinde nach ihrer Trennung von Oskar Binder mit der Fähigkeit, sich weiter fortzuhelfen, am Ende ist, in den Wald eilt und sich auf ihr gutes Glück verlässt,

dann dieses Glück in einem gerade des Weges kommenden, halb irrsinnigen Baron findet, von ihm in die Kreise der oberen Zehntausend hineingeschoben wird, so erinnert uns das heute an Kinodramatik, d.h. an die Skrupellosigkeit, mit der Zusammenhänge von Vorgängen ohne Rücksicht auf logische und psychologische Notwendischkeit hergestellt werden. Es geht noch öfter im Roman so zufallsmässig vor. Man kann schlechterdings keinen künstlerisch zulässigen Grund erkennen, aus welchem Lucinde am neuen Schauplatz ihrer Abenteuer immer den Personen des alten Lebens begegnet. Der tatsächlich bestehende Grund ist meistens in einer Bekanntschaft oder Verwandtschaft zu suchen, die von Lucinde mit Erstaunen und peinlicher Befremdung festgestellt wird und demnach ganz zufallsmässig wirkt.

Noch tiefer verletzt werden wir durch psychologische Unmöglichkeiten, welche Gutzkow offenbar übersehen hat. Der Roman will die Zeitgenossen doch über die Riesengefahren aufklären, welche die herrschsüchtige, bildungs- und national-staatsfeindliche katholische Kirche unter jesuitischem Regiment für die Menschheit angeblich bedeutet. Da soll ein Priester wie Bonaventura und sein Onkel möglich sein ? Unter ^ediesen Voraussetzungen soll ein Geistlicher wie Franz von Asselyn Dechant und Bonaventura gar Papst werden können ? Ein Konklave von Kardinälen mit vorherrschend jesuitischer Prägung wählt einen deutschen Ketzer, der die

Aufhebung der weltlichen Macht des Papstes anstrebt, zum Oberhaupt der katholischen Kirche. Das ist glattweg ein Unsinn. Es rächt sich, dass Gutzkow vom Jesuitismus und seinem Herrschaftsbereich ein Zerrbild entworfen hat. So war eine Entwicklung des Katholizismus, wie sie der Abschluss des Romans prognostiziert, ein Ding der Unmöglichkeit. Der logische Bruch geht durch das ganze Werk und der Ausgang des Romans lässt diesen mit vollster Deutlichkeit hervortreten.

Sehen wir nun gar auf den Bau des Werkes, so sind vielleicht noch bedeutendere Mängel zu rügen. Von einem "Handlungswust" spricht Klemperer und Julian Schmidt redet "von unzähligen Begebenheiten, von denen eine die andere drängt und verwirrt, die ohne Zusammenhang ineinander laufen, deren Fäden der Verfasser alle Augenblicke fallen lässt, ohne sie wieder aufzunehmen." (Die Grenzboten 1861 pg. 241) In der Tat: Die Episodik ist so überladen, so wenig der Haupthandlung eingefügt, dass deren Inhalt gar keine Abschlossenheit aufweist und überhaupt nur in grossen Umrissen wiederzugeben ist. Die Antezedenzien des Romans werden bald hier, bald dort in die Haupthandlung hineingesetzt und mitunter spielen Sie eine bedeutsamere Rolle als die sich abwickelnde Romanhandlung.

h a n d l u n g s s e l b s t. Vom Kronsyndikus beispielsweise bekommen wir erst, nachdem er längst tot ist, die interessantesten Partien seines Lebens; seine Heirat mit der Schauspielerin Maldachini, seine Trauung durch den Doktor Perl, seine Gewalttätigkeiten gegenüber dieser Frau zu erfahren. Benno von Asselyn ist einer der tätigsten Hauptförderer der Handlung. Ueber seine Herkunft werden wir erst unterrichtet nachdem wir längst mit einer anderen Genealogie von ihm vertraut gemacht worden sind. Der Vater Bonaventuras führt als lebender Leichnam ein spuckhaftes Märtyrerschicksal zu Ende. Ganz zum Schlusse erfährt man dann erst vollständig, was er erlebt hat und warum er seinem Familienkreise entflohen ist.

Eine Eigenart des Romans ist es ferner, die Handlungssbrückstücke bis zum höchsten Spannungspunkte zu führen und über deren Abwicklung erst viel später Aufklärung zu erteilen. Immeuen Zusammenhänge wecken sie lange nicht mehr die Anteilnahme und dem muss Gutzkow nun damit Rechnung tragen, dass er deren Abschlüsse nur noch beiläufig behandeln kann. Im Opiumrausch hat Klingsohr ein Tuch verloren, Lucinde es an sich genommen

Bedeutungsvolle Worte in unverständlicher Verbindung finden sich auf der Innenseite eingenäht: "Regina coeli-Weltende - Dantes Hölle-etc." Klingsohr versichert, dass an diesem Buche die Ruhe seines Lebens hänge. Was ist damit?. Welche Bedeutung hat diser Gegenstand. Der Leser muss ~~an~~ sich vom ersten bis zum vierten Buche begnügen, bis er darüber Auskunft erhält. In einem Gespräch zwischen Bonaventura und Benno von Asselyn erfährt er den Sachverhalt, dann aber im Rahmen einer sozial-politischen Erörterung als Beispiel eingeschaltet, der er kaum noch ein anekdotenhaftes Interesse schenken kann. Inzwischen geht er aber auch über die Kapitel ohne Anteilnahme hinweg, welche sich naturgemäß auf der Höhe der vorher erzielten Spannungsvehemenz nicht halten können. Dieser technische Kunstgriff wirkt geradezu peinigend bei der Auseinandersetzung zwischen Bonaventura und Lucinde. Sie behauptet, allein das Geheimnis seines Lebens zu wissen, sie behauptet, sein ganzes priesterliches Leben als Lüge entlarven, und wenn er so weit sein wird, wie Paula prophezeit hat, wenn er Papst geworden sein wird, die gesamte katholische Kirche als innerlich unhaltbar aufdecken zu können. Das wird freilich bei einer Gelegenheit geäussert, die den Verdacht erweckt, diese rabiat gewordene Abenteuerin wollte mit dieser Drohung nun endlich eine Liebesorgie erpressen. Aber eine leere Drohung ist diese Behauptung nicht, auch

kein blosser Racheakt der Verschmähten. Der Leser weiss sie im Besitz von Schriftstücken aus dem Sarge Mevissens, welche über die Lebensschicksale von Vater und Sohn wichtige Aufschlüsse erteilen. Kurz, sie belastet Bonaventura mit Sorgen und Peinigungen von übermenschlicher Prüfungsschwere. Der Leser hat sie nacherlebend mitzutragen, aber Gutzkow lässt ihn seelenruhig unter diesem psychischen Druck. Die Aufklärung ist wiederum einem viel späteren Zeitpunkt vorbehalten; wiederum erfolgt sie fragmentarisch und erst zum Schluss erfahren wir die volle Wahrheit. /

Diese technischen Eigenheiten sind ohne Zweifel bewusst angewendete Kunstgriffe. Als Mittel der Spannungserhaltung führt sie Eugen Franz in seiner Dissertation: "Die grossen sozial-politischen Romane Karl Gutzkows in ihrem Verhältnis zu den sozialen Greuelromanen Eugène Sues" an. So wird Gutzkow es auch gewollt haben. Erreicht ist meiner Meinung nach das Gegenteil. Eine lange bestehende Ungewissheit über die letzten Abwickelungen eines Ereignisses spannt nicht mehr, sondern sie quält. Schliesslich muss doch die Spannung durch das erzielt werden, was gesagt, und nicht durch das, was verschwiegen wird. Auch mit einem anderen Mittel der Spannungssteigerung, das Franz ^{he} ~~Eugen~~ als solches erwähnt, hat Gutzkow einen von Julian Schmidt und Viktor Klemperer bereits gerügten Fehlgriff begangen: mit der Häufung verbrecherischer Greuel. Fälschungen, Dieb-

stähle, Brandstiftungen, Grabschändungen, Leichenraub, Bigamie gewaltsame Befreiung, Mord und Totschlag, das alles "wird dem Leser", wie Klemperer in *Die Zeitromane* Spielhagens und ihre Wurzeln "(pg. 60)" sagt, "in ungelösten Klumpen hingeworfen, an denen er sich schadlos halten möchte für lange Strecken historischer und politischer Abhandlungen." Derartige Darstellungen sind freilich spannend, aber nur für einen Leser mit unkultiviertem Geschmack.

Sieht man von der Technik des Romans ab und auf die in ihm bewährte Gestaltungskraft im Ganzen hin, so wird man Vorzüge und Mängel, die freilich beide nicht in das extreme Mass gehen, entdecken. Gutzkow versteht es, den Satzbau in abwechslungsreichem Rhythmus von kurzen, längeren und langen Perioden einzurichten. Er kann Farbe und Lebendigkeit in seine Schilderungen bringen, besonders wo sie einen lyrischen Charakter trägt.

Ein Meister der Sprache, des Stils in höherem Sinne, ist Gutzkow indessen nie gewesen. Von einem Sprachkünstler verlangen wir in Form und Ausdrucksweise eine naturwüchsige Prägung von unwiederholbarer Eigenart. Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer beispielsweise haben diese eigene Melodie der Sprache gehabt. Ihre sprachkünstlerischen Schöpfungen sind unwiederholbar und unverwechselbar. Bei Gutzkow darf man solche Originalität nicht suchen. So wie er können viele schreiben; ohne Wissen von

seiner Verfasserschaft würde kein sprachkünstlerisch geschulter Intellekt mit Sicherheit seine Feder erkennen.

Zuweilen wird Gutzkow im "Zauberer von Rom" schwülstig, namentlich dann, wenn er psychologische und religiöse Vorgänge mit einer zusammenfassenden Stimmungsschilderung abschliesst. Die Atmosphäre von Witoborn beschreibt er folgendermassen : "Der Ring des Verschweigens bindet die Geister und die Gemüter. Stürmisch und fest ist der Wille, aber zurückhaltend die Form, ihn zu äussern. Unhörbar geht, wie auf unsichtbaren Teppichen der Schritt und dabei keine wilde Zumutung, nichts Rohes, nichts Begehrliches. Das Streben nach Läuterung ist äusserlich die Oriflamme und das heilige Feldzeichen dieser ganzen priesterhaften Bewegung und doch bringt man duldsam dabei die menschliche Natur in Rechnung" (Bd. II. pg. 249.) Lucinde bewegt sich in dieser erzbischöflichen Umgebung von Witoborn so: " Ihre ganze Vergangenheit hatte sich in das verwandelt was ihr neuer Glaube bekämpfte. Und von diesem Gesichtspunkte war sie den Gesinnungen ihrer jetzigen Freunde verwandt. Gab es Kampf, so empfand sie die dämmernden Schauer ihres neuen Bekenntnisses, ja sogar den Reiz, dass in alle diese Intrigen die langen Schatten der Kirchen fielen, die Glocken der Dome läuteten, die Farben der priesterlichen Gewänder blitzten. Bis in die unabsehbare Ferne war die wühlende Ahnung freigegeben: "in die Ferne des

Raumes wie in die der Zeit" (Bd. II. pg. 249.) Das ist schon nicht mehr blosse Schwülstigkeit, da wird einfach ein unbestimmtes Gemenge von Stimmungen in den Nebel sprachlicher Late hineingetaucht. "Gutzkow", sagt Klemperer, ist "enzyklopädisch zu nennen in Bezug auf Unart und Ungepflegt=heit des Stils" (die Zeitromane Spielhagens und ihre Wurzeln. pg. 57.) Diesen Vorwurf macht er zunächst den "Rittern vom Geist", aber alle sprachlichen Mängel finden sich nach Klemperer ebenso gehäuft im "Zauberer von Rom". Freilich, ineinander geschachtelte Sätze, die erst nach Zergliederung des Satzbaues durchsichtig werden, sprunghafter Wechsel von pathetischen Auslassungen zur Darstellung banaler Scenen, trockene Tatsachenberichte und hochtrabende Spruchweisheiten lassen sich in Hülle und Fülle anführen. Vielleicht gibt es keinen Schriftsteller von repräsentativer Bedeutung, der sich solche Satzungetüme erlaubt hätte wie Gutzkow mit folgender Schilderung: "Dennoch würde der Dechant eingedenk seiner Siriusreligion, auch das ertragen und gelächelt haben, selbst gegen die unablässige geheime Polémik im Kirchenboten gegen ihn selbst, gegen seine gesinnungslöse und weltverdorbene Richtung. Vor allzubösen Umtrieben schützten ihn die reichen Geldspenden, die man in der
 Hunius Dechanei für alles und jedes, selbst zum Ankauf von "Kohlen zu Scheiterhaufen", wie er sagte, zu jeder Zeit erhalten konnte, - aber bei den Konferenzen, die Hunius einge=

führt hatte, konnte er auch oft gar zu verdriesslich werden über die vielen Erdenschlaken des Himmelschen, über den Sauerkrautsduft auch sogar der Seraphskost und noch auf der letzten Konferenz vor sechs Wochen hatte er wie ein Zelot gesprochen: "Wo ist euch je das Rauchen gestattet worden?" (Zauberer von Rom II. Bd. pg. 151/152.) Gutzkow will diese Stelle humorvoll und ironisch aufgefasst haben. Eine Seite weiter gibt er Beda Hunius das Wort und gleich stehen wir mitten in historisch-theologischen Betrachtungen von gequältem Entrüstungspathos: "Ist das nicht das schwerste Elend unseres Fluches! Noch über Babylonien hinaus! Denkt das Herz nicht mit Schaudern an Russland? Wie in Russland steht es schon mit unserem Kultus, unserer Selbstregierung u.s.w. (Zauberer von Rom, II. Bd. pg. 153.)

Alles in allem hätte Julian Schmidt besser von einer vielfach extravaganten als von einer im allgemeinen reizlosen Darstellung geredet. Um gerecht zu sein, hätte er auch hervorheben müssen, dass sich die Schilderung, sobald sie sich mit der Natur, der Liebe und religiöser Inbrunst befasst, oft zu bemerkenswerter Schönheit und zum Ausdruck massvoller Leidenschaft erhebt, trotzdem auch der sprachliche Ausdruck an solchen Stellen nur selten ganz richtig und tadellos ist. Eine Kronstelle dieser Art ist der Versuch Lucindens, vor Bonaventura Generalbeichte abzulegen. Sie kommt zu ihm, erfüllt von aufrichtiger Liebe;

diese kennt sie freilich nicht, wie Paula, ohne sinnliche Nebenabsicht. Sie liebt den Priester, aber auch den Mann. Sie glaubt sozusagen ein Naturrecht auf ihn zu haben. Wie sie ihr Ansinnen lästig, dann erkennbar vorbringt, wie sie fordert und nach ihrer zuerst versöhnlichen, dann schroffen Zurechtweisung in tobenden Trotz, in drohende Rachsucht ausbricht, das ist eine Meisterleistung prosaischer Darstellungskunst. Eine Meisterleistung ist ebenfalls die Schilderung der priesterlich gemilderten Liebe Bonaventuras zu Paula und deren durch Ehrfurcht vor dem priesterlichen Beruf gedämpften Liebeserwiderung. Hier liegt innerlich Erlebtes im tiefsten Sinne vor und die Kunst, innerlich Erlebtes zu gestalten, steht Gutzkow auch bei der Vertretung seiner religiösen Reformideen zur Verfügung. Man merkt eine tiefe Ergriffenheit bei der Schilderung des waldensischen Gottesdienstes heraus, den Bonaventuras Vater leistet und den Gutzkow in einer Vision Paulas beschreibt.

Vollkommen unverständlich ist es uns heute, wie Julian Schmidt von "widerlichen Dingen" im "Zauberer von Rom" reden kann und dieses Urteil ersichtlich auf die Darstellung von Liebesverhältnissen bezieht. Der Geschlechtsvorgang selbst ist nicht Gegenstand der Darstellung und wo Gutzkow von Liebesbeziehungen spricht, geschieht es nirgends mit auffällig langem Verweilen, sondern eher mit diskreten Andeutungen. Der "naturalistische Roman" und

und das "naturalistische Drama" haben uns an eine Behandlung dieser Art gewöhnt, welche uns die Gutzkowsche als ausgesprochene Harmlosigkeit erscheinen lässt.

Angesichts der bedeutungsvolleren Mängel des Romans erübrigt es sich vom den kleinen Ungenauigkeiten bei der Beschreibung der kirchlichen Gebräuche viel Wesens zu machen. Gutzkow, der Protestant, beherrschte die katholische Christologie nicht. Die Priesterweihe beschreibt er beispielsweise als eine "geistliche Hochzeit", wobei sogar "eine sichtbare Braut, ein kleines Mädchen, als Symbol der reinen, unentweihten, jungfräulichen Kirche" mitwirkt. In Wirklichkeit findet eine solche symbolische Trauungszeremonie nicht statt.

Mit allen diesen Vorbehalten und Einwendungen gegen den speziell dichterischen Wert des Werkes hätte sich Gutzkow vielleicht gelassen abgefunden. Ihm war hauptsächlich um die Anerkennung zweier Leistungen zu tun; dass er vom alten Roman des Nacheinander zum Roman des Nebeneinander fortgeschritten sei und dass er seine Prosadichtung mit sozialpolitisch hochwertigem Inhalt erfüllt habe. Beides wollte er als erster zuwege gebracht haben; wenigstens bestand er darauf, dass in seiner Art noch niemand Romane des Nebeneinander und Zeitromane geschrieben habe. Ruhig fertigte er die Bestreiter der dichterischen Qualitäten seines Werkes ab, aber sobald er mit Gegnern seiner

sozialpolitischen Bestrebungen rechtführte, nahm seine Polemik sofort einen gereizten Ton an. Der Wiener Johannes Alt, ein reaktionärer Polizeibeamter, bekam das im Vorwort zur zweiten Auflage des "Zauberer von Rom" zu spüren und im Vorwort zur zweiten Auflage der "Ritter vom Geist" wies er empört die Abhängigkeit seiner Technik des Nebeneinander von Eugène Sue zurück.

Heute ist man sich wohl klar darüber, dass Gutzkow weder den sozialpolitischen Roman geschaffen noch die Theorien des Nebeneinander erfunden und in die Dichtkunst eingeführt hat. Das technische Vorbild, dass ihm bewusst oder unbewusst bei der Abfassung seiner beiden Riesenromane vorangeleuchtet hat, ist Eugène Sue und in dessen "Mystères de Paris" sowie in "Le juif errant" steckt bereits sozial-politischer Inhalt in Fülle. Darauf hat bereits Julian Schmidt in seiner Grenzbotenbesprechung (pg. 242) hingewiesen und neuere Forscher wie R.M. Meyer und Viktor Klemperer sind hierüber der gleichen Ansicht. Meyer macht übrigens darauf aufmerksam, dass die Richtung auf ein breites Nebeneinander in der deutschen Literatur schon vor Gutzkow erkenntlich hervortritt, vor allem bei Nestroys "Zu ebener Erde" und im vierten Stock (1835).

Ist demnach der Prioritätsstreit zugunsten des Franzosen und anderer deutscher Dichter entschieden, so bleibt Gutzkows Verwendung der neuen Technik und des neuen

Stoffes doch eine ausserordentliche grosse und in der Folgezeit sehr wichtige Leistung. In der Eroberung der Wirklichkeit und Gegenwart durch die Dichtung bedeuten beide einen Fortschritt und in dieser Hinsicht steht der "Zauberer von Rom" vielleicht noch höher als die "Ritter vom Geist", weil er sich von nationaler Gebundenheit zu internationalen Zusammenhängen ausweitet. Freilich wird man Eugen Franz zugeben müssen, dass dieses Nebeneinander sozialpolitischer Erörterungen das Ineinander, die Einheit des Kunstwerkes zerreisst. (Die grossen sozialen Romane Karl Gutzkows in ihrem Verhältnis zu den sozialen Greuelromanen Eugène Sues, Kap.II.)

Ganz beim Wort nehmen dürfen wir Gutzkow nicht. Wenn er im Vorwort zu den "Rittern vom Geist" behauptet, im Roman des Nebeneinander "liegt der ganze runde Kreis des Lebens vor uns", mit anderen Worten, wenn er die Forderung aufstellt, der Zeitroman müsse den gesamten Inhalt der sozialpolitischen und allgemein kulturellen Bestrebungen behandeln, so bleibt auch sein "Zauberer von Rom" hinter diesem Universalanspruch weit zurück. Man braucht nur ein Werk wie Gustav Freytags "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" auf die Kapitel hin zu studieren, welche die geistige Signatur der dreissiger bis zu den sechziger Jahren aufzeichnen, und ohne Schwierigkeiten wird man erkennen, wie viele soziale Angelegenheiten Gutzkow im "Zauber-

rer von Rom" unberücksichtigt lässt. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist beispielsweise die Gleichberechtigungsforderung der Frau ein viel erörtertes Problem, im Roman Gutzkows erfahren wir darüber nichts. Die ganze proletarische Bewegung war mindestens seit dem Auftreten von Marx und Engels und ihrer Abfassung des komunistischen Manifestes (1848) im Gang, der "Zauberer von Rom" aber lässt uns "den Massenschritt der Arbeiterbataillone" nicht von weitester Ferne hier vernehmen. Gustav Freytag und Julius Kerner schon klagen, dass damals der überhandnehmende Maschinenbetrieb das geistige Leben ertötete, Gutzkow spricht mit keiner Zeile von diesem Sieg der "Quantitativen Zivilisation" über die "Qualitative Kultur". (Werner Sombart der Bourgeois.) Was der Zeitroman leisten soll ist einfach eine Unerfüllbarkeit. Die Kultur war damals bereits so ausgebreitet und so kompliziert geworden, dass selbst Genies wie Aristoteles, Leibnitz und Goethe sie nicht mehr nach Breite und Umfang hätten überschauen können.

Unsere Untersuchung über den literarischen Wert des Romans kommt auf ein Resultat heraus, dass etwa die Mitte zwischen der rückhaltlosen Bewunderung des anonymen Kritikers aus "Westermanns Monatsheften" und der schroffen Verurteilung Julian Schmidts in den "Grenzboten" hält. Gutzkow bewährt sich im "Zauberer von Rom" als Dichter von unerschöpflicher Phantasie, von teilweise ergreifender

Darstellungskunst, als geschickter, kennnisreicher, wenn auch wissenschaftlich und fachmännisch weniger geschulter Kämpfer für seine kirchen = und sozialpolitischen Ideale. Er hat es freilich nicht vermocht, d e n Zeitroman zu schreiben, den sein hohes Streben nach allseitiger Verwendung der sozialen Zeiterscheinungen in der Theorie gewollt hatte. Es bleibt ferner der störendste Mangel seines Werkes, dass er mit dem bunten, komplizierten Nebeneinander von Familiengeschichte und lehrhaften Auseinandersetzungen religiöser, philosophischer und politischer Art den durchsichtigen Ideenzug verdarb und so seinen Intentionen ausserordentlich schadete. Ein Gleiches verschuldeten seine falsche Verteilung der Spannungsmomente und der beständige Rückgriff auf weit zurückliegende, vor der Haupthandlung des Romans abgelaufende Ereignisse.

Der "Zauberer von Rom" hat innerhalb fünfzehn Jahren vier Auflagen erlebt. Dies gibt bei einem neunbändigen Werk zu denken. Da muss den Zeitgenossen etwas als bedeutungsvoll erschienen sein, was wir heute nicht mehr so würdigen können. Das trifft auch zu. Zunächst hatte es für jene Zeit einen unwiderstehlichen Reiz, ein weitmaschiges Gefüge sozialpolitischer Ansichten in ein prosaepisches Kunstwerk eingefügt zu finden. Immer ist der Durchschnittsleser froh, Bekanntes oder Halbbekanntes in der Dichtung wiederzufinden. Das erklärt zum Teil der Publikumserfolg

sogenannter Geschichtsromane. Man war Gutzkow dankbar, sozialpolitischen Belehrungsstoff in unterhaltender Weise von ihm vorgetragen zu bekommen und sich mit ihm zustimmend oder abwehrend auseinandersetzen zu können.

Und zuguterletzt ist noch ein Moment, das ebenfalls mehr ausserhalb als innerhalb der Dichtung selbst liegt, bedeutsam. Hermann Lotze hat einmal die Tat der blossen Namengebung einer Wissenschaft als höchst sengsreich bezeichnet, selbst dann, wenn der erste Versuch des namengebenden Autors in der betreffenden wissenschaftlichen Disziplin wenig belangreiche Resultate erzielte.

Bei Alexander Baumgarten liegt es nach Lotze so mit der Einführung der Bezeichnung Aesthetik für eine Menge bisher zerstreut behandelter Probleme. Etwas Aehnliches liegt auch bei Gutzkows "Rittern vom Geist" und "Zauberer von Rom" vor. Er fand für sie die Bezeichnung: Romane des Nebeneinander. Indem er selbst dann solche Werke schrieb, indem er, wie wir sehen, die Theorie des Nebeneinander zwar nicht ganz, aber zu einem guten Teil realisierte, half er mit der Aufstellung der Theorie wie mit den Romanen selbst der Dichtung ein gewaltiges Stoffgebiet erobern. Nach dieser Richtung können die Grossmeister des französischen Prosaepos Balzac und Zola Gutzkow als Bahnbrecher begrüssen.

Quellenangabe.

I. Gutzkow, Karl, Der Zauberer von Rom.

- | | |
|------------|-----------------|
| 1. Auflage | Leipzig 1858-61 |
| 2. Auflage | Leipzig 1863 |
| 3. Auflage | Leipzig 1869 |
| 4. Auflage | Leipzig 1872 |

Gutzkow, Karl, Die Ritter vom Geist.

Leipzig 1850-52

Gutzkow, Karl, Gesammelte Werke.

Jena 1873 ff.

II. Caselmann, August, Gutzkows Stellung zu den
religiös-ethischen Problemen seiner Zeit.

Augsburg 1900.

Franz, Eugen, Die grossen sozialen Romane Karl
Gutzkows in ihrem Verhältnis zu den sozialen Greuel=
romanen Eugène Sues. Dissertation.

München 1920.

Houben, Heinrich, Hubert, Gutzkow - Funde.

Berlin 1901.

Maenner, Ludwig, Karl Gutzkow und der demokratische
Gedanke.

Berlin - München 1924

- Rieffert, Bernhard, Gutzkows Stellung zur
Romantik, Leipzig 1908.
- III. Buchberger, Michael, Kirchliches Handlexikon
München 1904
- Brück, Heinrich, Geschichte der katholischen
Kirche im 19. Jahrhundert.
Mainz 1903.
- Dresch, J. Le roman sozial en Allemagne.
Paris 1913.
- Haudbuch der Politik II. Auflage
Leipzig 1920.
- Jodl, Friedrich, Geschichte der Ethik in der
neueren Philosophie Stuttgart 1906-12
- Klemperer, Viktor, Die Zeitromane Spielhagens
und ihre Wurzeln.
Weimar 1913
- Lange, Friedrich Albert, Geschichte des Materialis-
mus 5. Auflage. Leipzig 1896.
- Lotze, Hermann, Geschichte der Aesthetik in Deutsch-
land. München 1868.
- Meyer, Richard Moritz, Die deutsche Literatur
des 19. Jahrhunderts
Berlin 1912.
- Nietzsche, Friedrich Der Antichrist.
Leipzig 1906.

Paulsen, Friedrich, System der Ethik, 7/8. Aufl.

Stuttgart 1906

Paulsen, Friedrich, philosophia militans,

3. Auflage

Berlin 1908.

Proelss, Johannes, Das junge Deutschland

Stuttgart 1892

Simmel, Georg, Die Religion, in : die Gesellschaft

Band II.

Frankfurt 1906.

Sombart, Werner, Der Bourgeois

München 1913.

Windelband, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der

Philosophie.

Tübingen 1921.

Ziegler, Theobald, Die geistigen uns sozialen
Strömungen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert.

Berlin 1916.

IV. Die Grenzboten

Leipzig 1861

Telegraph für Deutschland

Hamburg - Frankfurt

1837 - 40

Westermanns Monatshefte

Braunschweig 1861.

